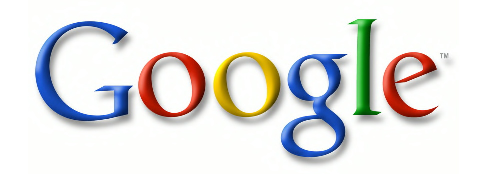



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Probefahrten

Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig

Herausgegeben von Albert Köster

Dritter Band

Johann Benjamin Michaelis

Sein Leben und seine Werke

Von

Ernst Reclam



R. Voigtländers Verlag in Leipzig, 1904

Probefahrten
Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig
Herausgegeben von Albert Köster

Dritter Band

Johann Benjamin Michaelis

Sein Leben und seine Werke

Von

Ernst Reclam



R. Voigtländer's Verlag in Leipzig, 1904

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Meinen Eltern.

Inhaltsübersicht.

Besondere, in der Arbeit gebrauchte Abkürzungen.

A.-B. S. . . . = Der Abdruck der Autobiographie von Michaelis im Neuen Lausitzischen Magazin (Bd. LVI, 1880).

H.-S. 1, 2, 3 2c. = Nr. 1, 2, 3 2c. der Handschriftensammlung in der Gleimschen Familienstiftung zu Halberstadt.

Sch. S. . . . = Abdruck der Schmidschen Biographie von Michaelis in den „Poetischen Werken", Gießen 1780.





Einleitung.

Das achtzehnte Jahrhundert, jenes „überreichlich begeisterte Jahrhundert", wie es Schönaich ironisch auf dem Titelblatte seiner „Ästhetik in einer Nuß" nennt, hat neben wenigen erster Größe auch eine Menge von Sternen geringerer Größe hervorgebracht. Diese Sterne der verschiedensten Größen schließen sich zu Sternbildern, den verschiedenen Dichterkreisen und Dichterschulen, zusammen. Um aber ein Sternbild genauer erforschen zu können — und dann erst ist eine Kenntnis des ganzen Sternenhimmels möglich — muß man auch den Wandel der kleinsten Lichter am Himmel der Dichter verfolgen, die oft selbständige Bahnen gehen. Die vorliegende Arbeit soll einem solchen Sterne geringer Größe, der dem Gleimschen Kreise angehört, gewidmet sein.

Gleim hat als Dichter qualitativ nicht viel geleistet, und doch ist er eine der bekanntesten und liebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Parnaß seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Als sein persönlicher Einfluß auf die Literatur vorüber war und seine unermüdlich fortgesetzte Poesie immer wässeriger wurde, dichtete er nur noch für seine Freunde. Er lebte aber auch nur für sie und darin liegt sein großes Verdienst. Selbst als Dichter unbedeutend, war er von entschiedener Bedeutung als Freund und Förderer junger Talente. (Vgl. Goethe, D. und W., Buch 10, Jubil.-Ausg., Bd. XXIII, S. 222 f.) Mancher wäre ohne „Vater Gleims" tätige und stets bereite Hilfe vielleicht unbekannt in Not und Sorge des Lebens untergegangen, den seine liebevolle und zartfühlende Fürsorge vor diesem Schicksal bewahrte. Trotz häufiger schlechter Erfahrungen, die er dabei machte (vgl. auch: Joh. Falk, Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt, Leipzig 1836², S. 141 f.), ließ sich Gleim nicht beirren und fuhr bis zum späten Lebensabend fort in seiner werktätigen Liebe.

Besonders zwei junge Dichter waren es, denen er eine gesicherte Existenz verschaffte und die ihm dafür mit kindlicher Verehrung dankten; um ihretwillen schon allein will ihm Körte (Gleims Leben, S. 171) das Eichenblatt zuerkennen, das Klopstock in der Gelehrtenrepublik dem zum Preise aussetzt, welcher geistvolle Jünglinge fördert: Heinse und Michaelis. Den ungestümen Heinse hielt es nicht in Halberstadt, er ging hinaus in die Welt und wurde so später dem väterlichen Freunde fremder. Aber Michaelis, in dessen Leben Gleim Licht und Freude, fast die einzige Freude gebracht hat, beschloß sein kurzes Leben bei ihm in Halberstadt.

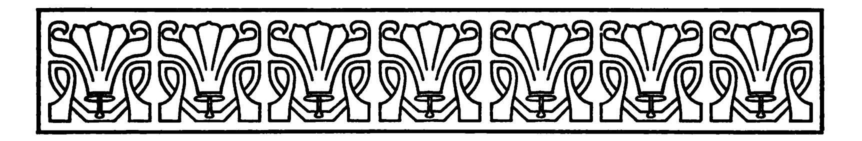
Michaelis ist kein hervorragender Dichter gewesen, und vorliegende Arbeit, die sich mit ihm beschäftigt, soll durchaus keine „Rettung" sein. Sein sorgen- und krankheitsvolles Leben war viel zu kurz, um große und vollendete Kunstwerke zur Reife zu bringen: er ist im sechsundzwanzigsten Lebensjahre gestorben. Aber er hat sich auf den verschiedensten Gebieten versucht und auf manchem ein gutes Talent gezeigt, das bei einem längeren Leben zu schönen Hoffnungen berechtigen konnte. Fast überall sieht man kräftige, trotz des Anschlusses an Vorgänger, auch selbständige Ansätze, an die auch zum Teil von Späteren angeknüpft worden ist. Wie manche Genies, und das sind nicht die schlechtesten, zersplitterte Michaelis sein Talent in der Jugend, indem er sich auf allen Gebieten der Dichtkunst versuchte. In reiferen Jahren aber wollte er sich, wie ein erhaltener Lebensplan aus den letzten Monaten seines Lebens zeigt, auf die eine Gattung der Poesie beschränken, für die er besonders beanlagt war. Vielleicht hätte er sich bei längerem Leben durch bedeutende Werke auf diesem Gebiete einen ganz anderen Platz in der Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts errungen, als er jetzt beanspruchen kann.

Um seinem Talente volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist es daher nötig, außer den nicht zu der ihm möglichen Vollendung gelangten Werken, auch seine Absichten und die, infolge seines frühen Todes und seines unruhigen Charakters nicht zur Ausführung gekommenen Pläne zu berücksichtigen. Deshalb halte ich eine Beschreibung seines so kurzen, wie bewegten Lebens für unumgänglich, eines Lebens, das in keiner Weise zum Abschlusse gekommen ist, das, vor vollendeter dichterischer Lehrzeit abgebrochen, nur selbst für sich reden kann und kein summarisches, abschließendes Urteil verträgt. Ich habe für die Biographie, die, nach genügender Bearbeitung des vorhandenen Bodens, ziemlich reichlich sich darbietenden Quellen möglichst alle benutzt, mich

aber bei der Darstellung, um ein Überfließen über die einer Biographie zu gewährenden Grenzen zu vermeiden, der größten Kürze befleißigt, was natürlich eine anschauliche Ausführlichkeit der Darstellung ausschließt. Ein Spiegel der Zeit kann die Biographie nicht sein, denn, wie Michaelis in seiner Poesie eigene Wege ging und sich um das Urteil der Welt wenig kümmerte, so ist auch sein Leben, hauptsächlich infolge seiner ungünstigen Verhältnisse, meist einsam und zurückgezogen gewesen.

Da sich die Beschäftigung mit den mannigfaltigen Gattungen der Poesie durch das ganze Leben zieht, und da sich das Leben in der Dichtung nur in geringem Grade spiegelt, so ist es nicht möglich, Darstellung des Lebens und Betrachtung der Werke zu verbinden, ohne eins von beiden zu verwirren. Ich behandle deshalb Leben und Werke von Michaelis getrennt voneinander in besonderen Teilen dieser Arbeit. Um den Umfang einer Dissertation aber nicht zu überschreiten, beschränke ich die Betrachtung vorläufig auf die Fabeln. Die Behandlung der übrigen Dichtungen sei einer späteren Publikation vorbehalten, die dann auch ein zusammenfassendes Gesamturteil über das dichterische Schaffen von Michaelis bringen mag.





Leben.

I. Zittau.

Über die Vorfahren des Dichters

Johann Benjamin Michaelis,[1])

selbst über die beiderseitigen Großeltern, ist nichts bekannt.

Sein Vater, Johann Martin Michaelis, wurde am 2. Juni 1709 geboren,[2]) wahrscheinlich nicht in Zittau; in den dortigen Kirchenbüchern taucht die Familie erst 1743 auf. Er war ein wohlhabender[3]) Tuchmacher, Tuch- und Lederhändler[4]) und, wie sich

---

[1]) Die Aussprache des Namens scheint zwischen „Michaëlis", dem des Kalendertages, und „Michälis" geschwankt zu haben. Für beide finde ich Belege u. a. in Klamer Schmidts Dichter-Jubiläum, Mnskr. f. Freunde. Halberstadt 1820. Für die letztere spricht die Stelle S. 17 (von Göckingk):

Aber den Mann, der einst so süße Lieder gesungen,
Liebte Jacobi und Rost (Heinse), liebte Michälis und Gleim,

für die erstere S. 36 (von Stubenrauch):

Zu gleicher Zeit griff hier im Stillen
Ein Michaelis jung und kühn,
Mit aller Pierinnen Willen
Nach des Apollo Lorbeer hin; u. s. w.

[2]) Ausgerechnet nach der Altersangabe des Leutersdorfer Sterberegisters 1777 Nr. 1.

[3]) Er besaß ein für damalige Verhältnisse bedeutendes Vermögen von 16000—18000 Reichstalern. (H.-S. 15 [Nr. 27] und [Nr. 4].)

[4]) Der Sohn nennt ihn „Handelsmann" (A.-B. S. 292); so heißt er auch im Zittauer Kirchenbuch 1743; „gewes. Bürger und Handelsmann in Zittau" wird er auch in dem Leutersdorfer Sterberegister 1777 genannt. Nach dem „Album des Gymnasiums zu Zittau" S. 26 war er Tuchmacher; auch Schmid (Sch. S. VI.) und diesem folgend Jördens (III, S. 557) und Schrämbl (Michaelis' Werke I, S. VII) bezeichnen ihn als Tuchmacher. In der handschriftl. Häuserchronik von Zittau S. 148 heißt er „Lederhändl.". Er handelte also wohl mit Kleiderstoffen (Tuch und Leder), die er zum Teil selbst herstellte.

nach seinen Briefen urteilen läßt, ein Mann von guter Bildung; er besaß auch eine kleine Bibliothek (A.-B. S. 293) und verkehrte mit den gebildeten Kreisen der Stadt (nach Wilisch A.-B. S. 316).

Die Mutter, Anna Catharina geb. Reinecker, aus Regensburg,[5]) wurde 1718, wahrscheinlich im November, geboren.[6]) Wie ihre Briefe zeigen, besaß sie nur geringe Bildung.

Beide Eltern waren sehr fromm und von großer Herzensgüte; [7]) es scheint ihnen aber ganz an Energie gefehlt zu haben, sonst wäre es den Zittauer „Rabulisten" nicht gelungen, sie um das ganze Vermögen zu bringen, und der Schwiegersohn hätte es kaum gewagt, mit gleicher Rücksichtslosigkeit gegen sie aufzutreten. Diese Eigenschaften, die Frömmigkeit und Herzensgüte und auch die Energielosigkeit gingen auf die Kinder über.

Wann und wo die Hochzeit der Eltern gewesen ist, läßt sich nicht ermitteln. Im Zittauer Kirchenbuch werden sie zum erstenmal erwähnt am 6. Dezember 1743, dem Tauftage eines schon am 20. März 1744 begrabenen Sohnes Johann Adolph.

Johann Benjamin, geboren in Zittau, am 31. Dezember 1746 und lutherisch getauft am 1. Januar 1747, war also der zweite Sohn.[8]) Nach ihm, getauft am 26. Mai 1750, kam eine Tochter zur Welt, Christiana Dorothea.

Das Haus des Vaters, in dem die Kinder geboren wurden, und in dem sie die einzig glückliche Zeit ihres Lebens, die Kindheit, verlebten, lag in der unteren Stadt Zittau, in der Globengasse (im Zittauer Kirchenbuch auch mit K.), jetzt Amalienstraße genannt.[9])

Ein rührendes Bild dieser glücklichen, sorgenlosen Kindheit gibt uns der Dichter, der an sie mit Sehnsucht zurückdenkt, in seiner „Erinnerung an die Kinderjahre" (Schrämbl I, 34). Unter der

---

[5]) Vgl. auch bei Wilisch A.-B. S. 335.

[6]) Ihr Geburtstag läßt sich nicht feststellen. Aus den Regensburger Kirchenbüchern ist nichts zu ermitteln. Nach dem Leutersdorfer Sterberegister 1803, Nr. 6, starb sie am 5. Mai 1803, 84½ Jahre alt.

[7]) Briefe in H.-S. 13_2; H.-S. 15; H.-S. 16.

[8]) Wilisch (A.-B. S. 316) spricht von zwei älteren Kindern, die früh verstarben. Diese Angabe läßt sich aber nicht belegen.

[9]) Nach Wilisch (A.-B. S. 316) Amalienstraße 3. — Das Haus, dessen 12. Besitzer er war, hatte der Vater am 28. Februar 1744 für 600 Taler gekauft (Handschriftl. Häuserchronik S. 146).

liebevollen Pflege der Eltern entwickelten sich schon sehr bald die geistigen Fähigkeiten des Knaben, so daß er in seinem dritten Lebensjahre (1750) aus eigenem Antriebe zur Schule ging, wo er bald seine Kameraden überflügelte. Auch der Dichter regte sich früh in ihm: Vor seinen Eltern und seiner Schwester hielt er wöchentlich Predigten, die er mit selbstgedichteten Versen durchflocht, vielleicht die Art mancher Geistlichen nachahmend, die er gehört hatte. Von diesen dichterischen Versuchen spricht er in der ersten Strophe seiner Anrede „An den Leser" vor den Fabeln (Schrämbl II, 15):

Am Pindus, wo zu künftgem Lohn,
Den Dichtern Lorbeern keimen,
Da Leser glaub es, hascht ich schon
Als Kind, nach lustgen Reimen.

Wohl mögen Vater und Mutter diesen ersten dichterischen Versuchen in ihrem elterlichen Stolze zu viel Beifall gespendet haben (vgl. das Begleitgedicht zu den F. L. u. S., Schrämbl II, S. 13), doch nie in der unverständigen und schädlichen Weise, wie es der Dichter in den „Schriftstellern nach der Mode" (Schrämbl I, S. 117 bis 120) satirisch beschreibt, denn stets ist Bescheidenheit ein Zug seines Charakters geblieben.

Nicht lange sollte die Familie das ungestörte Familienglück genießen. Der Siebenjährige Krieg brach herein und mit ihm auch das Unglück für die Familie Michaelis. Als nach der Schlacht von Kollin (18. Juni 1757) sich die Armee Friedrichs zurückziehen mußte, und die Österreicher in die Lausitz eindrangen, wurde das arme Zittau, dessen ungenügende Besatzung nicht Widerstand leisten konnte, in Brand geschossen. Bei dieser Feuersbrunst ging auch das Besitztum von Martin Michaelis in Flammen auf. Ausführlich und mit guter Beobachtung auch der an das Komische grenzenden Momente, beschreibt uns der Dichter diesen Unglückstag und seine Folgen in seiner Autobiographie (A.-B. S. 292 unten bis S. 294 oben).

Der Vater unseres Dichters hatte zum Glück etwas bares Geld gerettet, das er dazu verwandte, möglichst schnell einen Teil des Hauses wieder aufzubauen, um seine Handlung fortsetzen zu können. Zu dem äußeren Unglück kam aber für den zehnjährigen Knaben hinzu, daß in der Zeit der Unruhe seine geistige Ausbildung ganz vernachlässigt wurde. Er bekam zwar nach einiger Zeit

einen Erzieher, dem bald ein zweiter folgte, aber diese verstanden ihre Sache schlecht. Erst mit zwölf Jahren erhielt er den Mann zum Lehrer, der die Fähigkeit besaß, auf den schwer zu behandelnden Knaben den richtigen Einfluß auszuüben. Es war Friedrich Samuel Schneider, damals noch Kandidat, später Collega Quintus am Zittauer Gymnasium und Bibliothekar der Ratsbibliothek.[10]) Dieser, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und gutem pädagogischen Talente, der selbst als Schriftsteller hervortrat, wußte die Anlagen des Knaben zu entwickeln. Er gewann den geistig regsamen Knaben bald lieb, und von ihm spricht Michaelis mit ganz besonderer Verehrung und Dankbarkeit.

Durch diesen lernte der Knabe die beiden französischen Theorien der schönen Künste dieser Zeit, von Batteux[11]) und Dubos[12]) kennen. Ihm verdankte er auch die erste Bekanntschaft mit den Alten. Damals ging dem Knaben die Erkenntnis auf, daß er zum Dichter berufen sei. Seine poetischen Versuche, die aus diesen Anregungen hervorgingen, waren lateinisch, meist Parodien nach dem Horaz. Besonders ermunterte ihn darin der große Erfolg, den in dieser Zeit Klotz mit seinen geschickt gemachten lateinischen Gedichten errang. Doch ist uns hiervon nichts erhalten.

Für diese Zeit, Anfang 1760, ist noch von Michaelis' „erster Autorschaft", wie er es nennt, zu berichten. Es ist die Sammlung der über den Finkenfang bei Maxen (21. Nov. 1759) umlaufenden Spottverse, die er auf Bitte des „Nachbarn Buchdrucker"[13]) unternahm, wobei er auch ein paar Verschen aus eigener Fabrik unterschob, um sich gedruckt zu sehen. Dies ist das erste sichere Zeichen seiner satirischen Begabung.

---

[10]) Über ihn und seine Werke siehe Otto, Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller Bd. III, 179, 793, Supplem. 384.

[11]) Charles Batteux, Les beaux arts réduits à un même principe, Paris 1743, war 1751 in der Übersetzung von Joh. A. Schlegel erschienen und wurde gerade damals, 1756—1758, von Ramler bearbeitet, herausgegeben (Goedeke IV, 4).

[12]) Jean Baptiste Dubos, Réflexions critiques sur la poésie, la peinture et la musique, 3 Bde., Paris 1719; 6. Aufl. 1755 (Goedeke IV, 4; Brunet, Manual du Libr. II, S. 847). In der Leipziger Stadtbibliothek steht ein Exemplar der „Nouvelle édition revue, corrigée et considérablement augmentée", Paris 1733, anonym erschienen, avec privilége du roi.

[13]) So steht in der eigenhändigen Reinschrift (H.-S. 126). Wilisch (A.-B. S. 295) hat nach Körtes Abschrift (H.-S. 149) „Buchbinder" abgedruckt.

Mit 14 Jahren (1761) wurde der Jüngling in die erste Klasse des dortigen Gymnasiums „verbannt", wie er sich ausdrückt (A.-B. 295). Er scheint sich also dort, wo er sich an Ordnung und Gehorsam gewöhnen mußte, nicht sehr wohl gefühlt zu haben. Wahrscheinlich war die Zucht oft sehr pedantisch, was ihm die Anregung und den Stoff zu seiner ersten Satire gegeben hat. Neben dem Schulbesuch behielt er aber den Privatunterricht seines lieben Lehrers Schneider bei.

Als im Jahre 1763 der Friede geschlossen wurde und dieses Ereignis auch im Gymnasium durch Reden der Schüler gefeiert werden sollte, traf Michaelis das Los zu deutschen Versen.[14]) Bis jetzt hatte er sich sehr wenig auf dem Gebiete der deutschen Poesie versucht und machte sich deshalb mit geringer Zuversicht an seine Aufgabe. Doch wider Erwarten gelang das Gedicht so vortrefflich, daß ihm niemand das Recht der Autorschaft zuerkennen mochte. Ärgerlich darüber wollte er der deutschen Poesie wieder den Rücken kehren und die Menschheit durch den Verlust eines solchen Dichters bestrafen. Als ihm aber der De Piles in die Hand fiel, und er dort die Beschreibung von Raphaels Atheniensischer Schule[15]) las, da änderte er seinen Entschluß, „fing an diese Beschreibung zu einem deutschen Gedichte umzuschaffen,[16]) bekam darüber immer mehr Lust zur deutschen Poesie und so sind denn alle drey Theile des Trinkers in den Einzelen Gedichten S. 291, noch aus dieser Zeit".[17]) Der erste Teil ist aus seinem 16. (1763), die beiden andern aus seinem 17. (1764) Lebensjahre, doch sind sie später vor dem Druck ganz verändert worden.[18]) Seine Lust zur deutschen Poesie wurde noch

---

[14]) Über die Feier siehe bei Wilisch A.-B. S. 317.

[15]) Cours de peinture par principes composé par Mr. de Piles, à Paris 1708, avec approbation et privilège. Übersetzung: Einleitung in die Malerey aus Grundsätzen. Aus dem Französischen des Hrn. Roger von Piles übersetzt. Leipzig (bei Dyck) 1760. — Die Übersetzung rührt her von Ge. Heinr. Martin, wie er selbst in seinem Bibliothekskatalog angibt (vgl. die Bemerkung auf dem Vorsatzblatte des Exemplars in der Leipziger Stadtbibliothek, das aus Martins Besitz stammt). — Im Original steht die Beschreibung auf den Seiten 75—93, in der Übersetzung auf S. 59—73.

[16]) Von diesem beschreibenden Gedichte, das Fragment blieb, ist nichts erhalten.

[17]) Aus der eigenhändigen Reinschrift in H.-S. 126.

[18]) Hamburger Unterhaltungen Bd. V, S. 239, 233, 342; Schrämbl I, S. 47 ff.

vermehrt durch die Lektüre von Gellerts und Kleists Werken und eines Bandes der Literaturbriefe, die sich nach Zittau verirrt hatten (Sch. S. VII).

Je glücklicher sich nun der junge Dichter innerlich bei seiner Poesie fühlte, desto unglücklicher wurden seine äußeren Umstände. Bald nach dem Brande hatte der Vater mit Hilfe geliehener Summen sein Geschäft wieder begonnen. Ihn verfolgte aber Unglück, und besonders durch die Aufhetzungen der Gläubiger von seiten eines persönlichen Feindes[19]) kam er an den Rand des Bankerottes. Unter dieser steten Sorge flossen die vier Jahre von 1759 bis 1763 dahin.

Bis jetzt hatte der Jüngling den Unterricht seines Lehrers Schneider gehabt. Als dieser aber, nachdem er schon seit länger als zehn Jahren an Blutspeien gelitten hatte, nun ganz an der Schwindsucht danieder lag (er starb auch schon während Michaelis in Dresden war, nach Otto III, S. 179, am 2. Dezember 1763), sahen sich die Eltern gezwungen, den Sohn zur weiteren Ausbildung auf Universitäten zu schicken. Im Dezember 1763[20]) reiste der junge Dichter mit seinem Vater nach Dresden, um die damals regierende Kurfürstin Maria Antonia um ein Stipendium zu bitten. Seine poetische Bittschrift wurde ihr von dem Leibmedikus Bianconi, an den Michaelis empfohlen war, überreicht.[21]) Am nächsten Tage erhielt er von ihr die mündliche Versicherung, für ihn sorgen zu wollen. Dort lernte er noch den Philosophen Ernesti kennen, der als Vertreter der Leipziger Universität in Dresden weilte. Die wichtigste Bekanntschaft, die er durch einen Zufall machte, war die der Frau von Runkel, die sich für den jungen Dichter interessierte und ihn an Gottsched empfahl. Diesem schickte Michaelis zu seinem Geburtstage (2. Februar) ein bescheidenes Bittgedicht, auf das ihm Gottsched am 25. Februar 1764 höflich und lobend antwortete, mit dem Versprechen, ihm, wenn möglich, eine Stelle im Konvikt

---

[19]) Am 11. Juli 1770 schreibt der Vater Michaelis an seinen Sohn (H.-S. 13_2 [Nr. 6]): „In Zittau bleibts bey dem Alten, Bürger Meister Hertzog bleibt mein Verfolger, er ist unser offenbahrer Feind.“ — Vielleicht war es dieser auch jetzt schon, der den Vater Michaelis ins Unglück brachte.

[20]) Am 1. Dezember, wenn Schneiders Todestag bei Otto richtig angegeben, und auch die Angabe (A.-B. S. 296) richtig ist, daß die Reise noch im Dezember erfolgte und daß während dieser Schneider starb.

[21]) Das Gedicht ist nicht erhalten.

und eine Stube im Pauliner-Kolleg zu verschaffen. Außerdem sandte ihm der Gewaltige noch ein Geldgeschenk, „um seine Muse aufzumuntern, auf dem guten Wege fortzufahren".[22])

Michaelis hatte die Absicht, in Leipzig Medizin zu studieren, weniger aus eigenem Interesse dafür, als auf Zureden des Dr. Heffter in Zittau, und weil er bei diesem Studium wohl die besten Aussichten auf Stipendien hatte. Wie aus einem Briefe des Vaters Michaelis vom 28. August 1769 an seinen Sohn[23]) hervorgeht, war unser Dichter während der Jahre 1761 bis 1763 eine Zeitlang in irgendeinem Dienstverhältnis zu Dr. Heffter. Dieser wurde später (1769) aus einem unbekannten Grunde gegen seinen früheren „Knecht" aufgebracht und schickte nachträglich eine Rechnung von 7 Taler 20 Groschen für die Medikamente, die Michaelis während seiner Dienstzeit von ihm erhalten hatte; die Posten stammen aus der Zeit vom Februar 1761 bis Juni 1763.

Ehe wir nun den angehenden Studenten nach Leipzig begleiten, seien noch einige seiner Freunde erwähnt, von denen er sich jetzt trennen mußte. Mit dem Jahre 1762 hat Michaelis ein Stammbuch begonnen (vielleicht ein Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenk),[24]) das er bis zum Mai 1766 fortgeführt hat, und in das sich damals neben einer großen Zahl anderer Jünglinge Georg Heinrich Michaelis (1. 5. 64), J. E. Grünwald (15. 6. 64) und K. F. Kretschmann eingetragen haben.

Wahrscheinlich ist der angeführte G. H. Michaelis der spätere Advokat in Zittau, an den der Dichter den poetischen Brief vom 10. Oktober 1769 (Schrämbl II, S. 265) richtete, und der am 21. Juli 1770 starb (H.-S. 13_2 [Nr. 7]). Und Grünwald wird der Freund sein, der in dem Gedicht „Auf eine Gegend meines Vaterlandes" (Schrämbl I, S. 27) erwähnt wird (Schrämbl S. XX; A.-B. S. 317).

Kretschmann (der Barde Ringulph) hat gegenüber einem unvollendeten kunstlosen Aquarell, das einen Schäfer darstellt, der eine Schäferin küssen will, die Verse eingetragen:

---

[22]) Das Bittgedicht ist verloren, aber der Dankbrief Gottscheds ist erhalten als H.-S. 13_6 (Nr. 1).

[23]) H.-S. 13_2 (Nr. 4).

[24]) Als H.-S. 360 erhalten.

Ich halte Phyllis dich, nein du entlaufst mir nicht.
Damit nicht dein(e) Treu mit deinen Blumen bricht,
So will ich lieber Dich anitzo feste halten.
" " " " " " " "

Zittau
den May und Jun.
1764.

Mein werther H. Bruder
nim̄ dieses von mir als
ein Zeichen der Freundschaft
an und erinnere Dich dabey
eines bekanten Kretschmans
aus Zittau.

In Begleitung seines Vaters machte sich Michaelis auf die Reise nach Leipzig und zwar, aus der Zeit seiner Immatrikulation zu urteilen, ungefähr am 1. Juli 1764. Die Reise mußte so billig wie möglich gemacht werden und war deshalb ziemlich beschwerlich. Trotzdem bot sie manches Schöne, besonders auf der Elbfahrt von Dresden bis Torgau, der sich aber eine Fußwanderung in unerträglicher Hitze bis Leipzig anschloß. Mit schwerem Herzen sah der Jüngling die Türme der Stadt; ahnte er doch vielleicht, daß ihn dort wenig Glück erwarte. Ein wichtiger Abschnitt in seinem Leben war erreicht. Ganz auf sich selbst gestellt, mußte er jetzt seinen Weg suchen.

II. Leipzig.

Am 6. Juli 1764 wurde Michaelis von dem Rektor Johann Gottlob Boehme immatrikuliert.[25]) Und wahrscheinlich am selben Tage, am Morgen nach seiner Ankunft in Leipzig, machte der angehende Student seinen Besuch bei Gottsched, der sein Wort redlich hielt: noch am Abend konnte Michaelis mit seinem Vater die Stube im Pauliner-Kolleg[26]) beziehen, und einen Tisch im Konvikt erhielt er auch.

---

[25]) Als Nr. 289 mit der Nationenbezeichnung P (Polonus) (Leipziger Matrikel 1720 bis 1780, jetzt in Vorbereitung zum Druck). Über die vier Nationenbezeichnungen siehe Otto Jahn, Goethes Briefe an Leipziger Freunde. Leipzig 1849 S. 9; W. v. Biedermann, Goethe und Leipzig. Leipzig 1865, I, S. 15.

[26]) In H.-S. 14 (Nr. 2) gibt M. seine Adresse an: „auf dem Paulliner Collegio, dem gelben Tabulat Nr. 15.“

Gottsched scheint für den jungen Mann, wahrscheinlich noch infolge des Geburtstagsgedichtes, sehr eingenommen gewesen zu sein, denn er machte ihn sehr bald nach seiner Ankunft, schon Mitte Juli, zum Famulus.[27])

Aber auf Stipendien bekam er vorläufig nur Hoffnung, so daß er die ersten Jahre in kümmerlichsten Verhältnissen lebte. Er hatte zwar Kost und Wohnung, aber für die übrigen Bedürfnisse gar keine Mittel, so daß er zuzeiten, wegen Mangel an Kleidern, nicht einmal imstande war, auszugehen. Seine Eltern konnten ihn fast gar nicht unterstützen, da sie sich selbst in der bedrängtesten Lage befanden und fernerhin immer vom Unglück verfolgt blieben. So begann der Leipziger Aufenthalt für Michaelis mit Not und Kummer.

Aber auch seine Tätigkeit gewährte ihm keine Befriedigung. Gegen das Studium der Medizin, das er nur zögernd begonnen hatte, faßte er immer mehr Abneigung. Vor der Anatomie schauderte er, und für die mit der Medizin zusammenhängenden naturwissenschaftlichen Fächer Physiologie, Botanik, Chemie hatte er gar keinen Sinn. Gottsched, Winkler und Crusius waren nicht imstande, ihm Neigung zur Philosophie einzuflößen, erst viel später gelang dies Garve, der sein Freund wurde. Auch für Geschichte hatte er kein Interesse. Gottsched hörte er zuweilen aus Pflicht, aus Neigung Gellert und Ernesti, doch war er auch dort kein regelmäßiger Besucher. Ursache davon war wohl zum Teil seine unfreiwillige Zurückgezogenheit; aber anhaltender Fleiß und angespannte Aufmerksamkeit in den Vorlesungen, sowie bei der häuslichen Lektüre, waren ihm überhaupt nicht eigen: wohl eine Folge der Erziehung und des Erbteils seiner wenig energischen Eltern.

Von Natur war er sehr begabt und hatte besonders ein ausgezeichnetes Gedächtnis; so wußte er ganze Stellen aus Büchern, in denen er nur geblättert hatte, auswendig zu sagen. Er blätterte aber eben nur und hatte gar nicht den Trieb viel Neues zu lernen. Mit einer guten Kenntnis der lateinischen Sprache ausgerüstet, las er gern Virgil, Horaz und Juvenal, auch neuere lateinische Dichter, wie den Vida.[28]) Von den Franzosen war ihm am liebsten Boileau.

---

[27]) H.-S. 13_2 (Nr. 1). Wie lange M. das Amt bekleidet hat, ist nicht bekannt.

[28]) Siehe Goedeke [2] II, S. 120 f.

Daß ihm die Engländer, besonders Pope, nur in Übersetzungen zugänglich waren, hat er oft beklagt, sich aber wohl keine Mühe zur Erlernung ihrer Sprache gegeben. Von den Deutschen las und ehrte er am meisten die Dichter von Opitz bis Haller, über die er sogar ein Werk zu schreiben vorhatte.

Reichhaltig und umfassend konnte aber seine Lektüre nicht sein, da er selbst nur eine kleine Zahl von Büchern besaß und auch infolge seiner Zurückgezogenheit nur wenig Freunde hatte, die ihm solche borgen konnten.

Die intimsten Freunde in diesen ersten Jahren waren seine Stubennachbarn, zwei Brüder Walz, Heinrich Karl und Gottlieb,[29]) Studenten in Michaelis' Alter. Diese waren die einzigen, zu denen er Vertrauen hatte, und die etwas von seiner dichterischen Tätigkeit erfuhren. Sie hatten zwar beide nicht viel Geschmack und nur der eine etwas poetisches Gefühl, aber sie haben doch das Verdienst, dem schüchternen und seinen Fähigkeiten mißtrauenden Jüngling durch ihre lobende Kritik ein wenig Selbstvertrauen gegeben und ihn zu neuem Schaffen angespornt zu haben. Der eine von ihnen war es wohl, der ihn zur Ausführung der „Schriftsteller nach der Mode" ermunterte, und dem diese Satire auch gewidmet ist.[30])

Dem Rate dieser Freunde hatte Michaelis die Besserung seiner Lage zu verdanken. Trotz der größten Sparsamkeit hatte sich dem jungen Studenten eine Schuld von dreißig Talern zusammengehäuft, die bezahlt werden mußte. Die Freunde redeten ihm nun zu, zur Tilgung der Schuld eine Auswahl seiner Gedichte drucken zu lassen. Doch er hatte seine poetischen Kinder zu lieb, um sie in die Welt hinauszustoßen und der Kritik preiszugeben. In der Angst fing er einen Roman an, aber dazu hatte er gar kein Talent.[31]) Die

---

[29]) Siehe (Chr. H. Schmids) Chronologie des deutschen Theaters 1775 S. 256, 279 f.; Meusel, Lex. d. bis 1800 verst. t. Schr. Bd. XIV, S. 406; Goedeke ² IV, S. 214.

[30]) Vorrede zu den F. L. u. S. S. 6; siehe auch Sch. S. XXIX.

[31]) In der „Poetischen Rüstkammer" (H.-S. 125) ist ein „Tagebuch des Hofnarren Hrygurl-Igarl, gebürtig von der Erde Yuag-Pozag, wie er solches seiner Braut Gurla-Mirla, auf einen Cometenschweif vorgelesen". Dieses „Tagebuch"-Fragment könnte der angefangene Roman sein: es wird tatsächlich „von Seite zu Seite schlechter". — Ein kleines Stück daraus ist in Verse gebracht, auch in H.-S. 125 erhalten.

Gläubiger wurden dringender und so „mußten seine schönen Gedichte dran". Er erzählt selbst (A.-B. S. 298), wie er mit dem Manuskript zu Crusius kam, der ihm neun Taler bot, wie er zornentbrannt fort und zum nächsten, dem Buchhändler Heinsius lief, der ihm für die Sammlung — als kleine Erkenntlichkeit — zwei Louisd'or gab. Bei diesem erschienen also zur Ostermesse 1766 die „Fabeln, Lieder und Satiren".[32]) Die darin enthaltenen Fabeln, die den größten Raum in dem Bändchen einnehmen, sind in den Jahren 1764—1765, vielleicht auf Anregungen in Gellerts Kolleg, entstanden. Die Lieder sind eine kleine Auswahl aus einer „ungeheuren" Menge,[33]) die Michaelis zum Teil schon aus Zittau mitgebracht hatte.

Die Veröffentlichung seiner Gedichte, wie gezwungen und wenig zuversichtlich sie auch geschah, sollte doch für Michaelis von großer Bedeutung sein. Die Sammlung wurde günstig kritisiert,[34]) und das Motto aus Tibull:

Phoebe, fave, novus ingreditur tua templa sacerdos!

war nicht zu kühn gewählt.

Das Buch war zwar anonym erschienen, und der Dichter hatte den beiden Brüdern streng auf die Seele gebunden, ihn nicht zu verraten, aber sie hielten doch nicht reinen Mund, und so wurde Michaelis auch persönlich mit den Freunden seiner Muse bekannt.

Gellert interessierte sich seitdem für den jungen Mann und Oeser und Weiße nahmen sich seiner an.

So sah sich Michaelis also, nach der langen Zurückgezogenheit, mitten in den angeregten literarischen und künstlerischen Zirkeln Leipzigs.

In dem Oeserschen Hause verkehrte er sehr viel, und die Töchter, Friederike (damals achtzehn Jahre alt) und Wilhelmine (damals elf Jahre alt), waren die ersten gebildeten Mädchen, mit denen er umzugehen Gelegenheit hatte.

---

[32]) Zu der Schreibweise „Satyren" vgl. den Exkurs II.

[33]) Vorrede zu den F. L. u. S. S. 5.

[34]) Lobende und ermunternde Kritiken erschienen in: Hamburger Unterhaltungen Bd. II, S. 154 ff.; Neue Bibl. d. sch. Wissensch. Bd. II, S. 327—335; Neue Zeitungen v. Gel. Sachen, Leipzig 1766, S. 383; Schmids Theorie der Poesie (wird noch erwähnt); und 1769: Allg. deutsche Bibl. Bd. IV, Stk. 2, S. 234.

Oeser hat aber dem jungen Mann nicht nur äußerlich viel Gutes getan, er hat auch durch theoretische Belehrung und durch Unterricht im Zeichnen Einfluß auf sein künstlerisches Empfinden ausgeübt. Was für Fortschritte Michaelis in dieser Kunst gemacht hat, darüber ist nichts bekannt, daß er sie aber sehr hoch gehalten, ja sie sogar zur Ausbildung eines Dichters für nötig erachtet hat, beweist sein sechster (letzter) poetischer Brief „Die Erziehung des Dichters", den er Oeser widmete. Durch Oeser lernte er die Natur beobachten, und vielleicht ist die erhöhte Empfänglichkeit für Natureindrücke, aus der die Phänomenogonien hervorgingen, auch diesem Oeserschen Unterrichte zu danken.

Möglicherweise ist Oeser auch der erste gewesen, der den jungen Dichter auf Shakespeare hinwies, von dem Michaelis in seiner noch im selben Jahre gedichteten ersten Operette stofflich beeinflußt wurde. Doch nur stofflich wurde er von ihm beeinflußt, den Dichter sah er nur von ferne mit Bewunderung. Die Ehrfurcht vor Shakespeares Riesengröße, die Michaelis wohl erkannte, spricht er in seinem eben erwähnten poetischen Briefe (Schrämbl II, S. 198) aus, wo er den jungen, sich bildenden Dichter vor dem verwirrenden Eindruck seiner gewaltigen Muse warnt.

Man könnte Oesers Unterricht vielleicht auch einen nachteiligen Einfluß zuschreiben, nämlich die gewisse Unklarheit in manchen Dichtungen, die wohl einige Ähnlichkeit mit dessen verschwommener Manier hat.

Der Bekanntschaft mit dem Oeserschen Hause folgte die Weißes, und dieser liebenswürdige Mann hat sich ebenfalls freundlich des jungen Mannes angenommen und ihn in Leben und Dichten mit Rat und Tat unterstützt. Der Kinderfreund hat wohl auf die Entstehung der Satire: „Die Kinderzucht" und der Kinderfabeln eingewirkt, der dramatische Dichter auf die Operetten.

Daß Michaelis in diesen Kreisen Oesers und Weißes, wie vermutet worden ist,[35]) später auch mit dem jungen Goethe zusammentraf, ist wohl möglich, einen Beweis dafür haben wir jedoch nicht. Näher getreten sind sich die beiden sicher nicht, denn sonst würde wohl in den Werken oder in den Briefen eine Erwähnung der Bekanntschaft zu finden sein. Ein intimerer Verkehr scheint mir

---

[35]) W. v. Biedermann, Goethe und Leipzig I, S. 107; Düntzer, Goethes Leben S. 70.

aber besonders durch die verschiedenen Charaktere und Lebensweisen der beiden Studenten ausgeschlossen gewesen zu sein. Goethe, zweiundeinhalb Jahr jünger, war ein frischer und äußerst lebensfroher Student, dem es auch nicht am Gelde fehlte, seine Jugend zu genießen; Michaelis dagegen, ein bescheidener und zaghafter Jüngling, war seit seiner Ankunft in Leipzig, also zwei Jahre lang, ein Stubenhocker gewesen, dem seine ärmlichen Verhältnisse nicht gestatteten, die geringste Lebenslust zu zeigen.

Durch Oesers Vermittlung wurde der junge Dichter aber mit dem Manne bekannt, dem er bis zu seinem Tode unendlich viel zu verdanken hatte: im Spätsommer (August oder September) 1766 kam Gleim nach Leipzig, ehe er in das Bad Lauchstädt reiste. Er war körperlich, aber auch seelisch krank. Am Anfang der sechziger Jahre hatten Gleims Jugendgenossen, die von Jünglingen mit ihren Freundschaftsidealen zu Männern mit ernsten Pflichten geworden waren, nicht mehr Zeit und Stimmung, den Freundschaftskultus zu pflegen, aber Gleim litt sehr darunter.

Kleist, sein liebster Freund, war fürs Vaterland gefallen, mit Ramler hatte er sich überworfen, die anderen, wie Spalding, wurden kühler, und Klopstock, Schmidt, Uz schrieben nur selten Briefe, nach denen sich Gleim, der nur für seine Freundschaft lebte, doch so sehr sehnte. Von seiner Stimmung in dieser Zeit zeugt ein Brief, den er am 26. Juni 1766 an den Advokaten G. Krause nach Berlin schrieb.[36])

Die Freunde seiner Jugend waren also für ihn zu alt, und so sah sich Gleim, im Herzen noch immer Jüngling, nach neuen, jüngeren um. Jetzt lernte er nun Michaelis und bald darauf in Lauchstädt Joh. Georg Jacobi kennen, mit dem er sich schnell eng zusammenschloß (Körte, Gleims L., S. 150).

Den Dichter Gleim hatte Michaelis schon lange gekannt und verehrt, war doch sein deutlicher Einfluß auf die dichterische

---

[36]) H.-S. 12 (Nr. 46): Über den Streit mit R., den Gleim sehr beklagt (Einen Streit über diesen Streit s. Neue Berliner Monatsschrift 1803, Dezember, S. 401 ff.; 1804, Januar S. 52 ff.; Februar S. 102 ff.; März S. 236 ff.); mit Kleist starb die Freundschaft; Spalding kam nach Berlin, ohne sich um den dort weilenden Gleim zu kümmern; Meinhart ist eine halbe Stunde an Halberstadt vorbeigereist; Lessing ist auf der Reise nach Pyrmont als Gesellschafter des H. v. Brenkenhof kaum eine Stunde bei Gleim geblieben. (Vgl. Briefe Lessings ed. Redlich Bd. XX, 1, S. 242.)

Produktion, besonders auf die Fabeln des jungen Mannes zu bemerken.

In diesem Sommer (August) hatte nun Michaelis ein Gedicht auf Gleims „Lieder nach dem Anakreon“ [37]) gemacht, ohne zu ahnen, daß Gleim es sehen würde und hatte Oeser eine Abschrift davon gegeben. Als Gleim nach Leipzig kam, stellte ihm Oeser den jungen Dichter vor, von dessen Bedürftigkeit er ihn schon unterrichtet hatte, und zeigte ihm auch die Abschrift des Gedichtes, und Gleim, der schon die Fabeln, Lieder und Satiren mit Wohlgefallen gelesen hatte, nahm das Lied freundlich auf.[38]) Zweimal in dieser Zeit hatte Michaelis das Glück, mit ihm zusammen zu sein, und das einemal übergab Oeser in seiner Gegenwart dem jungen Manne ein Geschenk, ohne den Geber, Gleim, zu nennen (Brief H.-S. 13_1 [Nr. 1]). Der Vater Gleim, der so gerne Wohltaten erwies, tat dadurch doppelt wohl, daß er unerkannt gab und den Dank vermied. Für dieses Zartgefühl, das ihm eigen war, gibt es eine Menge Beispiele.[39]) Erst nachträglich erfuhr Michaelis, wer der Geber war, und schrieb am 1. November an Gleim einen Brief voll Dankbarkeit. Gleim antwortete ihm, und so setzte sich ein vertrauter Verkehr bis zum frühen Tode Joh. Benjamins fort. Es ist ein Briefwechsel voll inniger Freundschaft und geistigen Austausches.

Die Briefe Gleims an Michaelis aus den ersten Jahren sind nicht erhalten, nur die von Michaelis an Gleim. Aber aus den Antworten läßt sich ersehen, wie der ältere Mann immer herzlich besorgt für das Wohlergehen seines Freundes war, und wie er ihn immer zur poetischen Tätigkeit ermunterte. Die Briefe des jungen Michaelis sind voll rührender Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Zärtlichkeit und voll Ehrfurcht für den anerkannten Dichter. Aber alle diese Gefühle tragen den Stempel der Echtheit und machen nicht den Eindruck des Künstlichen, wie z. B. die ersten Briefe Heinses, der doch dem Vater Gleim stellenweise schmeichelte, um ihn sich wohlgesinnt zu machen. Trotz der Herzlichkeit ist nichts von

---

[37]) Schrämbl I, S. 39.

[38]) In H.-S. 127 befindet sich eine eigenhändige, saubere Abschrift, die M. wahrscheinlich für Gleim anfertigte.

[39]) Vgl. Körte, Gleims Leben S. 398 ff., und besonders auch die Erzählung aus Gleims Feder S. 404 ff. Auch andere Stellen in diesem Werke.

der widerlichen Verliebtheit und übertriebenen Vertraulichkeit zu finden, wie in dem früheren Briefwechsel mit Spalding oder dem gleichzeitigen mit Joh. G. Jacobi. Michaelis bittet um Rat in dichterischen Fragen, er berichtet von neuerschienenen Büchern, besorgt ihm solche und führt andere Wünsche des älteren Freundes aus.

Auch die Verbesserung seiner äußeren Verhältnisse verdankte der junge Mann Oesers Bemühungen. Denn durch seine Vermittlung erhielt Michaelis im Sommer 1766 den Auftrag, die Zimmermannsrede zur Richtung des neuen Schauspielhauses[40]) zu dichten. Er erfüllte mit Glück seine Aufgabe, und diese poetische Rede, gehalten am 18. Juli 1766, gefiel allgemein durch den freien Humor und die Leichtigkeit der Form, in der ernste Gedanken ausgesprochen wurden. Dieser glückliche Erfolg machte den jungen Michaelis bekannt, so daß er eine Menge Aufträge zu Gelegenheitsgedichten bekam. Der größte Teil dieser Gedichte ist nicht erhalten, zwei davon sind durch Dyck der Nachwelt überliefert worden, eine Anzahl nahm Michaelis später unter seine anderen Werke auf, benutzte sie zum Teil auch in ganz veränderter Gestalt. Über alle diese Stücke hier ausführlich zu berichten, würde zu weitläufig sein, die erhaltenen sind ja im zweiten Teile der Arbeit unter den Werken angeführt. Hier sei nur eine Anekdote wiedergegeben, die Chr. H. Schmid (Sch. S. XL) über den Auftrag zu dem nicht erhaltenen Gedichte „Freude der Unterthanen bey der Anwesenheit des Kaisers",[41]) erzählt.

---

[40]) Freitag den 10. Oktober 1766 wurde das Theater mit Schlegels „Hermann", einem Ballett, „von vergnügten Schäfern" und Regnards „Unvermuteter Wiederkunft" eröffnet. — Über Richtung und Eröffnung: Nachricht von der Eröffnung des neuen Theaters in Leipzig, 1766; Über die Leipziger Bühne, an Herrn J. F. Löwen zu Rostock, Dresden 1770, II, S. 218. Verfasser davon ist Joh. Gottfr. Dyck (Brief Dycks an Michaelis H.-S. 13_4 [Nr. 14]), doch sind die Briefe unterschrieben: „Siegmund von Schweigerhausen." Auch Chr. H. Schmid, der allgemein für den Verfasser gehalten wurde, aber nur sehr geringen Anteil hatte, nennt den Verfasser in seinem Parterr (Erfurt 1771) S. 143 „von Schweigerhausen". — (Chr. H. Schmid) Chronologie des deutschen Theaters 1775, S. 243—247; Blümner, Geschichte des Theaters in Leipzig, Leipzig 1818, S. 132 bis 159 (dort ist auch M.s Rede abgedruckt); Devrient II, S. 134; Kneschke, Zur Geschichte des Theaters und der Musik in Leipzig 1864, S. 39 f.; W. v. Biedermann, Goethe und Leipzig I, S. 79—82, 141—143; Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs, Leipzig 1889, Bd. I, S. 466; Wustmann, Bilderbuch aus der Geschichte der Stadt Leipzig, Leipzig 1897, S. 90—93.

[41]) Siehe dazu Anmerkung 274, wo der Beweis der Echtheit auf diese Anekdote bezug nimmt.

„Ein Prager Buchhändler trug es dem Herrn Crusius zu Leipzig auf, ihm einen Dichter zu dingen, der ihm Böhmens Freude über Josephs Anwesenheit ausdrückte. Herr Crusius beredete seinen Freund Michaelis, es zu übernehmen. Allein der Prager Buchhändler, der über die Kürze des Gedichts unwillig war, und der da behauptete, daß eine Ode einen Verlagsartikel abgeben müsse, wollte unter diesem Vorwande das versprochene Honorarium schmälern. Michaelis fand sich mit Recht so beleidigt, daß er gar nichts dafür annahm."

Meist erhielt er aber eine angemessene Vergütung und so im ganzen durch die Aufträge in den Jahren 1766 und 1767 eine gute Einnahme.

Doch auch auf andere Weise wurden seine wirtschaftlichen Verhältnisse gebessert. Er bekam nämlich im Jahre 1766 ein Zittauer Stipendium von 20 T., ein kurfürstliches von 30 T. und das große Silversteinsche von 150 T., so daß er für die nächsten drei Jahre jährlich 200 Taler zur Verfügung hatte, wodurch ihm die Möglichkeit gegeben wurde, seine armen Eltern zu unterstützen. Und durch Gleim, der sich Anfang 1767 in einer Angelegenheit (es ist nichts Näheres darüber bekannt) vergebens für den jungen Dichter bemüht hatte, erhielt er im selben Jahre ein Stipendium des Halberstädter Domkapitels. Die pekuniäre Förderung hatte aber auch ihre unangenehme Seite; denn das Silversteinsche Stipendium verpflichtete den Empfänger zum Studium der Medizin und zur Ablegung von vierteljährlichen Prüfungen, die nicht gut ausfielen und ihm Ermahnungen des herzlich besorgten Professors Ludwig [42]) zuzogen.

So schreibt auch Weiße am 21. Februar 1767 (H.-S. 96_5 [Nr. 24]) an Gleim: „Den jungen Michaelis habe ich lange Zeit nicht gesehen; ich will ihn aber ausdrücklich zu mir hohlen lassen, um ihn von Ihrer zärtlichen Liebe und Sorgfalt zu überzeugen: vielleicht scheut er sich ein wenig, ich habe ihn immer durch andere

---

[42]) Christian Gottlieb Ludwig, Professor der Medizin und viermal Rektor. Es ist nicht der Rektor, der Goethe am 19. Oktober 1765 immatrikulierte, sondern dieser war Philosoph (Org. Arist.) und hieß Carl Günther Ludovici, er war nur einmal, im Wintersemester 1765 (a die Galli ad diem Gregorii) Rektor (Leipziger Matrikel von 1720—1780 und Gedrucktes Verzeichnis der Rektoren). Daß er Ludovici hieß, beweist auch die Stelle: Leipziger gelehrtes Tagebuch 1784, S. 4 unten.

ermahnen lassen, den Apollo nicht nur als Gott der Musen, sondern auch als den Gott der Arzeneykunst zu verehren."

Abgesehen von den Verdrießlichkeiten, die das Studium mit sich brachte, war es Michaelis in den beiden Jahren 1766 und 1767 sehr gut gegangen, doch das Glück sollte sich wenden. Die Not und Sorge der ersten Leipziger Jahre, die schlechte Ernährung und besonders die höchst ungesunde Wohnung,[43]) die er lange Zeit überhaupt nicht verließ, verbunden mit dem Gram über sein Studium, hatten die Gesundheit des jungen Mannes untergraben. Als nun acht Tage vor Ostern 1768 die Kollegien geschlossen wurden, machte er sich daran, eine Anzahl Gedichte für den Abdruck in den Hamburger Unterhaltungen in Ordnung zu bringen oder umzuarbeiten. Nachdem er so acht Tage lang angestrengt im Zimmer gearbeitet hatte, unternahm er am 2. Osterfeiertag eine große Fußwanderung, bei der er sich überanstrengte, so daß er am nächsten Tage in eine schwere Nervenkrankheit verfiel und unter Krämpfen dem Tode nahe war. Sein Vater, der durch Landsleute davon erfuhr, kam innerhalb acht Tagen nach Leipzig, um den Sohn noch einmal zu sehen und, wenn möglich, ihn mit sich zu nehmen. Mit Erlaubnis des Dekans der medizinischen Fakultät, der ihm indessen wenig Hoffnung auf Genesung machte, reiste Michaelis mit seinem Vater nach Oberoderwitz ab, einem Dorfe, 11 km nordwestlich von Zittau gelegen, wo die Eltern mit ihrer Tochter wohnten,[44]) und wo sie durch einen kleinen Handel ihren notdürftigsten Unterhalt gewannen. Anfangs verschlimmerte sich die Krankheit noch und oft schien es mit Michaelis zu Ende zu sein, doch besserte sich der Zustand allmählich wieder durch die sorgsamste Pflege der Eltern und Dr. Heffters. Im Oktober 1768 reiste Joh. Benjamin wieder nach Leipzig, fast im selben traurigen Zustande, wie er die Stadt vor einem halben Jahre verlassen hatte.

Den kranken Dichter erwarteten Verdrießlichkeiten: Gleim, der

---

[43]) „Eine Stube, drey Ellen hoch, zehn Schritte lang, und dreie breit, in die der Tag kaum blicken konnte" (Sch. S. XII). „Ein Zimmer, welches mehr der Höhle eines Baugefangenen, als einer Wohnung ähnlich war, und das ich aus einer unbegreiflichen Caprise, noch immer bewohnte," schreibt er selbst (A.-B. S. 301).

[44]) Der letzte Brief aus Zittau ist vom 23. Juli 1764, der erste aus Oberoderwitz vom 22. Dezember 1766. Über die Zeit der Übersiedelung war aus den Kirchenbüchern nichts zu ersehen.

in seiner Abwesenheit dort gewesen war (Paralip. in H.-S. 126),[45]) hatte mit Oeser ein kleines Zerwürfnis gehabt, und Ursache dieser „Mißhelligkeit“ war Michaelis, der, schon an sich kein fleißiger Briefschreiber, in der Zeit seiner Krankheit gar nichts von sich hatte hören lassen. Worin die „kleine Mißhelligkeit“ bestand, ist nicht klar zu erkennen. Doch war Michaelis dem Oeserschen Hause unliebsam geworden, und es erfolgte der Bruch im Anfang des nächsten Jahres.[46]) Am 15. April gibt Michaelis in einem Briefe an Gleim (H.-S. 14 [Nr. 3a) als Grund für Oesers Entfremdung folgendes an: „Saal, Goldonis Übersetzer, ist sein Freund, Klotz ihm in den Tod verhaßt: ich habe Klotzen einmal in Halle gesprochen, vielleicht schließt Ihnen dieses etwas auf.“ Das war im Herbst 1768, als er Jacobi, der noch ganz in Klotzens Banne stand, dort besuchte und kennen lernte. Damals war auch Michaelis gegen Klotz, der Gleim und dessen Freunden schmeichelte, noch sehr freundlich gesinnt.[46])

Vielleicht hatten an der Entfremdung Oesers einen Teil der Schuld auch die Folgen der schrecklichen Nervenkrankheit: Hypochondrie,[47]) Empfindlichkeit, Nervenzuckungen, Ängstlichkeit, Mißtrauen, die natürlich das Benehmen des kranken Dichters sehr veränderten.

Als er in Leipzig wieder anfing, die Kollegien zu besuchen, stieg die Hypochondrie auf den höchsten Grad. Alle Krankheiten, von denen er hörte oder die er zu sehen bekam, glaubte er am eigenen Körper zu haben, und dieser Zustand steigerte sich so, daß die Medizin ihm ganz unerträglich wurde. Nach reiflicher Überlegung und ernsten Beratungen mit seinem Freunde Schmid[48]) gab er das Studium der Medizin auf. Er schrieb an diesen den poetischen Brief (Schrämbl II, S. 280), datiert vom 24. November 1768, „und nun war die Sache beschlossen“. Am 7. Dezember verzichtete er auf das Silversteinsche Stipendium, von dessen letzter Halbjahrsrate er nach dem Willen des Stifters im nächsten Semester promovieren sollte, und versprach, das bisher erhaltene Geld zurückzuzahlen, sobald es ihm möglich wäre.

Seine äußeren Umstände waren nun schlechter als je; denn

---

[45]) Auch Jacobi war im Mai 1768 in Leipzig. (Brief vom 18. 5. 1768 an Gleim, bei Pröhle, Zeitschrift für preußische Geschichte 1881, S. 512.)

[46]) M. an Gleim, den 22. März 1769 (H.-S. 14 [Nr. 3]).

[47]) Vgl. den Exkurs III.

[48]) Siehe S. 22.

seine baren Mittel waren durch Krankheit und Reise fast aufgezehrt. Seine einzige Hoffnung waren Aufträge auf Gelegenheitsgedichte, die aber nur sehr spärlich einliefen: während der langen Abwesenheit hatte man ihn vergessen, oder wußte noch nicht von seiner Rückkehr, auch war er nicht sehr pünktlich und gewissenhaft in der Ausführung und richtete sich auch nicht immer nach den Wünschen der Auftraggeber.

Aber troß Krankheit und Not fühlte er sich glücklich; denn frei von den Fesseln der Medizin, konnte er sich ganz den schönen Wissenschaften zuwenden, und er faßte den Plan, „noch einige Jahre in Leipzig zu studieren und alsdann, wenn es möglich, als Philolog" sein „Glück auf Akademien zu suchen!" Zu dieser Vollendung seiner Studien bekam er durch Gleims Vermittlung vom Halberstädter Domkapitel eine Unterstützung. Da aber diese zur Bestreitung seines Unterhaltes nicht genügte, so bereitete Michaelis auf den dringenden Rat seiner Freunde, besonders Gleims und Schmids, die dem zaghaften Dichter fleißig zureden mußten, eine neue Sammlung seiner Gedichte vor.

Schon im Jahre 1767 hatte ihn Gleim ermuntert, eine neue Ausgabe zu machen, und sich erboten, die Vermittlung mit dem Verleger Bachmann zu übernehmen. Michaelis hatte sich damals an die Überarbeitung seiner Kleinigkeiten gemacht und den Plan gefaßt, der neuen Sammlung (es sollten die schon 1766 erschienenen Gedichte in einer verbesserten Form gedruckt werden) eine Geschichte der Fabel voranzustellen. Er wollte „darim nach dem Faden der Chronologie von dem muthmaßlichen Ursprunge derselben, von Dichter zu Dichter gehen: blos die vortrefflichsten und schlechtesten weitläufiger behandeln: ihre Manier untersuchen, das was sie der Fabel genuzt oder geschadet berichtigen: die Ursachen, warum sie bey einer Nation beliebter als bey der andern, aus charakteristischen und historischen Umständen untersuchen: ihre Verbindung mit der Bearbeitung anderer Dichtarten, die zu gleichen Zeiten geblüht, zeigen und vergleichen: die verschiedenen Theorien derselben von Zeit zu Zeit, untersuchen, und die richtigste mehr selbst finden lassen, als durch trockne Gründe beweisen" (H.-S. 14 [Nr. 1]). Bei diesem Plane zu der „Geschichte der Fabel, nicht der Fabulisten" blieb es aber, denn die Ausgabe kam nicht zu stande.[49]) Doch bekam Michaelis durch

[49]) Den Plan, seine Fabeln „umgearbeitet und vermehrt" herauszugeben, hat M. noch bis Anfang 1770 gehabt, wie aus der von ihm selbst herrühren,

Eschenburg, den er in dem Kreise Oesers und Weißes kennen gelernt hatte, Gelegenheit, Gedichte von sich in den Hamburger Unterhaltungen[50]) zu veröffentlichen. Die meisten der dort abgedruckten Stücke überarbeitete er jetzt (Winter 1768/1769), als ihn die Not trieb, eine neue Ausgabe seiner Werke zu veranstalten.

Michaelis hatte die Absicht, die Sammlung Gleim zu widmen, der diese Ehrung aber nach langen inständigen Bitten des jungen Freundes erst annahm auf das Versprechen, ihm in dem Widmungsgedichte möglichst wenig Lob zu spenden.

Besondere Schwierigkeit machte dem Dichter der Titel des Bandes. Der anspruchslose „Einzele Gedichte" gefiel sowohl ihm wie auch Gleim nicht; aber es fand sich kein passenderer. Die verschiedenen Titel, die „die Musterung passiert" sind, hat er verwertet in der neuen Bearbeitung der „Schriftsteller nach der Mode" (Einz. Ged. S. 332, Schrämbl I S. 112).

Die „Einzelen Gedichte" sollten bei Crusius, mit dem sich Michaelis schon seit längerer Zeit wieder versöhnt hatte, zur Ostermesse 1769 erscheinen und stehen auch schon in dem am 17. April ausgegebenen Meßkataloge,[51]) aber die Fertigstellung zog sich durch den ganzen Sommer hin, und erst am 14. Oktober 1769[52]) konnte der Autor ein Exemplar an Gleim abschicken.[53]) Die Sammlung

---

den Anzeige im Leipziger Almanach auf 1770 hervorgeht (1. Aufl. S. 141, 2. Aufl. S. 307).

[50]) Die ersten vier Bände (1766 bis 1767) gab Eschenburg heraus, den fünften Band (1768, I. H.) Wittenberg und den sechsten bis zehnten Band (1768, II. H. bis 1770) Ebeling (Literatur der Poesie von Chr. Heinr. Schmid, I. Teil, S. 79 f.). — Auch Chr. Heinr. Schmid scheint mit daran gearbeitet zu haben, wenigstens hat er K. F. Kretschmann um Beiträge dazu gebeten (siehe dessen Brief an M. vom 10. 10. 1768, H.-S. 13_6 [Nr. 2]).

[51]) Unter den schon fertigen Büchern der Ostermesse 1769 auf S. 1077.

[52]) Die Vorrede ist unterschrieben: Leipzig d. 8. Okt. 1769.

[53]) Über die Vorbereitung, die Verzögerungen und das Zustandekommen der Ausgabe siehe die Briefe (H.-S. 14 [Nr. 2, 3, 3a, 4, 5]). — Lobend besprochen wurden die „Einzelen Gedichte" in: Nachlese Oberlaus. Nachrichten, Zittau 1769, S. 355 f., 370 ff.; 1770, S. 13—16, 31 f., 62 ff., 108 ff., 125 f., 141 f., 174, 189 f., 345 f.; Jenaische Zeitungen v. gel. Sachen 1769 S. 797; Deutsche Bibliothek der sch. Wissensch. Bd. IV, S. 664; Neue Hall. Gelehrte Zeitungen Bd. V, 1770, S. 78—80; Hamburg. Corresp. 1770 Nr. 17 (30. Jan.); Neue Bibliothek der sch. Wissensch. Bd. XI, S. 55—70 (von Garve und Weiße zusammen verfaßt, H.-S. 13_4 [Nr. 15]); Neue Zeitungen v. gel. Sachen, Leipzig 1770, S. 56; Al-

enthält die beiden Operetten „Walmir und Gertraud“ und „Je unnatürlicher, je besser!“, außerdem den größten Teil der bis dahin vollendeten, zum Teil schon gedruckten Gedichte.[54])

Die beiden schon in den Unterhaltungen veröffentlichten Kinderfabeln: „Der Schoßhund und der Budel“ und „Das Turteltäubchen und der Stößer“ nahm Michaelis nicht mit in die „Einzelen Gedichte“ auf, weil er die Absicht hatte, zu Michaelis 1769, ebenfalls bei Crusius, seine Kinderfabeln, von denen seit dem Anfang des Jahres 1768 schon eine Anzahl fertig geworden war, herauszugeben. Weiße hatte ihn auf diese Idee gebracht, und Michaelis wollte die Sammlung auch Weißes Kindern zueignen.[55]) Crusius ließ schon verschiedene Zeichnungen für die Kupfer-Vignetten, die das Buch schmücken sollten, von Flieger in Dresden anfertigen, aber die Herausgabe der Kinderfabeln unterblieb.[56])

Auch ein anderes Projekt, das nicht zur Ausführung kam, ist hier zu erwähnen. In dem Briefe vom 22. März 1769 (H.-S. 14 [Nr. 3]) schreibt Michaelis an Gleim: „Außerdem habe ich seit einiger Zeit meine Nebenstunden einer prosaischen Arbeit gewiedmet, die unter dem Titul: Critiken über die besten Werke unserer ältern Dichter, eben das für die Epoche der deutschen Dichtkunst von Opitzen bis auf Hallern seyn soll, was Meinhardts[57]) über die Italiener

---

manach der deutschen Musen, Leipzig 1770 [1], S. 59, 1770 [2], S. 62; Allgemeine deutsche Bibliothek Bd. XV, St. 2, S. 379—390. Bis August 1771 wurden 400—500 Exemplare davon verkauft. — Crusius zahlte wenig und nur zögernd. So schickte er den armen Eltern des Dichters von dem Honorar 20 Reichstaler erst am 11. August 1770, nachdem die armen Leute lange vergeblich darauf gewartet hatten (H.-S. 13_2 [Nr. 6, 7, 8]).

[54]) Erst später ans Licht getreten sind: Das „Geistliche Lied“ (Schrämbl I, S. 18) und das Phänomen „Der fliegende Drache“ (Schrämbl I, S. 162). — Einige in den Unterhaltungen gedruckte Gedichte nahm er nicht mit in die Einzelen Gedichte und auch später nicht in die Zerstreuten Gedichte (H.-S. 137) auf: Der Traum (Schrämbl I, S. 80), Die Lehre der Alten (I, S. 79), An den Herrn Direktor O** (sonst nicht überliefert), Vertrag mit den Moralisten (I, S. 79), Der Sohn (II, S. 116). — Vgl. dazu: Schmid, Nekrolog S. 588 f.

[55]) Weiße war seit dem 6. Juli (nicht Juni) 1763 verheiratet, 1765 wurde ihm ein Mädchen, Henriette, 1766 ein Knabe geboren (Weißes Selbstbiographie S. 116, 126; H.-S. 96_5 [Nr. 23, 24]).

[56]) Briefe: H.-S. 14 [Nr. 3], H.-S. 13_8 [Nr. 8], H.-S. 96_5 [Nr. 33]. — Vgl. den kurz vor dem Tode entworfenen Lebensplan.

[57]) Siehe Goedeke, 2. Aufl., Bd. IV, S. 158, 1.

war: was sie aber seyn wird, davon sehe der geneigte Leser die Journäle des Jahres 1770 oder, wer weiß, weñ."

Michaelis hat seine Absicht nicht ausgeführt, es sind nicht einmal Fragmente dieser Arbeit auf uns gekommen. Nur Gleim hatte dem Plane Beifall gegeben, fast alle anderen Freunde, besonders Schmid, hatten abgeraten. Wahrscheinlich stand der junge Dichter deshalb davon ab, vielleicht verlor er nach dem ersten Anlaufe bald die Lust, oder sah ein, daß diese schöne, aber große Aufgabe ihm doch zu schwer werden würde. Möglicherweise haben ihn auch andere Beschäftigungen von der Arbeit an dieser Literaturgeschichte abgehalten, denn in diesem Jahre, 1769, hat er neben der eigenen poetischen Tätigkeit sich auch an literarischen Unternehmungen zweier seiner Freunde beteiligt.

Im Jahre 1767 hatte er durch Vermittlung der beiden Brüder Walz den schon wiederholt erwähnten Chr. Heinr. Schmid kennen gelernt. Dieser, als Schriftsteller allerdings nicht ganz einwandfrei,[58]) ist unserm Dichter aber stets ein treuer Freund gewesen und hat ihm, besonders durch Ermunterung zur dichterischen Arbeit, sehr große Dienste geleistet. Als ersten Beweis der Freundschaft brachte er in seiner Theorie der Poesie eine günstige Besprechung der Fabeln und Satiren und hat dem jungen Dichter auch späterhin durch lobende Kritiken genützt.[59])

Durch Schmid wurde Michaelis im Herbst 1768 (nach seiner Rückkehr nach Leipzig) mit dessen intimstem Freunde Joh. Gottfr. Dyck bekannt, und, als Schmid am 21. März 1769 Leipzig verließ,

---

[58]) Meusels Gelehrtes Teutschland, 5. Ausg., VII, S. 189 bis 198, X, S. 588 bis 591, XI, S. 672, XII, S. 378 f.; Jördens, Lexikon, Bd. IV, S. 551 bis 573. — Goedeke führt nur einen kleinen Teil der Werke an. — Wustmann (Aus Leipzigs Vergangenheit, Leipzig 1885, S. 237) nennt ihn einen „greulichen Büchermacher" und einen „schlauen Betrüger", doch scheinen mir diese Urteile ein wenig zu streng zu sein. — Er war ein sehr belesener, kenntnisreicher Mann mit gutem Urteil, der sich aber, vielleicht des Broterwerbes wegen, in Vielschreiberei verlor, so daß seine Werke den Stempel großer Oberflächlichkeit tragen. Leider hielt er sich auch nicht fern von dem Parteigetriebe, das seine kritische Tätigkeit sehr beeinflußte. Vgl. auch Dichtung und Wahrheit Buch 12 gegen Ende.

[59]) Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen ꝛc., Leipzig 1767, S. 143—146, 242 ff. Wie wenig sich Michaelis durch das „unverdiente" Lob blenden ließ, beweist eine Stelle in H.-S. 14 (Nr. 1). — Schmid widmete ihm auch den 1771 erschienenen IV. Teil seines „Englischen Theaters", dem er einen langen freundschaftlichen Brief an M. vordrucken ließ.

um, nach einem Besuche bei seiner Familie in Eisleben, eine Professur in Erfurt anzutreten, schlossen die beiden sich immer enger aneinander an. Dyck blieb unter den Altersgenossen der liebste Freund unseres Dichters, für ihn hat er ja auch noch kurz vor dem Tode sein Leben aufgezeichnet.

Dyck wurde am 24. April 1750 in Leipzig geboren, studierte dort und wurde Magister, nach Goedeke Dr. der Philosophie.[60]) Zur Zeit der Freundschaft mit Michaelis war er in dem Geschäfte seiner Mutter, der „Dyckischen Buchhandlung",[61]) beschäftigt, hatte aber für die praktische Tätigkeit des Buchhändlers wenig Interesse.[62]) Solange Michaelis lebte, war er noch nicht Besitzer der Geschäftes, sondern noch ganz abhängig von seiner Mutter, die, als eigentliche Besitzerin und Leiterin, dem Sohne wohl nicht allzuviel Freiheit ließ (H.-S. 13_4 [Nr. 15, 19]).

Mit seinem „kleinen Freunde Dyck" (H.-S. 13_4 [Nr. 8, 10, 15]) war Michaelis sehr viel zusammen, er wohnte auch zeitweise bei ihm,[63]) mit ihm gemeinschaftlich lieh er auch seine Kraft einigen Verlagsunternehmen, deren eigentliche Seele Chr. Heinr. Schmid war. Es sind dies: die Rostschen „Vermischten Gedichte", die Anthologie der Deutschen und der Almanach der deutschen Musen.

An der Ausgabe der Rostschen Gedichte[64]) hatte Michaelis

---

[60]) Weiz, Das gelehrte Sachsen, Leipzig 1780, S. 48; Koch, Compendium der deutschen Literaturgeschichte I, S. 226; Meusels Gelehrtes Teutschland II, S. 119 bis 123, IX, S. 262 f., XI., S. 182, XIII, S. 298 f., XVII, S. 461 f.; Biedermann, Goethe und Leipzig II, S. 79 f., 128, 188, 191 f.; Allgem. d. Biographie Bd. V, S. 509; Goedeke IV, S. 255, 370, V, S. 247 ff.; F. Sintenis, Briefe von Goethe, Schiller, Wieland, Kant, Böttiger, Dyck und Falk an Karl Morgenstern, Dorpat 1875. — Daß er der Verfasser der Briefe „über die Leipziger Bühne" ist, wurde schon in Anmerkung 40 erwähnt.

[61]) Vgl. Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit, Leipzig 1885, S. 236 bis 249. — Die damalige Schreibweise ist ck. Auch Joh. Gottfr. D. unterschreibt sich in seinen Briefen (H.-S. 13_4) stets „Dyck".

[62]) „Sie wissen, wie unangenehm mir der praktische Teil der Kaufmannschaft ist; nur der spekulative unterhält mich." So schreibt er am 24. April 1772 an Michaelis (H.-S. 13_4 [Nr. 12]).

[63]) Auf Dycks Stube dichtete M. z. B. die beiden noch zu erwähnenden Gedichte: Schrämbl II, S. 109 und 113 (H.-S. 13_4 [Nr. 3]). — In seinem Briefe vom 20. 11. 1771 an Michaelis sehnt sich Dyck nach der Zeit zurück, als er vor zwei Jahren mit dem Freunde gemeinsam Korrekturen las, die er jetzt ganz allein lesen muß.

[64]) Vermischte Gedichte von Herrn J. C. Rost. Herausgegeben 1769. Der Verleger war Schwickert (Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit, S. 240

sicher nur sehr geringen Anteil, und dieser beschränkt sich auf die Vorrede. Groß kann seine Beteiligung nicht gewesen sein, da die „Vermischten Gedichte" schon im Jahre 1768 (nach Wustmann zur Michaelismesse) erschienen,[65]) und Michaelis erst im Oktober nach Leipzig zurückkehrte, nachdem er den Sommer vorher gar nicht mit Leipzig in brieflichem Verkehre gestanden hatte; und nach seiner Rückkehr erst lernte er Dyck kennen. Während in den meisten Quellen Schmid als Herausgeber, an einigen Stellen auch Dyck als Mitherausgeber genannt wird, finde ich, außer bei Goedeke (IV, S. 13), einen Beleg dafür, daß Michaelis daran Anteil gehabt hat, und zwar nur an der Vorrede, allein in Meusels Gelehrtem Teutschland (Bd. VII, S. 190).

Welches Stück der Vorrede aus seiner Feder stammt, ist nicht nachzuweisen. Nach einer ironischen Widmung an Bodmer mit heftigen Angriffen auf diesen, beginnt die Vorrede mit einer Verteidigung Rosts. Dann folgt eine Erklärung des Herausgebers, der sich ein Freund Rostens nennt, über die Ausgabe selbst. Den Schluß der Vorrede bildet, in Form einer beim Druck aus Versehen weggelassenen Anmerkung, der Angriff auf Clodius, worin, nach einigen einleitenden Worten, das Gedicht Goethes an den Kuchenbäcker Händel zum ersten Male, und zwar in der von Horn veränderten Gestalt, abgedruckt ist.[66]) Von diesen vier deutlich sich voneinander abhebenden Stücken könnte nur die Verteidigung Rosts von Michaelis sein, wenn ja ihm ein Anteil an der Vorrede zugeschrieben werden soll. Wenn er auch Kritiker war, solch hämische Angriffe, wie die auf Bodmer, hat er sich nie zuschulden kommen lassen. Daß der Ausfall auf Clodius ihm zuzutrauen sei, ist wohl auch kaum anzunehmen, obwohl Schmid (Sch. S. XXVIII) bei Gelegenheit der Erwähnung des Gedichtes „Gedanken eines Kunstrichters ꝛc." (Schrämbl IV, S. 212), in dem sich Anspielungen auf

---

bis 243). Die 1770 erschienene „Zweyte Auflage" hält Wahl (J. Chr. Rost, Leipzig 1902, S. 66), wohl mit Recht, für einen Nachdruck.

[65]) Schon angezeigt im Leipziger Musenalmanach von 1770 [1], S. 52.

[66]) Goethe war mit den Veränderungen seines Gedichtes wohl nicht sehr einverstanden gewesen, und so hatte Horn das Gedicht auch anderen gezeigt, um sich Beifall zu holen (von Biedermann I, S. 147). Es sind wahrscheinlich auch Abschriften davon gemacht worden, von denen eine in die Hände des Herausgebers der „Vermischten Gedichte" kam und ohne Goethes Wissen und Willen abgedruckt wurde.

Clodius finden, ausdrücklich sagt, daß Clodius „der einzige der Leipziger schoenen Geister war, mit dem er (Michaelis) nicht sympathisirte". In den Briefen des Dichters ist aber eine feindliche Gesinnung gegen Clodius, die seinen Anteil an dem Angriffe auf diesen wahrscheinlich machen würde, nicht zu finden, im Gegenteil spricht Michaelis von ihm mit einer gewissen Achtung (z. B. H.-S. 14 [Nr. 1 und 4]).

Der Anteil unseres Dichters an diesen „Vermischten Gedichten" scheint mir also, wie aus der Zeit des Erscheinens und dem Inhalte der Vorrede zu urteilen, äußerst gering gewesen zu sein, wenn überhaupt ein solcher anzunehmen ist.

Sicher teilgenommen hat er an der Ausgabe von Schmids Anthologie der Deutschen, deren erster Teil (die Bezeichnung „1. Teil" fehlt, die Fortsetzung war also wahrscheinlich noch nicht geplant) zur Michaelismesse 1769 erschien[67]) (Meßkatalog S. 1173). Die Arbeit daran fällt demnach wohl in den Winter 1768/1769 und Sommer 1769. Nur an diesem, ersten, Teile ist Michaelis' Mitarbeit zu bemerken, der zweite wurde erst zur Michaelismesse 1770 fertig (Meßkatalog S. 124), als der Dichter schon seit einem halben Jahre Leipzig verlassen hatte.[68])

Abgesehen von Beiträgen eigener Gedichte (auch noch im 2. Teile stehen zwei Gedichte von Michaelis), ist er auch an der Redaktion beteiligt gewesen. Er hat, eigens für die Anthologie, die moralische Erzählung „Der Donner", die in der Wiener Wochenschrift „Die Welt" (Bd. I, S. 132—135) ohne Angabe des Verfassers gedruckt gewesen war, durchgehends bearbeitet und durch Besserung der Form genießbarer gemacht (S. 222—226). Ferner hat er ein Gedicht „Abdankung eines Nachtwächters", das er in einer Altonaer Übersetzung des „Mährchens von der Tonne" von Swift aus dem Jahre 1729 gefunden hatte, ins Hochdeutsche über-

---

[67]) Anthologie der Deutschen, herausgegeben von Ch. H. Schmid, Frankfurt und Leipzig 1770, II. Teil Frankfurt und Leipzig 1771, III. Teil Leipzig bei E. B. Schwickert 1772. Auch von den beiden ersten Teilen wird wohl Schwickert der Verleger sein. — Angezeigt ist die Anthologie schon im Leipziger Musenalmanach 1770 [1], S. 61. — Eine höhnische Kritik steht im Hamburgischen Correspondenten 1770, Nr. 22 (7. Februar).

[68]) Am 8. September 1770 (H.-S. 13_8 [Nr. 6]) schreibt Schmid aus Leipzig an M.: „Von der Anthologie sind bereits funfzehn Bogen abgedruckt."

tragen und mit einigen Kürzungen abdrucken lassen (S. 219 ff).[69]) In der Vorrede dazu, die in Form eines Briefes gehalten ist, bezieht er sich auf das vorher (S. 213–218) abgedruckte Spottgedicht von J. Chr. Rost auf Gottsched: „Der Teufel. An Herrn G. Kunstrichter der Leipziger Schaubühne. Utopien 1755.“ Er muß also wohl mit an der Ausgabe der Anthologie gearbeitet, oder wenigstens dem Herausgeber einige Hilfe geleistet haben.

Bedeutender noch war seine Mitarbeit bei der Einrichtung des Leipziger Musenalmanachs auf 1770.[70]) In dem, wahrscheinlich aus Dycks[71]) Feder stammenden Nekrolog im Almanach auf 1773 heißt es (S. 144): „Er nahm an der ersten Einrichtung dieses Almanachs einigen Anteil, so rührte z. E. die vortreffliche Verkürzung des Komets von Lange[72]) von ihm her. In der Folge beschenkte er uns nur mit Gedichten.“

Ausführlicher darüber, was er seinem Freunde Michaelis bei der Herausgabe des Leipziger Musenalmanachs zu danken hatte, berichtet Schmid selbst in seiner „Literatur der Poesie“.[73]) Schmid erzählt an dieser Stelle, daß ihn gegen Ostern 1769 sein Buchhändler einen Nachdruck des Almanac des Muses übersandte mit der Frage, ob sich ein ähnliches Unternehmen nicht auch in Deutsch-

---

[69]) Des berühmten Herrn D. Schwifts Mährgen von der Tonne rc., Altona 1729. Auf Kosten guter Freunde. Der Übersetzer unterschreibt sich unter der Vorrede „W“. Auf S. 126—129 steht in der Anmerkung das niederdeutsche Gedicht ohne Überschrift, unterschrieben: „Hanns Omnes Nacht-Wächter zu Abel.“ —

[70]) Der Almanach ist schon unter den zur Michaelismesse 1769 fertigen Büchern angezeigt (Meßkatalog S. 1149), aber mit der Bemerkung: „Wird zu Anfange des Dezembers fertig.“

[71]) Es sind Teile von zwei an Dyck gerichteten Briefen darin abgedruckt.

[72]) [Samuel Gotthold Lange], Der Comet, mein letztes Gedichte, an den Herrn Prof. Meier, Halle 1769. — Die Verkürzung: Almanach 1770[1], S. 209 bis 216, 1770[2], S. 213—220. — Erklärung darüber: Almanach 1770[1], S. 103, 1770[2], S. 113. — So sehr bei dem Gedichte „Der Donner“ die Verbesserung zu loben war, so sehr ist doch im allgemeinen, wie auch bei diesem Gedichte, das Ramlerische Herumkorrigieren an fremden poetischen Produkten zu verwerfen. Die lange Einleitung war allerdings ermüdend, doch außer der Kürzung hat die Bearbeitung gar keinen Vorteil gebracht.

[73]) S. 82—84. — Der Abschnitt, in dem Schmid über das Entstehen seines „Almanach der deutschen Musen“ schreibt, ist auch noch deshalb interessant, weil er Schmid in bedeutend günstigeren Lichte erscheinen läßt, als ihn z. B. Wustmann in dem schon angeführten Aufsatze sieht. Nach diesem Berichte ist

land einführen ließe.[74]) Schmid verhandelte mit diesem darüber und korrespondierte auch mit Michaelis[75]) über den Plan. Der Dichter mag ihm wohl dazu manchen Rat gegeben haben. Schmid hatte die Idee, an Stelle der Heiligen, Namen von Dichtern auf die mehr oder minder wichtigen Tage des Jahres zu verteilen, und an der Ordnung im ersten Kalender hatten einige seiner Freunde, vielleicht auch Michaelis Anteil. Weiterhin heißt es „Auf Anrathen meines Freundes Michaelis fügte ich ein alphabetisches Verzeichnis unsrer lebenden Dichter und schönen Geister mit der Anzeige ihres Vaterlandes und Alters hinzu. Das erstemal hatte derselbe eine Anzeige ihrer künftigen Produkte beygefügt, die aber als unsicher und verhaßt in der Folge wegblieb. Bey den Gedichten hatte ich anfangs die Idee, so wie ich die Anthologie bestimmte, alte vergeßne Gedichte zu erneuern, so hier die fliegende Gedichte[76]) jedes Jahres aus Journalen, Zeitungen und einzeln Blättern zu sammeln. Daher erschienen im ersten Almanach, außer denen von Michaelis, keine ungedruckten Gedichte." In der ersten Auflage des Almanachs

---

Schmid, von seinem Verleger angeregt, der erste gewesen, der einen solchen Musenalmanach nach Muster des „Almanach des Muses" geplant und auch Boie gegenüber in Briefen diese Absicht ausgesprochen hat. Boie jedoch hat heimlich diese fremde Idee zu der seinigen gemacht, und Schmid hat erst im Oktober 1769 davon erfahren, aber daraufhin den Druck seines Almanachs so beschleunigt, daß er vor dem Göttinger fertig wurde. (In dem Briefe vom 8. 11. 1769, H.-S. 13_3 [Nr. 4], von Schmid an Michaelis kommt die Bemerkung vor: „Boie ist ein sehr falscher Mensch.") Die Ähnlichkeit der beiden Almanache führt Schmid darauf zurück, daß auch Boie viele zerstreut gedruckte Gedichte gesammelt und aufgenommen hat ꝛc. Vom Standpunkte der anderen Partei erscheint dieser Hergang in: Weinhold, H. Chr. Boie, S. 22 f., 164, 232—243, 250, 252.

[74]) Was den Schmidschen Almanach hauptsächlich von dem Boies unterscheidet, ist der kritische Teil, den auch schon der französische, wenn auch in geringerem Umfange besaß. Doch hatte Schmid auch in Deutschland schon einen Vorläufer für den kritischen Teil: in dem Meßkataloge von 1768 (S. 1008) ist für die Michaelismesse ein „Kritischer Almanach für das Jahr 1769" angezeigt.

[75]) Diese Korrespondenz ist wahrscheinlich verloren. In der Sammlung der Gleim-Stiftung zu Halberstadt sind aus der Zeit zwischen dem 3. Osterfeiertag 1769 (H.-S. 13_3 [Nr. 2]) und dem 8. 10. 1769 (H.-S. 13_3 [Nr. 4]) keine Briefe vorhanden.

[76]) Die „Poësies, und Pièces fugitives" der französischen Almanache und Anthologien.

auf 1770 stehen acht, in der sich nach kurzer Zeit nötig machenden zweiten Auflage dreizehn Gedichte von Michaelis.

Am Ende des Jahres 1769 bekam Michaelis Gelegenheit, zum erstenmal für die öffentliche Bühne zu schreiben, leider aber nur für eine sehr untergeordnete Truppe. Zur Neujahrsmesse 1770 kam nämlich Wäser mit seiner Wandertruppe nach Leipzig, um „in einer vorm Grimmischen Thore bei Großbosens Garten dazu errichteten großen Bude" zu spielen,[77]) und Michaelis bekam den Auftrag zu verschiedenen Theaterreden und einem Nachspiel „Die Schatten", das Wäser am 5. März, dem Friedrichstage, 1770 nach Cronegks Kodrus aufführte.[78]) Auch eine Operette „Der Einspruch", deren Komposition Hiller übernommen hatte, begann Michaelis für die Wäsersche Truppe zu schreiben, wurde aber durch die Berufung nach Hamburg darin unterbrochen.[79])

Wie Michaelis zu dem Auftrage kam, für Wäser zu arbeiten, ist nicht ganz klar. Er erzählt selbst (A.-B. S. 304), daß ihm seine Feinde eine Falle stellen wollten, indem sie ihm Wäser zuschickten, daß er aber die Gefahr glücklich bestanden habe. Vielleicht waren diese Feinde seine früheren Freunde, die Brüder Walz, wenigstens kann man das aus Schmids Bericht (Sch., S. XXIX) schließen.[80])

---

[77]) Über Wäser: (Joh. Gotth. Dyck) Über die Leipziger Bühne I, S. 6 bis Ende, II, S. 183 bis Ende; Schmid, Chronologie, S. 295 folg.; Blümner, S. 163 folg.; Devrient II, S. 139; Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs, Leipzig 1889, Bd. I, S. 489 f.

[78]) Auf „Die Schatten" folgte ein Ballett. — Nach Dyck (Über die Leipziger Bühne, S. 87) wurde „den 6. Merz die Bühne mit Wiederholung derselbigen Stücke beschlossen". — Günstige Besprechungen: Deutsche Bibl. d. sch. Wissensch., Bd. V., S. 87 (95)—109; Almanach d. dtsch. Musen, Leipzig 1771, S. 101 ff. — Daß der Friedrichstag richtig der 5. März war, wird durch die Anzeige der Dyckschen Buchhandlung in den Leipziger Zeitungen (1770, 46. Stück, Montag, d. 5. März) von dem Drucke der „Schatten" bestätigt. Welches Fest aber eigentlich dem Tage den Namen „Friedrichstag" gab, habe ich nicht ermitteln können. In den Jahren 1767 und 1768 hat Clodius zum Friedrichstage Prologe gedichtet.

[79]) Siehe die von Michaelis selbst herrührende Anzeige in der zweiten Auflage des Leipziger Musenalmanachs S. 307. Die Arbeit daran begann daher im Anfang 1770, als M. schon Hofmeister war.

[80]) Hier erzählt Schmid auch von der Sympathie M.s für Wäser, die er sich trotz schlechter Erfahrungen nur schwer benehmen ließ. — Vgl. auch H.-S. 13_4 (Nr. 14).

Zu gleicher Zeit mit der Tätigkeit als Theaterdichter bekam Michaelis noch eine andere Stellung, durch die seine Lage wieder verbessert wurde, er erhielt den Posten eines Erziehers. Schon im Dezember 1768, kurz nach dem Verzicht auf das Stipendium, hatte ihm Gellert eine Hofmeisterstelle in der Lausitz angeboten, die er aber wegen der ungünstigen Bedingungen, auf Rat seiner Freunde ausschlug. Als Michaelis dann nach dem Bruche mit Oeser am 22. März 1769 an Gleim geschrieben hatte: „Dieser traurige Umstand macht mir Leipzig im höchsten Grade verhaßt ꝛc.“, bemühte sich Gleim, ihm ein ähnliches Amt bei zwei Knaben in Magdeburg zu verschaffen, wo er durch seinen Bruder und eine Anzahl Freunde Verbindungen hatte. Am 11. Mai aber riet er ihm wohl selber, wegen der Unsicherheit der Position, davon ab, und Michaelis blieb in Leipzig.[81])

Gegen Ende 1769 wurde ihm nun durch Garve eine sehr angenehme und einträgliche Hofmeisterstelle angeboten, die er auch annahm. Der Zögling, ein Knabe aus Lyon, der in Leipzig bei Verwandten, einer der angesehensten Kaufmannsfamilien, erzogen werden sollte, war bisher noch nicht in strenger, oder wenigstens konsequenter Zucht gewesen und wurde dem neuen Hofmeister als „lebendiger Teufel“ geschildert. Aber Michaelis, der sich bisher in seiner „Kinderzucht“ und den Kinderfabeln nur als theoretischer Pädagoge gezeigt hatte, konnte nun beweisen, daß er auch praktisches pädagogisches Talent besaß. Er übte in kurzer Zeit den besten Einfluß auf den Zögling aus, so daß der Knabe wie umgewandelt erschien. Dabei liebte er aber seinen Lehrer zärtlich und bewahrte ihm die Liebe auch für später, als Michaelis lange nicht mehr in Leipzig war. Diese Tätigkeit war dem Dichter ein wahrer Genuß[82]) und es wurde ihm der Abschied schwer, als er kurz vor Ostern, Ende März 1770, nach Hamburg berufen wurde.

Die Stellung eines Redakteurs des Hamburgischen Correspondenten war aber zu verlockend, um sie auszuschlagen. Michaelis war zum Nachfolger des bisherigen Redakteurs Albrecht Wittenberg[83]) bestimmt, und dieser hatte, soviel der Dichter wußte, nur

---

[81]) Siehe hierzu: H.-S. 13_2 (Nr. 4), H.-S. 14 (Nr. 3, 3a, 4, 5).

[82]) „Die glücklichste Situation, die ich ie finden konnte“ nennt M. diese Stellung in dem Briefe an Gleim vom 19. Juni 1770 (H.-S. 14 [Nr. 7]).

[83]) Goedeke IV, S. 57; Schröder, Lex. d. Hamb. Schriftst., Bd. VIII, S. 101 bis 108. Vorgänger in seiner Stellung waren: unmittelbar vor Wittenberg

die gelehrten Artikel geschrieben. Einerseits war die Position in pekuniärer Hinsicht günstig, und Michaelis hoffte, seine armen Eltern unterstützen und auch bei Gleim seine Schulden abtragen zu können, anderseits war auch die ihm in Aussicht stehende Tätigkeit sehr angenehm. Besonders aber glaubten seine Freunde, daß dadurch der Kritik sehr genützt werden würde, wenn ein so grundehrlicher, aller Parteilichkeit abgeneigter Mann die Leitung eines vielgelesenen Blattes in die Hand bekäme, manche hofften vielleicht auch für ihre Partei.[84]) Er selbst aber nahm sich vor, auf dem verantwortungsvollen Posten sein Bestes zu tun und der Literatur seiner Zeit gute Dienste zu leisten.

Daß die Hamburger sich einen Leipziger Dichter kommen ließen, darf nicht verwunderlich erscheinen, da Hamburg und Leipzig schon seit Hagedorns Zeit in literarischer Beziehung standen. Die Veranlassung zu Michaelis' Berufung ging aber, wie er erst in Hamburg erfuhr, von Lessing aus.[85]) Dieser kannte ihn zwar noch nicht persönlich, hatte aber sicher durch Gleim und besonders Ebeling, manches Lobende von ihm gehört. Ebeling war in Leipzig innig mit Michaelis befreundet gewesen und jetzt in Hamburg verkehrte er mit Lessing,[86]) dem er wahrscheinlich den Leipziger Freund für diese Stelle vorgeschlagen hat.[87])

1745—1767 B. J. Zinck (Schröder, Bd. VIII, S. 246), früher: Bode (Goedeke IV, S. 213), noch früher: Liscow (Brief von Schmid an M., H.-S. 13_3 [Nr. 3]).

84) Schmid schrieb auf die Nachricht von M.s Berufung an diesen (H.-S. 13_3 [Nr. 3]): „Zu Hamburg finden Sie Ebelingen wieder, und vielleicht können Sie mich mit ihm und den Hamburger schönen Geistern wieder aussöhnen.“ — In den Hamburger Unterhaltungen, Bd. IX, S. 173 ff., brachte Ebeling aber eine sehr scharfe Rezension des Leipziger Musenalmanachs, über die Schmid und Dyck äußerst aufgebracht waren (H.-S. 13_3 [Nr. 5], 13_4 [Nr. 14]). Aus der Versöhnung ist also nichts geworden.

85) H.-S. 14 [Nr. 6, 7]). Lessing war seit 1767 mit Zinck und seiner Frau bekannt (Düntzer, Lessings Leben, S. 381). — Das Ehepaar Zinck erwähne ich noch später.

86) Daß er mit Lessing gut bekannt war, erhellt aus dem Briefe vom 3. April 1769 an Michaelis, worin er erzählt, daß er bei einem dreiwöchentlichen Besuche in Hamburg Lessing fast täglich gesprochen habe. Später hat sich Ebeling bemüht, durch Lessings Vermittlung seinen Freund Michaelis wieder zu befreien (H.-S. 14 [Nr. 7]).

87) In Nr. 17 (30. Januar 1770) des Hamburg. Correspondenten steht eine sehr anerkennende Besprechung der „Einzelen Gedichte“, die Wittenberg aber wohl kaum eingerückt hätte, wenn er geahnt hätte, daß er bald von

Michaelis nahm die Stelle mit Freude an, bevor er aber nach Hamburg abreiste, wollte er doch noch einmal seine armen Eltern sehen. Bei schrecklicher Kälte und durch tiefen Schnee, in dem er fast verunglückte, kam er nach langer, äußerst beschwerlicher Fahrt krank in Oberoderwitz[88]) an und hatte zum letztenmal die Freude seine Eltern und seine Schwester zu sehen.

Nach acht Tagen brach er bei Tauwetter wieder auf und langte nach einer ebenso verwirrten Hin- wie Herreise wieder in Leipzig an. Dort blieb er noch einige Tage, nahm Abschied von seinem lieben Dyck und machte sich am 14. April auf die Reise nach Hamburg.[89])

Da ihn Gleim[90]) in zwei Briefen dringend eingeladen hatte, nahm er seinen Weg über Halle, Aschersleben und Quedlinburg und kam also zum Osterfeste in Halberstadt an, wo er von Gleim sofort in eine fröhliche Gesellschaft mitgenommen wurde. Der väterliche Freund und auch seine Nichte und Haushälterin, Sophie Dorothea — Michaelis nennt sie in seinen Briefen aus Hamburg seine „liebe Mama" — machten ihm überhaupt die acht Tage, die er bei ihnen blieb,[91]) so angenehm wie möglich. Gleim ließ ihn auch für seinen Freundschaftstempel malen, in dem das Bild noch jetzt hängt.[92]) In Halberstadt lernte Michaelis die Mutter und zwei Schwestern

---

Michaelis, wenn auch unwissentlich, verdrängt werden würde (vgl. auch H.-S. 13_3 [Nr. 3]).

[88]) Die Eltern wohnten noch nicht in Leutersdorf, wie M. selbst (A.-B. S. 305) irrtümlicherweise erzählt. Vgl. H.-S. 13_2 (Nr. 5, 6, 7, 8), wo auch Näheres über den Bau des Hauses zu ersehen ist.

[89]) Das Datum (14/4), das mit den übrigen Angaben von M. über die Reise übereinstimmt, steht in der „Nachlese Oberlausitzischer Nachrichten" 1770, S. 136.

[90]) Gleim und Michaelis hatten sich seit dem 12. oder 13. August 1767, als sie in Leipzig nur eine Viertelstunde zusammen waren, nicht wieder gesehen (Paralip. in H.-S. 126; Brief Gleims an Jacobi vom 10. 10. 67, bei Pröhle, Zeitschr. f. Preuß. Gesch. 1881, S. 489; Brief Boies an Jacobi vom 28. 10. 67, bei Martin, Qu. u. F. II, S. 45).

[91]) Auch H.-S. 14 (Nr. 6).

[92]) Als Nr. 93. Zu Körtes Zeit hing es als Nr. 67 (s. Körte, Gleims Leben, S. 448). Das Bild ist von B. Calan in Öl und Wachs ausgeführt. Nach Eichholz (Lichtwers Leben, S. 61) nannte man diese Manier „eleodorisch punische Wachsmalerei". — Ein von J. G. Sturm, Nürnberg, nach diesem Bilde ausgeführter schlechter Stich befindet sich vor dem Göttinger Musenalmanach auf 1776. — Nach demselben Bilde ist 1791 von Cl. Kohl in Wien ein Stich gefertigt worden, der den ersten Band der Schrämblschen Ausgabe schmückt.

Klopstocks kennen, die am dritten Tage seines Aufenthaltes dort bei Gleim ankamen. Er wird wohl auch schon mit einem Teil seiner späteren Halberstädter Freunde dort bekannt geworden sein.[93]) Besonders aber wurde seine Freundschaft mit Gleim durch den täglichen Umgang immer inniger. Doch ihn rief die Pflicht, und so riß er sich am 23. April 1770 los und reiste nach Braunschweig zu, wo Lessing seit ein paar Tagen weilte, bevor er sein Amt als Bibliothekar in Wolfenbüttel antrat. Gleim gab dem jungen Dichter auch einen Empfehlungsbrief an diesen mit.[94]) Lessing hatte jedoch keine Zeit übrig und konnte ihm nur einige Augenblicke widmen. Dafür verbrachte Michaelis aber einen sehr vergnügten Tag in der Gesellschaft von Ebert und Konrad Arnold Schmid, die beide Professoren am Collegium Carolinum waren (H.-S. 14 [Nr. 6]). Eschenburg, damals noch Hofmeister am Carolinum, mit dem er schon in Leipzig verkehrt hatte, sah er jetzt wohl nur flüchtig. — Am nächsten Tage setzte er sich auf die Post und hatte bis Hamburg noch einige Tage langweiliger Fahrt durch die Lüneburger Heide.

III. Hamburg.

Frischen Mutes zog Michaelis in seinen Bestimmungsort ein und staunte über die schöne und reiche Stadt. Er kam mit den besten Absichten und dem redlichen Streben, seine ganze Kraft der Stellung zu widmen und der Kritik und damit der Literatur durch ehrliches und unparteiisches Urteil Nutzen zu bringen. Aber sein Eifer wurde sehr abgekühlt, als er sogleich erfuhr, daß er auch die politischen Artikel des Hamburgischen Correspondenten schreiben müsse; man kann sich vorstellen, wie schwer es einem Dichter geworden sein muß, diesen nüchternen Teil des Blattes zu verfassen.

---

[93]) Von Hamburg aus läßt Michaelis die Herren v. Rochow, v. Schlabrendorf und den Herrn Landsyndikus (Klöckern) und Familie (Frau und Tochter) grüßen (H.-S. 14 [Nr. 6]).

[94]) Abgedruckt in Lessing-Werke (Hempel) Bd. XX², S. 348 f.

Michaelis scheint aber überhaupt bei seiner ganzen Tätigkeit sehr in seinen Erwartungen getäuscht worden zu sein und schrieb tief unglückliche Briefe an seinen väterlichen Freund Gleim.[95]) Schon am 19. Mai beklagt er sich über die Stadt, in der Essen und Spielen die einzigen Interessen ausmachen, wo niemand Verständnis für die Kunst hat, und wo „ein Bach die Verachtung, die allgemeine Verachtung" ist. Er beklagt sich auch über die persönlichen Anfeindungen Wittenbergs und anderer. Am 19. Juni schreibt er „in einem Anfall von Verzweiflung": „Den niederträchtigsten Cabalen bin ich hier Preißgegeben; alle Versprechungen, alle mir so schön vorgemalten Aussichten waren ein bloßer Fallstrick," „und selbst itzt indem man mir den Hals gleichsam zuschnürt, sucht man mich mit Schmäuchelenen zu täuschen". „Nicht über 3 Zeilen bin ich in meiner Zeitung Herr: zu den elendesten Scharteken derer, an deren Stelle ich gerufen wurde, soll ich meinen Namen geben.[96]) Hinterlistigerweise unterdrückt man selbst meine Rechtfertigung für dem Publico. Ich halte es nicht länger aus." „Tausend Thränen begleiten jede Zeile, die ich schreibe." „ich habe ihnen schon zweymal die Hand gebothen, um wieder glücklich zu seyn." „Ein Kerker u. trockenes Brod sind noch gegen mich Wohlthat: und, müßte sie mir keine Schandthat erkaufen, so würde ich sie wählen." Am 5. Juli schreibt er im selben Briefe weiter: „Bereits vor 3 Wochen wollte ich diesen Brief an Sie abschicken. Neue Schmeichelenen, die man mir erwieß, hem̄ten seinen Abgang. Itzt ist das Ungewitter auf einmal losgebrochen. Man hat mich so wie meinen . . . (?) . .[97]) hinter das Licht geführt, u. ich habe meinen Abschied." „Bis zu Michaelis soll ich noch die gelehrten Artikel besorgen."

Der Hamburgische Correspondent wurde damals verlegt von „Sel. Georg Christian Grund's Erben", und das waren wohl in der

[95]) Die erhaltenen Briefe an Gleim sind: H.-S. 14 (Nr. 6, 7, 9). Ein Brief von Gleim an M. ist H.-S. 14 (Nr. 8). Eine weitere Quelle für die Ereignisse dieser Zeit ist ein Brief von Michaelis an einen ungenannten Adressaten vom 24. August 1770, der in der Olla Potrida 1780, St. 4, S. 134 ff. abgedruckt ist. Für den ungenannten Empfänger, der nicht mit Sicherheit nachzuweisen ist, halte ich Chr. H. Schmid (vgl. Anm. 271).

[96]) Also schrieb Wittenberg weiter für die Zeitung.

[97]) Da an der Stelle ein Loch ist, läßt sich das Wort nicht lesen. „Vorgänger", wie Wilisch A.-B. S. 325 schreibt, kann aus äußeren und inneren Gründen nicht dort gestanden haben.

Hauptsache der hannöversche Legationsrat Barthold Joachim Zinck und seine Frau Sophia Maria,[98]) die als Tochter G. Chr. Grunds die Hauptleitung des Geschäfts in Händen gehabt zu haben scheint.[99]) Durch diese ist ihm seine Stellung wahrscheinlich sehr schwer gemacht worden, aber ein großer Teil der Schuld lag sicher auch auf seiten von Michaelis. Einerseits wird er in seiner Nervosität und Überempfindlichkeit sich oft beleidigt gefühlt haben, wenn gar kein Grund vorhanden war oder das tatsächliche Unrecht über Gebühr schwer empfunden haben; in diesem Sinne antwortet ihm auch Gleim in H.-S. 14 (Nr. 8). Anderseits war er, wie im Briefschreiben und andern Dingen, auch bei dieser seiner Tätigkeit unpünktlich und unzuverlässig, und da bei einer regelmäßig erscheinenden Zeitung Pünktlichkeit unbedingt erforderlich ist, so konnten Mißhelligkeiten nicht ausbleiben. Der politische Teil der Zeitung, der ihm ja auch so wenig zusagte, wurde ihm deshalb bald genommen, und zwar, wie aus den angeführten Briefstellen hervorgeht, spätestens am 5. Juli. Damit verlor er aber auch die Hälfte seines Gehaltes.

Welche politischen Artikel aus seiner Feder stammen, läßt sich kaum sagen,[100]) da ja Wittenberg und auch andere immer noch für die Zeitung schrieben und Michaelis den Namen dazu hergeben mußte. Aus diesem Grunde, und da der politische Teil viel zu wenig Interesse für diese Arbeit hat, wird er hier gar nicht berücksichtigt werden.

Wichtig für den Dichter sind aber die gelehrten Artikel, denn auf diesem Gebiete lag ja auch sein Interesse. Die erste Rezension, die von ihm ist, mit „–s" unterzeichnet, wurde in Nr. 73, für

---

[98]) Über Leben und schriftstellerische Tätigkeit des Ehepaares s. Schröder, Lexikon der Hamb. Schriftst., Bd. VIII, S. 245 ff.

[99]) Die Nachlese Oberlausitzischer Nachrichten 1770 (S. 135 f.) brachte zwar die Nachricht, M. habe „von dem Herrn Legationsrat Zink den Ruf nach Hamburg erhalten", daß aber die Frau die erste Stimme im Rate hatte, zeigt die Stelle in dem Briefe vom 24. August, wo Michaelis von einer „häßlichen Uebersetzung meiner hochgebietenden Dame, der Zinkinn" spricht, und die Stelle aus Gleims Briefe an M. (H.-S. 14 [Nr. 8]): „Welcher ehrlicher Mann kan von einen Buchhändler oder seiner Frau sich die Hände binden lassen, oder den Verstand in Ketten legen?" Auch Schmid spricht (Nekrolog S. 597) nur von Madame Zink als Eigentümerin der Zeitung. — Daß Uhde in seiner später zu erwähnenden Biographie Ekhofs (S. 182 oben) aus der angeführten Briefstelle vom 24. August schließt, Frau Zink sei eine Gönnerin von Michaelis gewesen, ist natürlich ein Irrtum.

[100]) Manuskripte sind überhaupt nicht mehr vorhanden.

Dienstag den 8. Mai, eingerückt.[101]) Man sieht, wie er anfangs mit Feuereifer an seine neue Tätigkeit gegangen ist und bemerkt auch die Hand eines Dichters. Nach einiger Zeit kommen aber Artikel, die aus fremder Feder zu stammen scheinen; denn es mußten natürlich auch die Wissenschaften, nicht nur die schöne Literatur, und somit auch andere Rezensenten und Schriftsteller zu Worte kommen.

In Nr. 85 (den 29. Mai) steht die Besprechung einer physikalisch-ökonomischen Bibliothek. In den Nrn. 87 und 88 (1. und 2. Juni) wurde ein „Eingesandt" aus Göttingen „Von Feuerspritzen" abgedruckt. So sind auch in den Nrn. 94 (13. Juni) bis 99 (22. Juni) Rezensionen eingerückt, die nicht den Eindruck machen, als ob sie von Michaelis wären. Es ist dies ja die Zeit, in der er sich so bitter beklagte, „zu den elendesten Scharteken" anderer den Namen geben zu müssen. (H.-S. 14 [Nr. 7] v. 19. Juni 1770.) Eine von diesen Besprechungen, die in Nr. 96 (16. Juni), ist „W***" unterzeichnet, scheint also von Wittenberg zu sein.

Von Nr. 100 (23. Juni) an tritt wieder Michaelis mehr hervor; damals stritt er auch gegen Klotz (es ist die Zeit, in der man ihm wieder schmeichelte). Von Anfang Juli an aber, damals bekam er seinen Abschied, erlahmt seine Lust zusehends, und bis zum Schluß seiner Tätigkeit (Michaelis 1770) haben die Rezensionen wenig Interesse, es sind auch manche fremde dabei (zwei medizinische davon, in Nr. 105 [3. Juli] und 118 [25. Juli], sind „G" unterzeichnet).

Was den Inhalt der Abteilung „Von gelehrten Sachen" anlangt, so läßt er sich nach vier Gesichtspunkten einteilen:

1) Poetische Beiträge.
2) Rezensionen schönwissenschaftlicher Erscheinungen.
3) Rezensionen anderer Bücher.
4) Polemische Artikel.

Von eigenen Gedichten bringt Michaelis in Nr. 77 (15. Mai) ohne weitere Bemerkungen die im Jahre vorher entstandene „flüchtige Erzählung" Amors Guckkasten (Schrämbl II, S. 109). In Nr. 76 (12. Mai) steht im Text der Rezension das in den Werken

---

[101]) Die Nummern 68—72 (28. April bis 5. Mai) nimmt eine Besprechung von J. J. Volkmanns Historisch-kritischen Nachrichten von Italien, I. Band, ein. M.s Tätigkeit kann also erst mit Nr. 73 eingesetzt haben.

(Schrämbl I, S. 188) „Auf Gellerts Leichensänger" überschriebene und in Nr. 100 (23. Juni) mit der Überschrift „Ein Sinngedicht", das in den Werken (Schrämbl I, S. 188) „Freron" überschriebene Epigramm (unterzeichnet ist das letztere „—s"). Außer diesen eigenen Gedichten rückte Michaelis, abgesehen von den in den Rezensionen mitgeteilten, noch Stücke von Jacobi, der Karschin u. a. ein.

Von den vielen Rezensionen poetischer Erscheinungen kann ich nur eine Auswahl anführen, und natürlich nur solche, die zweifellos von Michaelis sind. Eine Anzahl Besprechungen, die in Nr. 75 (11. Mai), 76 (12. Mai), 79 (18. Mai), 92 (9. Juni), 93 (12. Juni) und 104 (30. Juni), sind Werken gewidmet, die durch Gellerts Tod (13. Dezember 1769) hervorgerufen wurden. Es ist eine Flut von Gedichten auf den Tod des verehrten Mannes, von denen der Kritiker nur sehr wenige gelten lassen kann (in Nr. 75, 76, 79). In der zweiten dieser Rezensionen heißt es: Aber wahrhaftig, seine Leichensänger (sc. singen) uns noch taub! —

Was hilft ihm nun die ganze Reimerey!
Mit seinem Leben ists vorbey!
Nur halb so viel in seinen letzten Tagen —
Es hätte wahrlich durchgeschlagen!*

Unter dem Text steht:

* Er starb an der Verstopfung.[102])

Zornig ist er in Nr. 92 über den Verleger Caspar Fritsch in Leipzig, der aus reiner Spekulation eine Sammlung „Vermischte Gedichte von C. F. Gellert" herausgegeben hat, die teils ganz unbedeutende Gelegenheitsreime, teils überhaupt unechte Stücke enthält. Lobend bespricht Michaelis aber eine französische Übersetzung von Briefen Gellerts von Huber (Nr. 93). Und als eins von den wenigen guten Gedichten führt er die „Elegie bei dem Grabe Gellerts. Im Februar 1770" von Weiße an, aus der er ein Stück abdruckt.

Daß er aber nicht blindlings seine Freunde lobte, sondern sich stets bemühte, unparteiisch und gerecht zu urteilen, zeigt er

---

[102]) Dies ist das schon vorhin erwähnte Epigramm, das bei Schrämbl I, S. 188 steht.

durch die Besprechung folgender Werke. In Nr. 78 (16. Mai) bringt er eine Rezension des zweiten und dritten Teiles von Chr. H. Schmids „Englischem Theater“ 1769, 1770. Er betrachtet die Übersetzung von der Seite aus, ob unsere Bühne damit bereichert worden sei, und lobt durchaus nicht alles an diesem Werke seines Freundes. Congreves Hagestolz hält er für das schlechteste, Kalliste von Rowe für das brauchbarste Stück der Sammlung. In Nr. 81 (22. Mai) und 83 (25. Mai) werden die Sinngedichte von Gleim, Berlin 1769, besprochen. Michaelis bekennt sich als Freund des Verfassers, den er aber trotzdem stellenweise heftig tadelt. Bei der Kritik beider Teile von J. G. Jacobis Werken in Nr. 100 (23. Juni) verteidigt er zwar den Freund gegen „unwürdige Begegnung“ — das geht wahrscheinlich auf Gerstenbergs Rezension in der Neuen Hamburger Zeitung 1769 —, scheut sich jedoch nicht, ihm den Mangel an Sorgfalt vorzuwerfen. Er lobt ihn, vergißt aber doch nicht das Publikum zur Dankbarkeit gegen Gleim zu ermahnen, dem allein es den Dichter zu verdanken habe, „und dem auch der Recensent dieser Gedichte alles schuldig ist, was ihn vielleicht der Welt auf einer guten Seite bekannt gemacht hat“.

Bei den besprochenen Rezensionen poetischer Werke steht deutlich die Person des Schreibers dahinter, bei den Kritiken nicht poetischer Erscheinungen dagegen ist der Puls des Dichters nicht so leicht durchzufühlen. Denn da Michaelis bei der Besprechung dieser Werke nicht mit gleichem Interesse bei der Sache war, ist natürlich seine Individualität darin nicht so ausgeprägt. Man muß also mit der Zuweisung dieser Rezensionen viel vorsichtiger sein. Michaelis berichtet ja auch selber, daß er Stücke von anderen mit seinem Namen habe decken müssen, und das werden wohl hauptsächlich Besprechungen nicht poetischer Erscheinungen gewesen sein.

Die erste Rezension in Nr. 73 (8. Mai) ist „—s“ unterzeichnet, ihm also wohl sicher gehörig. Er bespricht hier eine Geschichte des Jesuitenordens, die er als aktuell bezeichnet, und von der er kurz den Inhalt angibt. Von anderen Besprechungen möchte ich noch die von Weißes Bibliothek in Nr. 111 (13. Juli), von Nicolais Bibliothek in Nr. 112 (14. Juli) und besonders die in Nr. 80 (19. Mai) lobend hervorheben. Leider gibt es kein sicheres Kriterium dafür, daß diese Rezension von „Drey Sonaten für das Klavier, von Joh. Fr. Gottl. Beckmann“ 1. u. 2. Teil wirklich von Michaelis ist. Der Kritiker zeigt viel Kenntnisse und Verständnis für Klaviermusik,

die sich Michaelis in Leipzig bei seinem Umgange mit Dyck erworben haben könnte,[108]) und er stellt sich dem herrschenden Geschmacke entgegen. So z. B. hält er Phil. Em. Bach, der nach Michaelis' Bericht in H.-S. 14 (Nr. 6) „die allgemeine Verachtung" war, sehr hoch; das würde also auch nicht gegen seine Autorschaft sprechen. Um aber nicht breit zu werden, und besonders, um nicht Stücke als sein Eigentum zu bezeichnen, von denen sich das nicht beweisen läßt, sehe ich von der Anführung anderer Rezensionen ab.

Die polemischen Stücke in den Nummern 100 (23. Juni) und 104 (30. Juni) richten ihre Spitze gegen Klotz, gegen den auch schon Lessing im Hamburger Correspondenten gestritten hatte. Michaelis schreibt darüber (A.-B. S. 306): „ich habe (im Correspondenten) nicht mehr, so viel ich weiß, als einen einzigen Schriftsteller beleidigt, ohnerachtet ich jederzeit meine Meynung aufrichtig gesagt: u. Dieser war H. Klotz. Es geschahe über die Dedication an Herrn Jacobi vor des du Fresnoy Gedicht über die Malerey." [104])

Diese, zwanzig Seiten lange, in elegantem Latein geschriebene, Zueignungsschrift vor dem Abdruck der beiden Gedichte ist einer von den Versuchen Klotzens, den friedliebenden Jacobi mit in den Streit gegen Lessings Partei hineinzuziehen. Zunächst hüllt er Jacobi mit Gleim und den andern anakreontischen Dichtern in eine Wolke von Weihrauch. Er überbringt ihm eine Botschaft Amors mit dem Befehl, der tändelnden Liebespoesie treu zu bleiben. Von der sechsten Seite an aber ergeht er sich in niedrigen Angriffen und gemeinen Schimpfereien auf Nicolai, und sucht Jacobi gegen ihn aufzuhetzen, weil er „Te quoque nuper, sic Gleimium nostrum indignissimis conviciis commaculavit". Klotz meint damit Nicolais Rezension von den Briefen Gleims und Jacobis in der Allgemeinen deutschen Bibliothek 1769, Bd. X, St. 1, S. 189—194[105]) — eine

---

[103]) Aus Briefen Dycks ist zu schließen, daß er musikalisch war und später eifrig Klavier studierte.

[104]) Caroli Alphonsi du Fresnoy et Francisci Mariae Marsy de Pictura carmina elegantissima: iterum edidit Christ. Adolphus Klotzius. Lipsiae, Sumptibus Societatis Librariorum. 1770. — Auf dem zweiten Blatte steht: Viro amicissimo, Jo. Georgio Jacobi S. P. D. Christ. Adolph. Klotzius. — Wie Michaelis in der Besprechung (Nr. 104 des Hamb. Corr.) mitteilt, sind diese Gedichte nach einer Amsterdamer Ausgabe von 1761 von Watelets Gedicht über die Malerei, dem er diese beiden Gedichte beigefügt hatte, abgedruckt worden.

[105]) Die Rezensionen von Gleims „Neuen Liedern v. Verfasser der Lieder nach dem Anakreon" und desselben „Oden nach dem Horaz", A. d. B. 1770,

Rezension, die manches lobt, manches aber sehr berechtigterweise maßvoll tadelt. Von der achten Seite unten an spricht Klotz dann über die beiden lateinischen Gedichte, deren Abdruck er Jacobi widmet, wobei er noch jede Gelegenheit wahrnimmt, um diesem zu schmeicheln.

Michaelis war über diese Widmungsschrift aufgebracht, nicht nur wegen der gemeinen Angriffe auf Nicolai, die hier gleichsam mit in Jacobis Namen gemacht wurden, sondern besonders auch, weil man deutlich merken konnte, daß Klotz, wenn er von einer „colluvies Nicolaitana" schrieb, nicht nur Nicolai, sondern auch dessen ganze Partei, besonders Lessing im Auge hatte.

Michaelis war vielleicht zu schüchtern, oder auch durch die Traditionen des Blattes[106]) zu sehr gebunden, um auf Klotz einen direkten, offenen Angriff zu wagen. Er nahm deshalb seine Zuflucht zur Satire und rückte in Nr. 100 (23. Juni) folgendes, schon erwähnte Epigramm ein:

Ein Sinngedicht.

Mein Satyr selbst, hat, wie er sich auch bläht,
Bey Deutschlands Freron jüngst ein Auge zugedrückt:
Die Made wird zur Rarität,
Wenn Bernstein sie erstickt!

—s.

Fréron[107]) war der berühmteste und zugleich berüchtigste französische Kritiker der Zeit, und der deutsche „Fréron" war Klotz. In dem Vergleiche selbst liegt noch keine Beleidigung, aber das Strafen mit Verachtung, das Totschweigen, um den Gegner nicht durch eine

---

Bd. XI, St. 1, S. 244 ff. und 248—251, die allerdings wenig zu loben finden, kann Klotz, als er die Zueignung schrieb, noch nicht gekannt haben. Die Zueignungsschrift ist unterschrieben: Scr. Halae d. XX. Mart. a. 1770. Im Hamburg. Correspondenten ist der elfte Band der A. d. Bibl. aber erst am 4. April angezeigt.

[106]) Unter Wittenbergs Redaktion hatte der Correspondent immer Klotzens Partei ergriffen. Schon am 27. August 1768 (Hempel 20 I, Nr. 151) schrieb Lessing an Nicolai von dem Redakteur des Correspondenten (Wittenberg): „Er ist Klotzens geschworner Waffenträger" ꝛc. Wittenberg schloß sich immer Klotzens Meinung an, so z. B. bei dem 1769 in Nr. 23 (10. Februar) des Correspondenten abgedruckten Briefe Klotzens an Wittenberg und der in Nr. 94 (14. Juni) desselben Jahrgangs abgedruckten Erklärung Klotzens gegen Herder.

[107]) Élie-Catherine Fréron 1719—1776 (Quérard, La France littér. III, S. 210b f.).

Erwähnung berühmt zu machen, ist doch eine Überhebung über den Herrn Geheimrat, die diesen schwer kränken mußte, die aber dem Stolze des sonst so bescheidenen Dichters alle Ehre machte.

Bei der direkten Besprechung des Klotzschen Neudruckes in Nr. 104 (30. Juni) ist Michaelis nicht so scharf, aber ebenso entschieden. Zugleich wehrt er von Jacobi den Verdacht ab, als geschähe der grobe Angriff mit seinem Einverständnis. Er schreibt dort: „Herr Klotz hat diese Blätter seinem Jacobi gewidmet: sollte aber sein sanfter Freund solche beleidigende Ausfälle billigen können, als uns in dieser Zueignungsschrift aufgestoßen sind? — Wir zweifeln."

Damit war die Fehde gegen Klotz beendet, denn dieser erwiderte nicht darauf. Es muß ihm aber doch schmerzlich gewesen sein, einen seiner früheren Freunde zu seinen Feinden rechnen zu müssen. Michaelis schreibt selbst (A.-B. S. 306) darüber: „Er beschwerte sich gegen einen Freund über mich, der mir den Brief zeigte; Er soll auch seine critische Trompete, die sonst jedes Reimlein von mir ausposaunte, seitdem völlig umgestimmt haben.[108]) Sie müssen es wißen. Ich für meine Person habe seit 1770 nichts mehr von allen critischen Herrlichkeiten, die einzige Weißische Bibliothek ausgenommen, gelesen."

Fragt man nun, ob sich Michaelis überhaupt zum Redakteur des Hamburgischen Correspondenten eignete, so muß man die Frage entschieden verneinen. Denn wenn ihn auch sein ehrliches und unparteiisches Urteil und seine Begeisterung für wahre Poesie zum Kritiker befähigt hätte, so war er doch noch zu jung und selbst in seiner Dichtung nicht selbständig genug, um als Kunstrichter tonangebend zu sein. Abgesehen auch davon, daß er durch sein ner-

---

[108]) In der „Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften", St. 16 (1770), S. 664—684, ebenso in den „Neuen Hall. Gel. Zeitungen" 1770, St. 10, S. 78 ff. sind die „Einzelen Gedichte" sehr günstig rezensiert. In der „Deutsch. Bibl.", St. 17 (1770), S. 95—109, werden „die Schatten" gelobt. Auch bei Gelegenheit der Besprechung von Schmids Anthologie und Almanach werden die Gedichte von M. rühmend hervorgehoben. — Nach dem Streite sind dann die beiden ersten Pastor Amor-Briefe in der „Deutsch. Bibl.", St. 23 (1771), S. 533—537 ungünstig besprochen. — (In den „Acta Litteraria" sind keine Rezensionen von M.s Gedichten enthalten.) — Gewissermaßen als Vermächtnis Klotzens kann man den mißgünstigen Aufsatz „Über J. B. Michaelis Schriften und Genie" in dem in Klotzens Sinne als Fortsetzung der „Bibliothek" geschriebenen Schirachschen „Magazin der deutschen Kritik" (II[1], S. 68) ansehen. — Über das Verhältnis von M. zu Klotz siehe auch den Exkurs IV.

böses und empfindliches Wesen, durch sein unpünktliches und unzuverlässiges Arbeiten sich seine Stellung unerträglich machte, wäre für den Hamburger Correspondenten, der sich nicht auf die Besprechung schönwissenschaftlicher Erscheinungen beschränkte, sondern neben den Anzeigen aus allen Gebieten des Wissens auch besonders einen politischen Teil besaß, ein mehr vielseitiger und federflinker Redakteur nötig gewesen, wie es der Vorgänger Wittenberg gewesen war, der ja auch wieder der Nachfolger im Amte wurde.

Die schriftstellerische Tätigkeit in seinem verhaßten Amte kostete Michaelis zwar sehr viel Zeit, so daß ihm wenig für die Musen übrig blieb, aber trotzdem entstanden während seines Hamburger Aufenthaltes wieder einige Gedichte.

Auch mit der Bühne sollte er wieder in Verbindung treten. Als nämlich Seyler, der das hannöversche Privileg besaß, mit seiner Truppe aus Stade, wo er vom 13. Juni bis 13. Juli gespielt hatte, nach Hamburg kam,[109]) erhielt Michaelis den Auftrag, die Begrüßungsrede zu dichten. Am 17. Juli wurde dann die Bühne mit Le Mierres „Hypermnestra" eröffnet, und Madame Hensel sprach die „Anrede an das Hamburger Parterr" (Schrämbl IV, S. 242). Michaelis ging darin von dem mißlungenen Unternehmen aus, ein Nationaltheater zu gründen und hoffte, daß nun die Zeit günstiger wäre. Er betonte auch jetzt wieder den nationalen Charakter der Bühne, und bei der Stelle: „Und sie (die Bühne) spricht deutsch und wer wird Deutsch verstehn!" wurde die Sprecherin durch Applaus unterbrochen.[110])

Auch die am 23. August von Madame Hensel nach Racines „Mithridates" gehaltene Abschiedsrede stammte wieder aus Michaelis'

---

[109]) Für die Zeit der Beziehungen zur Seylerschen Truppe sind Quellen: Schmid, Chronologie des deutschen Theaters, S. 298; J. Chr. Brandes, Meine Lebensgeschichte, Berlin 1802, II, S. 114—130; Devrient II, S. 241 f., 247 f.; Uhde, K. Ekhof, in Gottschalls „Neuem Plutarch" IV, Leipzig 1876, S. 180 bis 187; Schlösser, Vom Hamburger Nationaltheater zur Gothaer Hofbühne, Hamburg 1895, S. 6 f. — Hier in Hamburg wurde mit Hilfe des Senats in Ackermanns Abwesenheit dessen Theater mit Gewalt geöffnet und dort gespielt (Devrient II, S. 247). — Über Seyler siehe Allg. deutsche Biogr., Bd. XXXIV, S. 778—782.

[110]) Es war eine Anspielung auf Bustelli, der kurz vorher, vom 18. April an, mit seiner „Opera buffa", aus Dresden kommend, in Hamburg mit großem Beifall gespielt und den Geschmack an der deutschen Bühne verdorben hatte. Vgl. auch Lessings Werke (Hempel) 20 I, S. 360.

Feder (Schrämbl IV, S. 244), aber diesmal fehlte der Beifall des Publikums. Er sagte den Hamburgern, die viel mehr leiblichen als geistigen Genüssen zugänglich waren, darin nämlich auf derart freimütige Art die Wahrheit, wie es bisher in Theaterreden noch niemand gewagt hatte.

Er nahm aber so energisch die Partei der Bühne, weil er sich schon ganz eins mit ihr fühlte. Seyler hatte ihn nämlich auf Lessings Empfehlung hin,[111]) als Theaterdichter für seine Gesellschaft fest engagiert, und Michaelis hatte mit Freuden die Stelle angenommen, weil die Tätigkeit eines Theaterdichters ganz seinen Neigungen entsprach, und auch das ihm von Seyler in Aussicht gestellte Gehalt, das sich der Hoffnung nach später in eine königliche Pension verwandeln sollte, groß genug, schon anfangs größer als das seines Hamburger Amtes war.[112])

Durch diese Anstellung eines eigenen Dichters wollte Seyler der Gesellschaft besonderen Glanz verleihen. Schon früher hatte er auch einen Komponisten, den Kapellmeister Schweitzer, gewonnen, der die Leitung der Singspiele übernahm. Dieser machte sich jetzt an die Komposition von Michaelis' Operette „Walmir und Gertraud".[113]) Auch Michaelis fing wieder an, sich mit der theatra-

---

[111]) Wahrscheinlich wohl auf Ebelings Veranlassung. M. schreibt nämlich am 19. Juni 1770 (H.-S. 14 [Nr. 7]) an Gleim: „P. S. Ebeling hat Lessingen meinen Verdruß geschrieben. Seine Empfehlung hat mich in dieses Unglück gebracht: vielleicht reißt mich seine Großmuth wieder heraus. Er glaubte mich glücklich zu machen: vielleicht kañ er es." — Daß M. von Lessing empfohlen wurde, berichtet nur Schmid (Sch. S. XXX) und die von ihm abhängigen Biographen; M. selbst erwähnt es nirgends. Es liegt aber doch wohl kein Grund vor, an Schmids Bericht zu zweifeln.

[112]) In H.-S. 14 (Nr. 9) schreibt M. an Gleim: „Ich habe Hoffnung eine königliche Pension zu erhalten: und bekom̃e in deß einen Interimsgehalt von 250 Rthalern, außer freyem Tisch, Logis, Friseur u. Reisegeldern. Welche Wollust für mich, daß ich Ihre Güte nicht noch mehr mißbrauchen darf!" Gleim ebenso wie Dyck hatten den Freund nämlich wiederholt dringend zu sich eingeladen. M. war nun sehr froh, daß er Gelegenheit bekam, seine Schuld bei Gleim abzutragen und sich selbst durchs Leben zu schlagen, und daß er nicht seinen Freunden zur Last fallen mußte. Er stellte aber bei dem Schlusse des Engagements die Bedingung, im Winter 1770 acht Tage Urlaub zu bekommen, um Gleim zu besuchen (H.-S. 14 [Nr. 9]). Er hat jedoch die Absicht nicht ausgeführt und sah den Freund erst im Sommer 1771 wieder.

[113]) Am 14. Juli 1772 (H.-S. 13_1 [Nr. 16]) berichtet Dyck von der, damals also sicher fertigen, Komposition als einem Meisterstück. — Nach Schmid (Sch. S. XXVI) kam die Operette niemals zur Aufführung.

lischen Dichtung zu beschäftigen. In dem Briefe vom 24. August 1770 schreibt er: „Außer dem Einspruch, der binnen hier und Michaelis fertig werden soll, habe ich noch eine Idee zu einer komischen Oper.[114]) Gerät sie mir, so ist mein Je unnatürlicher eine Kleinigkeit an Komischen dagegen. Auch zu einem drolligen Nachspiel habe ich den Entwurf, und die erste Scene fertig liegen.[115]) Diesen Winter soll das meiste davon fertig werden." — In Hamburg blieb es aber bei diesen Plänen; denn sein Amt und die damit zusammenhängende Mißstimmung ließen ihn nicht zur Ausführung kommen.

Der Vertrag mit Seyler wurde kurz vor dem, am 23. August erfolgten, Abschiede der Truppe geschlossen,[116]) aber Michaelis konnte erst „am Tage nach Michaelis", also am 30. September, der Schauspielgesellschaft nachreisen, weil er bis dahin noch für den Hamburgischen Correspondenten verpflichtet war. Er mußte sich also, wenn auch widerwillig, noch unter das Joch beugen.

Die äußerst unangenehme Lage, in der er sich den ganzen Sommer über in Hamburg befand, wurde ihm nur durch die Freundschaft erträglich gemacht. Am glücklichsten fühlte er sich im Umgange mit Ebeling, den er schon in Leipzig (1767) durch Eschenburg kennen gelernt hatte. Er verkehrte viel im Grudeschen Hause, bei Madame Kummerfeld[117]) mit Karl Philip Emanuel Bach[118]) und besuchte manchmal Dusch in Altona (zum zweiten Male am 23. August). Auch mit Schiebeler, den er wohl schon von Leipzig her kannte, einem Freunde Ebelings, mit Schiebelers Freund Bode und mit Alberti hatte er Umgang. In diesem Sommer kam Eschenburg aus Braunschweig herüber, mit dem Michaelis während vierzehn Tagen fast täglich zusammen war, und mit dem er in Schiebelers Gesellschaft vor der Rückreise einen sehr vergnügten Abschied feierte. (Eschenburg an Gleim 17. Nov. 72, H.-S. 57 [Nr. 3].)

---

[114]) Das wird wohl „Amors Guckkasten" gewesen sein.

[115]) Von diesem Nachspiel ist nichts erhalten, auch der Titel ist nicht bekannt.

[116]) In zwei am 24. August geschriebenen Briefen berichtet M. von dem Engagement. Die definitive Entscheidung kann also erst bei der Abreise Seylers gefallen sein.

[117]) Die ehedem auf der Bühne berühmte Demoiselle Schulz (Schmids Nekrolog S. 597), die M. vielleicht schon von Leipzig her kannte.

[118]) Dritter Sohn Joh. Seb. Bachs (A. D. B., I S. 744 ff.).

Durch die Beziehungen zu Seyler wurde er dann mit den Mitgliedern seiner Gesellschaft bekannt, so mit der Henselinn, besonders intim wurde er aber mit Brandes.[119]) Dieser erzählt in seiner (stellenweise allzu aufrichtigen) Selbstbiographie (II, 116 f.), wie die beiden eines Tages nach einem der sogenannten Elbhäuser gingen, wo sich Michaelis oft aufhielt, um in der Einsamkeit dem Spiele der Wellen und der Ein- und Ausfahrt der Schiffe zuzusehen. Dort hatte er schon früher den Professor Basedow kennen gelernt, dem er jetzt seinen neuen Freund Brandes vorstellte, wovon Basedow, ins Kegelspiel vertieft, aber kaum Notiz nahm.

Durch Brandes oder Bode, die beide Freimaurer waren,[120]) wurde Michaelis mit Bubbers bekannt, vielleicht auch durch Seyler, der mit diesem lange befreundet war und zur Zeit des Nationaltheaters zusammengearbeitet hatte. In dem Umgange mit Bubbers und Bode, besonders aber wohl durch Brandes, mit dem er ja sehr viel verkehrte, lernte er die Ideen und Absichten der Freimaurer kennen und gewann Interesse daran. Er ließ sich deshalb von Bubbers, dem Sekretär der Loge „Zu den drei goldenen Rosen", zum Bruder vorschlagen.[121]) Das geschah vor dem 24. August 1770, wie aus einem P. S. am Rande des Briefes H.-S. 14 (Nr. 9) an Gleim hervorgeht: „Noch eins! Sind Sie ein Freymäurer, so hoffe ich in Ihnen in kurzen einen Bruder zu lieben. Ich bin bereits in der Loge angemeldet." [122])

Am 5. September wurde er denn auch durch den Meister vom Stuhle, Baron von Rosenberg, mit allen Feierlichkeiten als Freimaurer-Lehrling aufgenommen[123]) und am 19. September 1770 zum Gesellen befördert. Wahrscheinlich hielt nun die Loge „Zu den drei goldenen Rosen" in der nächsten Folgezeit keine Arbeits-

---

[119]) Brandes war übrigens ein Freund von M.s Gegner, dem Lizentiaten Wittenberg.

[120]) Brandes erzählt es selbst: Meine Lebensgeschichte II, S. 16, 95. Bode war am 11. Februar 1761 in die Loge Absalon in Hamburg aufgenommen worden und war seit August 1765 Meister vom Stuhl derselben Loge.

[121]) Durch Bubbers wurde später noch ein anderer Dichter, Mathias Claudius, in dieselbe Loge eingeführt und am 12. August 1774 in alle drei Grade aufgenommen.

[122]) Es ist die einzige Stelle, an der M. von der Maurerei berichtet. Durch diese bin ich zu weiteren Nachforschungen veranlaßt worden.

[123]) Als Candidatus medicinae.

loge ab; deshalb wurde der Bruder Geselle Michaelis, „da er verreisen wolle", am 27. September 1770 in der Loge „Olympia" zum Meister erhoben.[124]) Zwar kam es in der damaligen Zeit manchmal vor, daß ein neu aufgenommener Bruder schnell die drei Grade erreichte — wie auch Claudius —, wenn er in kurzer Zeit eine Reise antreten mußte, auf der er dann leicht in anderen Logen Eingang fand; aber er mußte doch ein Mann von Bedeutung sein. Es ist dieses schnelle Emporsteigen also ein Beweis, wie angesehen und als Dichter hoch geachtet Michaelis damals in Hamburg war.

Er konnte nun aus Hamburg, das ihm sonst so viel Unangenehmes brachte, doch einen Gewinn mit fortnehmen; denn die Freimaurerei hat ihm im späteren Leben sicher manchen Tag verschönt.

Zu Michaelis war er frei aus dem Zwange seiner Stellung und verließ am 30. September die Stadt, die sich ihm als „der beste Ort für den Magen, aber so rauh, wie sein Klima, so kalt, wie seine Fische, und so steif, wie seine Mädchen, für die Seele" gezeigt hatte, und er fuhr „auf einer jämmerlichen, landesüblichen Schneckenpost herzhaft nach Lübeck zu", wohin er, der Seylerschen Gesellschaft nachzureisen, versprochen hatte.

IV. Theaterdichter.

Michaelis traf die Seylersche Truppe in größter Verlegenheit an. Hatte man schon in Hamburg wegen schlechter Einnahmen so bald wieder die Vorstellungen schließen müssen und war nur durch den Besuch und ein Geschenk des dänischen Königspaares über Wasser erhalten worden, so waren hier in Lübeck, wo die König-

[124]) Die Loge „Zu den drei goldenen Rosen" wurde am 24. Januar 1770 durch den Baron v. Rosenberg gegründet, und am 25. Oktober 1770 bekam sie den Namen „Zu den drei Rosen". Im selben Jahre wie Michaelis, 1770, wurde auch Klopstock, am 14. Oktober 1771 Lessing, und 1774, wie erwähnt, Claudius in dieselbe Loge aufgenommen. Die Loge „Olympia", jetzt „Zur goldenen Kugel" wurde am 29. August 1770 gegründet. Beide erwähnte Schwesterlogen gehörten damals der mystischen Richtung an.

liche Unterstützung fehlte, die Erfolge ganz traurig.[125]) Obwohl der Prinzipal sich viel Mühe gab und möglichst viel Abwechslung in das Repertoire brachte — vom 1. bis 19. Oktober wurden an fünfzehn Abenden vierundzwanzig verschiedene Stücke, Nachspiele und Balletts gegeben —, war der Besuch des Theaters so schlecht, daß Seyler bald in eine Menge Schulden verwickelt wurde, die seine Abreise von Lübeck unmöglich machten.

Anfangs suchte er zwar seinem neuen Theaterdichter die traurige Lage zu verheimlichen, doch konnte sie nicht lange verborgen bleiben. Michaelis hatte wieder seinen „Einspruch" hervorgeholt, aber die Arbeitslust verging ihm nun bald. Als die Bedrängnis der Gesellschaft am höchsten gestiegen war, gingen Schweitzer und Michaelis nach der Trave spazieren — die Ostsee bekam der Dichter nicht zu sehen — und schmiedeten „drollige" Zukunftspläne. Bei ihrer Rückkehr war aber das nötigste Geld zur Stelle geschafft, und die Gesellschaft brauchte nicht aufgelöst zu werden, sondern konnte nach dem 19. Oktober, wo mit einer von Michaelis gedichteten und von der Henselin gesprochenen Abschiedsrede[126]) die Bühne geschlossen wurde, abreisen und sich nach dem Hauptstandorte der „Hannöverschen Hofkomödianten", nach Hannover selbst wenden.

Michaelis erzählt (A.-B. S. 308 f.) von der abscheulichen Reise bei kaltem, regnerischen Wetter durch die Lüneburger Heide, auf der er zu seinem Entsetzen einmal im Kuhstall übernachten mußte, die er sich aber zurückwünschte, als er erst Hannover kennen lernte. Diese Stadt mißfiel ihm so sehr, weil dort der schlimmste Kastengeist herrschte und weil das Interesse für Seylers Bühne, da man schon sein ganzes Repertoire kannte, vollständig geschwunden war. Nur die Operetten wurden besucht und als besonderes Zeichen für den Verfall des Geschmackes führt Michaelis merkwürdigerweise an, daß Seyler, als auch die Operetten nicht mehr zogen, in der höchsten Not Molières „Bürgerlichen Edelmann" geben mußte.[127]) Die

---

[125]) Außer den schon erwähnten, für die ganze Zeit der Beziehungen M.s zur Seylerschen Truppe unterrichtenden Werken sind als Quelle für den Lübecker Aufenthalt noch heranzuziehen die „Nachrichten von der Seilerischen Gesellschaft" in Chr. H. Schmids „Parterr", Erfurt 1771, S. 228—255. — Vgl. hierzu den Exkurs V.

[126]) Sie ist nicht erhalten.

[127]) Wie aus einer Anmerkung in den „Zerstreuten Gedichten" (H.-S. 137) S. 56 hervorgeht, zogen das Publikum eigentlich nur die komischen Aufzüge darin an, die mit neuer Musik, wahrscheinlich von Schweitzer, versehen wurden.

Truppe spielte natürlich mit großem Schaden und blieb nur vom 25. Oktober bis 26. Dezember dort. Michaelis war in Hannover wieder dichterisch tätig. Aber bald wurde er in seiner Arbeit unterbrochen, denn seine Todeskrankheit, die Schwindsucht, brach mit heftigem Blutspeien aus. Die Krankheit, die sich schon durch sein früheres Leben vorbereitet hatte und durch die Entbehrungen und Strapazen auf den Reisen befördert worden war,[128]) hätte ihn jetzt schon fast getötet, wenn ihr nicht der Hofmedikus Wichmann „auf eine ebenso simple als wirksame Art" entgegengetreten wäre. Trotz seiner Krankheit dichtete Michaelis in der Zeit einige Kleinigkeiten für das Theater, darunter eine „Danksagung einer jungen Sängerin und Actrice ans Parterr, für eine Benefizoperette."[129]) Ferner entstand in Hannover noch der Prolog,[130]) mit dem am 28. Dezember 1770[131]) das Theater in Hildesheim, wohin man sich nun wandte, eröffnet wurde.[132]) Der kranke Dichter bekam ein „erbärmliches Logis", hatte aber die Freude, endlich einige Erfolge der Gesellschaft zu sehen. Doch der Genuß der Zuschauer, die an den Feiertagen das Theater zahlreich besuchten, und der Eifer der Schauspieler wurden sehr beeinträchtigt durch die Kälte, die in dem baufälligen Gebäude herrschte, durch dessen schadhaftes Dach der Schnee hereinkam.

Trotz der verhältnismäßig guten Einnahmen mußten also die Vorstellungen bald wieder, am 8. Januar 1771,[133]) mit einem von

---

[128]) Die Anlage zur Lungentuberkulose lag vielleicht in der Familie, denn auch seine Schwester starb an dieser Krankheit (Leutersdorfer Sterberegister 1803, Nr. 12).

[129]) Diese Danksagung ist nicht im Druck erhalten, aber handschriftlich in den „Zerstreuten Gedichten" (H.-S. 137) auf S. 133. Abgedruckt von Wilisch auf S. 14 seines Programms. Wer die junge Sängerin war, läßt sich nicht genau sagen, vielleicht Demoiselle Böschinn (Parterr S. 233), eine junge Verwandte und Schülerin von Madame Böck. Mademoiselle Niebuhr (Parterr S. 235), die auch in Betracht kommt, war wohl noch zu unbedeutend für eine Benefizvorstellung.

[130]) Schrämbl IV, S. 221. Natürlich wieder von Madame Hensel gesprochen (siehe Schrämbl II, S. 212).

[131]) Dieses Datum steht über dem Abdruck im Leipziger Musenalmanach 1772, S. 46.

[132]) Wahrscheinlich hat Michaelis hier in Hildesheim die seit 1762 bestehende Freimaurerloge besucht.

[133]) Nach Schlösser S. 7; der „17. Jenner" bei Schmid, S. 311 bezieht sich demnach auf die Eröffnung in Osnabrück.

Michaelis gedichteten und Madame Hensel vorgetragenen Epiloge[134]) geschlossen werden. Aber froh über den Erfolg, reisten sie, nachdem sie „erst eine kleine Probe der dasigen Polizey gehabt", nach Osnabrück ab, wo sie bessere Winterquartiere zu finden hofften. Nur Michaelis war niedergeschlagen. Er fühlte sich zwar körperlich wieder ganz wohl, aber die Sorge um seine armen Eltern, von deren schrecklicher Lage er gerade jetzt Nachrichten erhielt, bereitete ihm schweren Kummer. Bis zum 15. August 1770 hatte er ihnen immer noch Unterstützungen zukommen lassen, aber, seit er bei der Truppe war, hatte er selbst nur notdürftig zu leben, und jetzt fiel seine Gage ziemlich weg. So verbitterte ihm die Sorge um seine Angehörigen den sonst so angenehmen Aufenthalt in Osnabrück.

Die Reise dahin war einförmig gewesen. Von ein paar kleinen Erlebnissen: dem gefährlichen Übergang über die Weser und der Gutherzigkeit eines westfälischen Bauern, erzählt Michaelis in seiner Biographie (A.-B. S. 310). In Osnabrück wurde die Gesellschaft von dem Adel und den Herren des Domkapitels sehr freundlich aufgenommen, weil lange Zeit keine Theatertruppe die Stadt besucht hatte, und am 17. Januar 1771 eröffnete man die Vorstellungen. Michaelis nahm sich vor, hier ganz zurückgezogen, nur seiner Arbeit zu leben, er besuchte deshalb Möser erst am Ende seines Aufenthaltes, wohl erst auf besonderen Wunsch von Gleim, der ihm am 24. Februar einen Empfehlungsbrief an Möser schrieb (H.-S. 13_1, [Nr. 3]). Hier in Osnabrück führte der Dichter die Operette „Amors Guckkasten", zu der er schon den Plan hatte, aus, bis auf die Arien, die er mit Schweitzer besprechen wollte. Schweitzer hatte die Truppe verlassen, um eine neue Sängerin zu engagieren, aber er kam überhaupt nicht wieder.

Außer der Operette verfaßte Michaelis noch einen Prolog für den 27. Februar, den Gedächtnistag der Wahl des Prinzen Friedrich von Großbritannien zum Bischof von Osnabrück.[135]) Auf den Prolog folgte ein Ballett „Flora", das mit einem Opfer anfing, und Madame Hensel sprach ihn in der Maske einer Nymphe der Gärten. Die Tage verbrachte der Dichter bei seiner Arbeit, die

[134]) Schrämbl IV, S. 224, vgl. auch hierzu Schrämbl II, S. 212.

[135]) Prinz Friedrich von Großbritannien, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, geboren am 16. August 1763, wurde am 27. Februar 1764 auf Betreiben seines Vaters, Königs Georg III., zum Bischof von Osnabrück gewählt. — Der Prolog steht bei Schrämbl IV, S. 215.

Abende aber „in einem gewißen Hause", wo man ihn „wie das eigene Kind liebte" [136]).

Michaelis fühlte sich daher sehr wohl in Osnabrück, aber zu seiner großen Betrübnis mußte er auch diesen Ort sehr bald wieder verlassen. Die Truppe spielte zwar auf einer ganz kleinen Bühne, die nur mit den primitivsten Maschinen und mit lächerlichen Dekorationen versehen war, hätte aber bei der Gunst der oberen Stände ganz leidliche Einnahmen erzielen können, wenn nicht der Pöbel — die Bürger kümmerten sich gar nicht um das Theater, weil sie den Hanswurst vermißten — in dem Glauben, die Schauspieler schleppten große Reichtümer mit fort, die Vorstellungen durch Steinwürfe gestört und dadurch die Spieler gefährdet hätten. Seyler mußte also auch wieder Osnabrück verlassen und schloß die Bühne am 28. Februar 1771, natürlich ohne die erhoffte Aufbesserung der Kasse. Jetzt wandte er sich wieder nach Hannover und spielte dort vom 15. März bis zum 19. April, aber ohne jeden Erfolg. Früher hatten nur die Operetten ihr Publikum gefunden, und jetzt fehlte Schweitzer. Es ist also erklärlich, daß die geringen Osnabrücker Einnahmen hier bald dreifach zugesetzt wurden.

Da jede andere Auskunft fehlte, folgte Seyler mit Freude der Aufforderung, wieder für einige Wochen nach Hildesheim zu kommen und eröffnete am 22. April dort die Vorstellungen. Man traf es aber nicht ganz so günstig, wie im Winter; das Theater, in das diesmal die Maisonne durch das Dach hineinschien, blieb zwar nicht leer, doch entsprach der Besuch nicht den gehegten Erwartungen.[137]) Wenige Tage vor der Abreise, die in den letzten Maitagen erfolgte, bekam der Dichter noch den Auftrag, schleunigst etwas für den Geburtstag des Königs von England zu verfertigen. Diese geplante Feier war sicher auch der Grund dafür, daß die Gesellschaft, der bisherigen Absicht entgegen, jetzt wieder nach Hannover zu fuhr. Seyler hatte nämlich wiederholt vergeblich um die Erlaubnis gebeten, in der Universitätsstadt Göttingen spielen zu dürfen. Dafür erhielt er aber die Genehmigung, auch Orte, die außerhalb der

---

[136]) Das war vielleicht beim Domherrn von Ledebur, bei dem damals auch Brandes viel verkehrte (Brandes II, S. 123).

[137]) Michaelis steht mit seinem pessimistischen Berichte (A.-B. S. 311) im Gegensatz zu Brandes (II, 125), der wohl bisher, als der einzige Berichterstatter über diese Zeit, von späteren Schriftstellern als Quelle benutzt wurde. Ich halte deshalb einen Mittelweg für den richtigen.

hannöverschen Grenze lagen, zu besuchen,[138]) und hat vielleicht damals schon den Plan gefaßt, sich nach Wetzlar zu wenden. Da kam aber nun der Geburtstag des Königs, der durch eine Theateraufführung gefeiert werden sollte, und Seyler suchte wieder das für ihn doch so ungünstige Hannover auf.

Michaelis wählte für die Festvorstellung den Stoff des „Herkules auf dem Oeta" und hatte vor der Abreise gerade noch Zeit, den Plan dazu und die erste Arie dieser Operette zu entwerfen. Innerhalb von acht Tagen wurde die Operette entworfen, gedichtet, komponiert,[139]) einstudiert und zur Aufführung gebracht, eine große Anstrengung besonders für den Dichter, der Wochen brauchte, um sich davon zu erholen.

Anfang Juni, vielleicht erst am 4., mit der Festaufführung, wurde die Bühne eröffnet,[140]) wobei Madame Hensel als Oreade (Bergnymphe) ein Gedicht auf den König, wahrscheinlich als Prolog, vortrug.[141]) Diesmal spielte man vor leeren Bänken und hielt es daher nur bis zum 14. Juni aus. Hier in Hannover schien der Bankerott Seylers unvermeidlich, und er mußte sich in seiner

---

[138]) Uhde, Ekhof, S. 186; Schlösser, S. 7.

[139]) Die Komposition war von Schläger, doch waren nur die Arien komponiert, der Dialog wurde gesprochen (Neue Zeitungen d. Gel. Sachen, Leipzig 1772, S. 735).

[140]) Die Daten der Abreise von Hildesheim und der Eröffnung in Hannover sind nicht genau bekannt, und Schlösser scheint auch keine Dokumente darüber gefunden zu haben. Ich datiere deshalb nach den mir bei Michaelis vorliegenden Angaben, und zwar anders als Uhde und Schlösser. — Bei Michaelis finde ich (A.-B. 311) den Bericht, daß er wenige Tage vor der Abreise den Auftrag zum „Herkules" erhalten habe, und daß diese Operette innerhalb acht Tagen ihm aufgetragen und auch aufgeführt worden ist. — Aufgeführt wurde das Stück sicher am 4. Juni; dehnt man nun die acht Tage, um sich nicht zu streng an eine vielleicht dichterische Angabe zu halten, ruhig auf zehn Tage aus, so wird man mit dem Tage der Abreise, die „wenige" Tage nach dem Auftrage erfolgte, trotzdem auf Ende Mai und mit dem Beginn in Hannover auf Anfang Juni kommen. — Übrigens enthält Schlössers Angabe auf S. 70 zwei Fehler: 1. wurde der „Herkules" nicht am 5., sondern am 4. Juni aufgeführt, denn König Georg III. von Großbritannien wurde am 4. Juni 1738 geboren, so steht auch Leipziger Almanach 1772, S. 3 und H.-S. 137, S. 68; 2. wurde der „Herkules" nicht nur einmal, sondern, wie Michaelis ausdrücklich berichtet, zweimal in der Zeit gegeben, das zweite Mal ungefähr am 11. Juni 1771 (H.-S. 13_6 [Nr. 11]).

[141]) Nicht bei Schrämbl; Leipziger Almanach 1772, S. 3; handschriftlich in H.-S. 137, S. 68.

Truppe auf das äußerste einschränken. Der erste, der entbehrlich wurde, war natürlich der Theaterdichter, und so verließ Michaelis, nachdem noch einmal sein „Herkules" aufgeführt worden war, die Seylersche Gesellschaft und das ihm so unsympathische Hannover und fuhr nach Halberstadt, um dem väterlichen Freunde Gleim den schon lange versprochenen Besuch zu machen.[142])

In diesem Augenblicke war für die Seylersche Gesellschaft der tiefste Stand des Glückes erreicht; doch von da an begann sich ihr Stern wieder zu heben, als Seylers Schwager, der Hofapotheker Andreae, zum letztenmal mit einer bedeutenden Geldsumme aushalf, und Ekhof als Direktor die Truppe nach Wetzlar führte, wo man am 29. Juni 1771 die Vorstellungen eröffnete. —

Mit gemischten Gefühlen hatte sich Michaelis von Seylers Gesellschaft getrennt. Einerseits konnte er froh sein, eine Position verlassen zu können, die ihm durch die großen Anstrengungen ganz seine Gesundheit kosten mußte, und die ihm nicht die geringsten Einnahmen gewährte, die er doch zur Abzahlung seiner Schulden, besonders bei Gleim, und zur Unterstützung seiner verarmten Eltern so dringend nötig hatte; anderseits tat es ihm leid eine Tätigkeit aufzugeben, die ihm so sehr zusagte, indem sie ihn ganz seiner Kunst leben ließ. Ohne jeden Gewinn schied er jedoch nicht aus seinem Amte, denn die vielen Reisen und die fortwährende Tätigkeit, die ihn von den Gedanken an sich selbst abzogen, hatten ihn wesentlich in seiner Hypochondrie erleichtert; aber ganz besonders war er durch das Herumreisen und den vielen Verkehr mit verschiedenen Ständen sehr in seiner Welt- und Menschenkenntnis gefördert worden.

---

[142]) Michaelis wird wohl ungefähr am 12. Juni 1771 abgereist sein. Am 11. Juni hat er wenigstens von Hannover aus an den Verleger Crusius einen Brief geschrieben, in dem er ihm von der Trennung von Seyler und der Absicht, nach Halberstadt zu reisen, Mitteilung gemacht hat. (Dies ist zu ersehen aus einem Briefe von Crusius vom 17. August 1771, H.-S. 13_8 [Nr. 11]). Später als am 12. Juni kann seine Abreise kaum erfolgt sein, da M. gar nichts von dem Schlusse der Vorstellungen (am 14. Juni) und der Übernahme der Direktion durch Ekhof erwähnt hat. In seiner Autobiographie (A.-B. S. 311) gibt Michaelis als Termin der Abreise nur „Mitte des Junius" an. — Schmids Angabe (Chronologie, S. 312), daß M. schon in Hildesheim sein Amt niedergelegt habe, ist natürlich falsch.

V. Halberstadt.

Als Michaelis in Halberstadt (Mitte Juni 1771) ankam, war Gleim gerade in Marburg.[143]) Da er aber in kurzem zurückerwartet wurde, beschloß Michaelis, der nur einige Wochen zu Besuch dort bleiben wollte, ihn zu erwarten, und bezog unterdessen Jacobis Wohnung, der den Sommer bei der Familie in Düsseldorf verbrachte.[144])

Durch einige, an den Wänden hängende französische Kupferstiche, die Amoretten darstellten, und besonders durch einen kleinen wächsernen Amor in Priesterkleidung, den Jacobi von Sophie von Laroche bekommen hatte,[145]) wurde er zu dem poetischen Briefe „An den Herrn Canonicus Jacobi in Düsseldorf aus Seiner Studierstube in Halberstadt" angeregt (datiert vom 25. Juni 1771), dem er den in Hamburg gedichteten Anfang der Äneistravestie[146]) beifügte. Bald kam Gleim zurück und beredete den jungen Dichter, der ja doch keinen andern Zufluchtsort hatte, wenigstens den Sommer in Halberstadt zu bleiben. Nun begann das freundschaftliche Zusammenleben mit dem gegenseitigen Austausch von Freuden und Leiden. Am meisten drückte den alten Gleim gerade damals der

---

143) Wie aus dem, nicht von M. stammenden, Namenstagsgedichte in H.-S. 127 zu schließen, mindestens seit dem 28. Mai.

144) Schon am 7. September 1770 hatte Jacobi, als er hörte, daß M. seine Stelle in Hamburg verlassen müsse, und daß Gleim ihm eine Zuflucht angeboten habe, an Gleim geschrieben: „Eine Stube kan ich unsrem Michaelis geben, wenn er kommen will; sagen Sie ihm dieses." — Der Brief steht in H.-S. 53.

145) Zeitschr. f. d. Altert. XX, Neue Folge VIII, S. 336; Quellen und Forschungen II, S. 60. — Neue Briefe Wielands, herausgegeben von Hassenkamp, Stuttgart 1894, S. 259. Durch dieselbe Amorstatuette wurden wahrscheinlich vorher schon Sangerhausen und K. E. K. Schmidt angeregt (Allg. d. Biographie, Bd. XXX, S. 361).

146) Die Hälfte des 1. Buches, 14 Strophen. — Die „zwote vermehrte und verbesserte Auflage" 1771 des 1. Briefes brachte das ganze 1. Buch, 30 Strophen. Doch scheint der „Verfolg", Strophe 15—30, auch einzeln erschienen zu sein, wie man aus dem Abdruck in den „Poetischen Werken I. Bd.", Gießen 1780, schließen kann (siehe auch Schrämbl II, S. 213). So scheint es auch nach der Anzeige der „Zween Briefe" im Leipziger Almanach 1772 (S. 141), derzufolge der „Verfolg" schon zu gleicher Zeit mit den „Zween Briefen" erschienen sein muß. — Am 15. August 1772 (H.-S. 13_4 [Nr. 2]) erwähnt Dyck die Romanzierung der Äneis. —

Bruch mit Spalding, und, so wie er ja selbst über kleine Vergehen der Freunde brieflich mit sehr beredten Worten klagte, wird er sicher jetzt mündlich dem jungen Freunde in lebhafter Weise sein Leid geschildert haben.

Über den Streit Gleims mit Spalding und die Anteilnahme von Michaelis daran, hat Witkowski in der Vierteljahrsschrift f. Litt. Gesch. III, S. 509—525 ausführlich gehandelt,[147]) und ich kann, da die Sache nicht besser darzustellen ist, für diese Stelle der Biographie, an die ja die Erzählung des Streites gehört, ganz auf den Aufsatz verweisen. Wenn ich aber trotzdem das Thema noch einmal aufzunehmen wage, so tue ich es nur, um einige Ergänzungen zu bringen und um den Hergang gelegentlich auch von einer andern Seite zu beleuchten.

Was die Herausgabe der Spaldingschen Briefe[148]) anlangt, so möchte ich doch mit Schüddekopf (Quellenschr. 2, S. 221) annehmen, daß es nicht ganz ohne Grund geschah. Von einer direkt „bösen" Absicht möchte ich jedoch nicht reden; denn abgesehen davon, daß dem guten Vater Gleim wirkliche Bosheiten kaum zuzutrauen sind, konnte er natürlich selbst nicht fühlen, wie albern diese Tändeleien zwischen Männern waren, und wie sehr er Spalding mit der Veröffentlichung der Jugendtorheiten kompromittierte. Aber im Zorn hat er es getan über Spaldings beleidigende Kälte und die unwürdige Begegnung eines andern Geistlichen, Sack, um Spalding seine frühere Freundschaft im Gegensatz zu seinem jetzigen Benehmen vor Augen zu rücken, und um auch Sacks Angriffe dadurch zurückzuweisen (vgl. d. Brief v. 15. Mai 1771 von Karl Lessing an den Bruder, Werke Bd. XX_2, Nr. 251, Hempel). Er beging den Fehler, sich in der Vorrede auf Klopstock zu berufen, der von einer darauf bezüglichen Äußerung gar nichts wußte (vgl. Klopstocks Brief an Ebert, Bernsdorff d. 11. Juni 1771. Bei Lappenberg Nr. 124, S. 234 f., auch in Westermanns Jahrbuch II, S. 451, Nr. XIII).

Spalding, dem die Veröffentlichung natürlich sehr peinlich sein mußte, konnte nicht anders, als sich öffentlich dagegen zu ver-

---

[147]) Schon vorher beschrieb Gruber den Streit im III. Band seiner Wieland-Biographie, Wielands sämtliche Werke Bd. 52, 1828, S. 59—70. Vgl. auch Quellenschr. z. d. Lit.-Gesch. II, S. 220 f.

[148]) Briefe von H. Spalding an H. Gleim, Frankfurth u. Leipzig 1771. Der 1. Brief: Berlin, 9. Mai 1746, der letzte: Laßahn, 31. Januar 1757. Es sind 32 Briefe an Gleim und ein Brief an Maaß: Laßahn, 28. Januar 1750.

wahren. Er tat es durch eine Erklärung, die er in verschiedenen Zeitungen abdrucken ließ[149]) und die — abgesehen von zwei Stellen: „an einen solchen Mann" und „Begriffe von Billigkeit und Ehre" — in einem zwar entschiedenen, aber durchaus nicht gehässigen Ton abgefaßt war.

Ich glaube nun nicht, daß sich das Gedicht Gleims (Witkowski, S. 513) auf diese Entgegnung Spaldings bezieht, mit der es ja inhaltlich gar keine Berührung hat, sondern daß es direkt nach der Begegnung mit Sack (im Winter 1770) entstanden ist, dessen Angriff ja genau den Inhalt hatte (vgl. den angef. Brief Karl Lessings).[150])

„Nicht durch das Avertissement: durch die Kälte, durch die unwürdige pröbstliche Kälte gegen ihn, vom Augenblicke an, da er Probst ward" (Michaelis an Jacobi 2. Sept. 71, Zeitschr. f. preuß. Gesch. 18, 1881, S. 534 ff.) war Gleim und, nach der Mitteilung durch Gleim, auch Michaelis gegen Spalding aufgebracht. Und es ist leicht erklärlich, daß Michaelis für den väterlichen Freund, dem er so viel zu verdanken hatte, mit seiner Poesie, seiner einzigen Waffe und seinem einzigen Besitze, eintrat. Dazu, daß er das in seinem Briefe an Jacobi begonnene Thema wieder aufnahm und die Amorn, die er zu Satirikern machen wollte, nun wirklich Satiren machen ließ, hat ihn aber vielleicht zum großen Teil Jacobi

---

[149]) Z. B. im Hamburg. Correspondenten 1771 Nr. 78 (15. Mai): nach einer kurzen, sehr abfälligen Anzeige der Briefe folgt die vom 6. Mai datierte Entgegnung Spaldings; in den Leipziger „Neuen Zeitungen v. gel. Sachen", 20. Mai 1771, Nr. XL, S. 313, Abdruck der Spaldingschen Erklärung ohne jeden Zusatz, ohne Datum; in den Erfurtischen Gelehrten Zeitungen, wo 1771 im 17. Stück, S. 133 f., die Briefe tadelnd angezeigt waren, ist im 21. Stück, das nach Mitte Mai 1771 erschien, nach kurzen einleitenden Worten die Entgegnung Spaldings abgedruckt, 6. Mai unterschrieben. — In Nicolais Allgem. dtsch. Bibl., Bd. XV, 1771, St. 1, S. 328—331, sind die Briefe angezeigt, dann folgt der Aufsatz Spaldings, „der in vielen Zeitungen eingerückt war", um ihn den Lesern mitzuteilen. Darauf ist der von Gleim weggelassene und in Zürich von einem Freunde Spaldings einzeln gedruckte Brief Spaldings an Gleim vom 11. September 1763 abgedruckt.

[150]) Daß sich das Gedicht nicht nur auf Spalding, sondern auch auf Sack bezieht, beweist auch der Plural: „Diese Priester, über welche mein Gedicht an die Musen Klagen führt," in dem Briefe vom 21. Oktober 1772 an Ebert (Neue Jahrbücher für Philologie 116, 1877, S. 269), worin von einer gegen dieses Gedicht gerichteten Epistel Eberts die Rede ist. Über die Epistel vgl. auch den Brief Gleims an Ebert vom 22. Januar 1773 (Westermanns Jahrb. III, S. 84).

angeregt. Dieser schreibt am 26. Juli 1771 an ihn (H.=S. 13_5 [Nr. 1]):

„Indeßen dank' ich Ihnen, liebster Michaelis, daß Sie meine Liebesgötter zu muntern Satyrn umbilden; sie werden mir in dieser Gestalt gute Dienste thun. Nicht als ob ich mehr schwarzes Blut bekommen hätte, oder die Thoren weniger ertragen könte, als sonst. Nein! Die Thorheiten andrer will ich gerne verzeihen, wenn man nur mit den meinigen Geduld hat. Aber es giebt gewiße unerträgliche Leute, die desto gefährlicher sind, ie leichter sie sich durch eine wichtige Miene unter dem großen Haufen einen Anhang machen, und diesen muß man aus Menschenliebe den Krieg erklären. Man muß sich die Freyheit nehmen, über sie zu lachen, damit man ihre Chinesische Ernsthaftigkeit und die Ernsthaftigkeit, womit ihnen andre zuhören, ein wenig unterbreche. Zu ihnen will ich die Lehrlinge meines Michaelis absenden.

Wo lächerliche Gravität
Mit abgemeßnem Schritte geht,
Sich feyerlich in Falten leget,
Bedächtig Und langsam ihre Worte wäget;
Und, in pontificalibus,
Auf ieden Scherz, auf ieden Kuß
Der Rechte sich begeben muß;
In Doctorhüten, Ordensbändern,
In weltlichen, und geistlichen Gewändern
Sich ängstlich brüstet; nimmer froh,
Mit einem jämmerlichen O
Profanum vulgus arceo!
Die Freuden, und was ihnen gleichet,
Und gleichen könte, von sich scheuchet;

da sollen die losesten Ihrer Amoretten sich hervorthun; ich werde denselben freye Hand laßen.

Sie mögen sich in lange Mäntel stecken;
In großen Hüten, steifen Röcken,
Einher auf hohen Stelzen gehn,
Aus einer Statsperücke sehn,
Und gnädig sich einander grüßen;
Gedankenvoll die Augen schließen,
Mit steifer Artigkeit sich drehn,
Und ihrem Amte nichts verschenken,
Indem sie reiflich überdenken,
Ob etwa Rang' und Würden nicht
Ein kleines Lächeln widerspricht?

Dem armen Knaben im Priesterkleide haben Sie Unrecht gethan. Er war der Hofmeister eines reizenden Mädchens, das ich kenne;[151]) dieses hat er, in der Gesellschaft der sittsamen Grazien, zu ieder edlen Empfindung auferzogen, und mit aller sittlichen Schönheit begabt, die iemals in einer weiblichen Seele gewesen ist. — Suchen Sie, mein Liebster, mir einen andern muthwilligen Amor auf; denn der muthwilligste

Soll eine finstre Larve tragen,
Und voller Schüchternheit sich unter Nymphen wagen,
Als ein bedrängter Moralist,
Der, wenn sie fromm die Laute schlagen,
So mäßig ihr allegro ist,
Sein: ma' non troppo nicht vergißt."

Daß diese Verse auf Spalding und wohl ebenso auf Sack[152]) gehen, ist ganz deutlich („in pontificalibus", „geistlichen Gewändern"), und Jacobi, als er sich seine Worte noch einmal in Ruhe überlegte, wurde ängstlich. Er schrieb an Gleim am 30. Juli 1771 aus Düsseldorf: „Meinen Brief an Michaelis werden Sie gelesen haben. Bitten Sie ia diesen freundschaftlichen Mann, daß er geheim damit sey. Erst nach Absendung des Briefs ist mir eingefallen, daß er boßhaften Deutern in die Hände fallen, und als eine Personal-Satyre, woran ich doch gewiß nicht dachte, erklärt werden könte." [153]) Doch das Unheil war schon im Zuge: Michaelis

[151]) Die von Jacobi innig geliebte Maximiliane von Laroche.

[152]) Auch Michaelis erwähnt in dem angeführten Briefe an Jacobi vom 2. September 1771, in einem Zuge mit Spalding, Sack, der sich in Berlin auch gegen Jacobi gewandt hatte.

[153]) Der Brief steht in H.-S. 53. Darin kommt noch folgende Stelle vor: „Ihre Thränen, bester Gleim, über die Spaldingische Geschichte gehen mir durch die Seele. Spalding hat mir Züge in seinem Charakter gezeigt, welche ich unmöglich ohne Widerwillen ansehen kan. Von Ihnen weiß ich, daß in dem Geheimsten Ihrer Seele nichts verborgen ist, das dem redlichen Manne mißfallen müßte; aber mit allem dem, kan ich nicht läugnen, daß ich bey der ersten Nachricht von der Ausgabe dieser Briefe, noch eh' ich die Spaldingische gelesen hatte, äußerst erschrack. Ich sahe vorher alles, was daraus entstehen würde. Hätt' ich bey Zeiten eine Sylbe davon gewußt, ich hätte mein möglichstes angewandt, die Sache zu hintertreiben. Mein Bruder, Wieland, Campagne, Ihre sämtlichen Freunde, die von ganzem Herzen Sie lieben, mißbilligen die Ausgabe der Briefe. Wieland jammert darüber; Campagne schreibt mir in dem kläglichsten Tone; mein Bruder wünschte, mit Gold allen den Nachteil abkaufen zu können, der daraus entstehen muß 2c."

hatte, auf Jacobis Anregung und im Zorn über Spaldings Benehmen, die Idee der satirischen Amoretten wieder aufgenommen und weitergeführt, und datiert vom 31. Juli 1771 erschien der poetische Brief: „An den Herrn Canonicus Gleim. Inliegend einige satyrische Versuche von unsers Jacobi Amorn", durch den ein Sturm von Unwillen erregt wurde. Von allen Seiten kamen Briefe an Michaelis und auch an Gleim, zum Teil „ohne Unterschrift in den infamsten Ausdrücken" (der angef. Brief von Michaelis an Jacobi v. 2. Sept. 71 u. A.-B. S. 312). Man gab Gleim die Schuld daran, und ich kann ihn nicht ganz davon freisprechen. Wie Jacobi durch seinen Brief, so hat Gleim Michaelis durch seine mündlichen Klagen über Spalding zu einem Ausfall gegen diesen veranlaßt, wenn er auch gewiß ihn nicht direkt dazu aufgefordert hat. Aber er war doch sicher der erste, der den in Halberstadt gedruckten Brief in die Hände bekam, und, wenn er gewollt hätte, wären die Exemplare nicht zum Versand und so zur Verbreitung gekommen. Aber, wie mit der Veröffentlichung der Spalding-Briefe, war er gewiß auch hierbei zu harmlos und naiv, um die schweren Folgen vorauszusehen.

Jacobi dagegen, dem die Satire übrigens sehr gefiel, merkte sofort die Gefahr, die darin lag, und traf schleunigst Vorkehrungen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Am 16. August 1771 schrieb er an Michaelis (H.-S. 13_5 [Nr. 2]): „Tausend Dank, mein liebster Michaelis, für Ihren gottlosen, aber ganz vortrefflich launischen Brief an unsern Gleim!" „Nichts loseres kan erdacht werden, als die Absolution des Pastor-Amors; allein, mein Freund, diesen Muthwillen, so gut er auch gerathen ist, billige ich dennoch nicht. Spaldings Nachricht beleidigt mich im höchsten Grade, und ich kan es ihm nicht verzeihen, daß er aus unschuldigen Briefen sich ein Verbrechen macht. So bald ich aber bedenke, daß Spalding über die Bestimmung des Menschen, und über den Wert der Gefühle im Christenthum geschrieben hat; so bald mach' ich mir ein Gewißen daraus, öffentlich über ihn zu lachen. Sie, liebster Michaelis, hätten nicht den Amor, welchen Sie Beichte sitzen laßen, den Amor Ihres Jacobi nennen, und mich in diese Sache mit hineinziehen sollen. Da Sie es gethan haben, seh' ich mich gezwungen einen Brief wider Sie in den Hamburger Correspondenten rücken zu lassen. Mit der heutigen Post ist er abgegangen." — Nur „aus Furcht für den Jüden, nach seinem

natürlichen etwas schüchternen Charakter", wie Michaelis A.-B. S. 312 schreibt, ließ Jacobi den Brief im Hamburgischen Correspondenten (datiert vom 16. August 1771)[154]) abdrucken, das andere sind lediglich Redensarten.

So feige und wenig freundschaftlich wie das Benehmen Jacobis, so liebenswürdig und mutvoll war das von Michaelis in dieser Angelegenheit. Er schrieb am 2. September 1771 einen sehr herzlichen Brief an Jacobi, in dem er aber ganz offen seine Ansicht aussprach (Abgedruckt: Zeitschrift für Preußische Geschichte 18, S. 534 ff.). Ebenso offen und furchtlos war seine darin angekündigte öffentliche Antwort (datiert vom 30. August 1771), die er zusammen mit Jacobis vor kurzem im Hamburgischen Correspondenten erschienenen Briefe drucken ließ.[155]) Er nimmt darin alle Schuld allein auf sich und, gezwungen durch Jacobis offenen Brief, geht er von der, natürlich nur für die in den Streit Spaldings mit Gleim Eingeweihten verständlichen (vergl. die Rezensionen), Satire des Briefes an Gleim hier zum offenen Angriff auf Spalding und Sack über, ohne jedoch die Namen zu nennen. Nur für Jacobi berechnet, hat er sich am Anfang dieser Rechtfertigung den Scherz erlaubt, wörtlich ein Stück aus dem (von mir teilweise mitgeteilten) Briefe Jacobis vom 26. Juli 1771 abzuschreiben, der ja der eigentliche Anlaß für die Wiederaufnahme der Pastor-Amor Satire gewesen war.

Um sich auch persönlich dem guten Gleim gegenüber zu rechtfertigen, übersandte er ihm ein Exemplar seiner Antwort mit folgendem Briefe am 19. September 1771 (H.-S. 13_1 [Nr. 4]):

„Hier mein bester Gleim, übersende ich Ihnen meine Antwort auf den Brief unseres Jacobi: oder vielmehr beydes. Mit der mänlichen Ruhe des Wahrheitsfreundes erwarte ich, was Verfolgung und Verläumdung aufs neue wider mich beschließen.

---

[154]) Am 23. August 1771 in Nr. 135. Vorhergeht eine Anzeige von den beiden Briefen, die zeitlich umgestellt sind, und aus deren ersteren (an Jacobi) der Anfang abgedruckt ist. Die kurze Besprechung ist durchaus lobend, auch die Absolution wird ausdrücklich gelobt. Darauffolgend ist „auf Verlangen" der Brief von Jacobi abgedruckt. — Nach einer Anmerkung von M. in dem Rechtfertigungsbriefe stand der Brief von Jacobi in „verschiedenen Zeitungsblättern". Ich konnte nur den Abdruck im Hamburg. Correspondenten finden.

[155]) Zween Briefe von Jacobi und Michaelis. Pastor-Amors Absolution betreffend. Halberstadt 1771.

Wollte Gott! man nöthigte mich nicht zu nähern Erklärungen! Ihr zärtliches Herz leidet zu viel unter den Streichen der Bosheit: Ihr Freund wünschte sie abzuwehren: nicht zu verdoppeln; vielleicht erreicht er seinen Endzweck.

Was indeß auch mein Geschick sey: so ist mein Gewissen ruhig. Ich habe ohne die geringsten Nebenabsichten diese Briefe geschrieben; Glücklich weñ Ihnen mein Betragen zeigt, daß es noch redliche Menschen giebt.

Legen Sie dieses Billet bey: und brauchen Sie es wider mich zum ewigen Zeugen, weñ Sie jemals Widersprüche zwischen meinem Mund und meinen Handlungen finden. Michaelis."

Der offizielle Ton des Briefes und die kurze Unterschrift läßt wohl die Vermutung aufkommen, daß auch dieser Brief zum Druck bestimmt war. Michaelis schreibt ja auch (A.-B. S. 312): „Ich war erst noch willens einen 4ten Brief, diesen 3en beyzufügen;[156]) allein ich war vor der Hand deßen überdrüssig, und hob mir die Materie dazu seiner Zeit und seinem Ort auf." Vielleicht auch sollte dieser vierte Brief wieder ein scherzhaft satirischer sein, um die Reihe, wie angefangen, so zu enden; so könnte man aus dem letzten Passus der angeführten Stelle schließen — und wirklich finden sich die Handschriften (H.-S. 127) zweier Gedichte mit den Überschriften: „Wiegenlied eines meiner Amorn, für eine zwanzigjährige Schöne nach der jetzigen Welt" (Schrämbl I, S. 53) und „Amor der Husar an einen jungen Offizier von der Reichsarmee vor der Schlacht bey Roßbach" (Schrämbl I, S. 91). Auf dieser letzteren Handschrift steht das Datum: H. d. 20. Sept. 1771, von Gleim geschrieben, dem Michaelis das Gedicht wahrscheinlich zugesandt hatte.

Gleim trat nicht in die Öffentlichkeit hinaus, wie Michaelis wohl geglaubt hatte. Er war ja auch durchaus keine streitbare Natur und konnte nur in Briefen in unendlichen Klagen sein Herz über die Untreue der Freunde und andere Unannehmlichkeiten des Lebens ausschütten. Und so begnügte er sich mit der Rechtfertigung, die ihm Michaelis in seiner Antwort an Jacobi zuteil werden ließ. Aber nur Jacobi war es gelungen, sich aus der Affäre zu ziehen, indem er sofort den vielgelesenen Hamburgischen Correspondenten zur Veröffentlichung seines Briefes benutzte; die Rechtfertigung von Michaelis, die auch Gleim freisprach, kam teils zu spät für einige

---

[156]) Vgl. auch die Anzeige im Leipziger Musenalmanach 1772, S. 141 unten.

Rezensionen, die nur die ersten Briefe beurteilten,[157]) teils scheint sie überhaupt nicht überall dahin gedrungen zu sein, wohin die ersten Briefe und Jacobis Antwort gekommen waren.[158]) Das bezeugt eine Stelle in einem Briefe Gleims an Michaelis vom 6. Juni 1772 aus Berlin (H.-S. 13_1 [Nr. 16]): „Warum sandten Sie doch ihre Briefe mir nicht? Der dritte, der, in welchem Sie den Pastor-Amor verteidigen, ist hier gar nicht hergekommen, die Cabale hat ihn unterdrückt!"

Wie schon erwähnt, hatten Michaelis und mit ihm auch Gleim die härtesten Angriffe zu erdulden. Wieland in seiner fliegenden Hitze ging von allen am heftigsten vor. War er betrübt über die Ausgabe der Spalding-Briefe, war er erzürnt über Spaldings Antwort gewesen (vgl. die von mir in Anmerkung 153 angeführte Stelle aus dem Briefe Jacobis an Gleim vom 30. Juli 1771 und Ausgewählte Briefe III, S. 60f. und 71), so war er jetzt über den Ausfall von Michaelis wütend, weil darin ein Sakrament des christlichen Glaubens angegriffen war.

Am 6. September 1771 schrieb er an Gleim einen Brief voller Entrüstung in den ungeschminktesten Ausdrücken (Ausgew. Briefe III, S. 70ff.).[159]) Darin kündigte er auch eine Rezension „der Michaelischen Scarteque" in der Erfurtischen Gelehrten Zeitung an, die im siebenunddreißigsten Stück der Zeitung S. 294ff. erschien und Michaelis und, für dessen Duldung, Gleim und Jacobi heftig angriff.[160]) Doch bald kühlte sich sein Zorn ab, am 9. September

[157]) Z. B. die Wielands, die erwähnte im Hamburg. Correspondenten und in den „Neuen Zeitungen d. Gel. Sachen", Leipzig 1771, Nr. LXX, S. 555, vom 2. September.

[158]) Auch spätere Rezensionen kennen nur die ersten zwei Briefe, z. B. die in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen vom 10. Februar 1772, und die in Klotzens Bibliothek Bd. VI, 1772, St. 23, S. 533.

[159]) Einige Verbesserungen des Wortlautes nach dem Original in H.-S. 48 gibt Schüddekopf, Quellenschr. II, S. 221. — Siehe auch den Brief W.s an F. H. Jacobi vom 8. September 1771 in den „Neuen Briefen", S. 256—263, siehe auch S. 266.

[160]) Der Jahrgang ist sehr selten. Ein mir bekanntes Exemplar befindet sich auf der Großherzogl. Bibliothek in Weimar. — Wörtlich, mit wenigen orthographischen Verschiedenheiten, ist die Rezension abgedruckt im III. Bande der Gruberschen Wielandbiographie, W.s Werke, Bd. LII, 1828, S. 59ff. — Martin erwähnt (Quellen und Forschungen II, S. 25) einen Brief von Michaelis an Jacobi vom 2. November 1771, worin er sich gegen Wielands sittliche Entrüstung verteidigte. Ich habe diesen Brief nicht finden können. Sollte der

1771 und in den folgenden Briefen bat er Gleim inständig um Verzeihung wegen seiner Heftigkeit (Ausgew. Briefe von S. 76 an), und bald tat ihm auch sein Verfahren gegen „den guten Michaelis“ leid.[161])

Michaelis war übrigens nicht der einzige, den Wieland in der ersten Wut mit größter Heftigkeit angriff, und mit dem er sich bald darauf wieder versöhnte. So hat er es mit Uz gemacht,[162]) und so machte er es später mit Heinse.[163]) Und bei allen diesen Streitigkeiten der Freunde suchte der gute Gleim, der immer den Frieden wollte, zwischen den Parteien zu vermitteln.

Der Streit Wielands gegen Michaelis war also beigelegt, aber ein paar Jahre später stellte Voß die Leiden noch einmal in Gegensatz zueinander. Wie Bertuch nämlich am 24. Oktober 1774 an Gleim schreibt (Grenzboten 40 I, S. 439), tritt er im Göttinger Musenalmanach von 1775 S. 209, „unter seinem eigenen Nahmen heraus vors Lager, spricht dem Riesen Wieland Hohn, und wirft nach ihm mit den Knochen unsres guten seel. Michaelis“. Gemeint ist damit das überschwengliche Gedicht auf des Dichters Tod „Jehovas Wagschal klang“.[164])

Von persönlichen Angriffen ist außer dem Wielands noch ein solcher der Karschin zu erwähnen, von dem ich aber nichts Näheres zu berichten weiß, als was Gleim am 6. Juni 1772 (H.-S. 13_1 [Nr. 16]) an Michaelis schreibt: „Mit allen übrigen Berlinern kan ich zufrieden seyn, selbst mit der Karschin, die es sich gereuen läßt, daß Sie sich verführen ließ, Satyren auf ihren Freund

---

Brief vom 2. September 1771 gemeint sein, in dem sich M. gegen Jacobi verteidigt?

[161]) Ausgew. Briefe von S. 86 an; Strodtmann, Bürgerbriefe I, S. 36; Pröhle, Lessing, Wieland, Heinse, S. 132, 233, 265; Quellenschr. II, S. 34, 36. — Auch mit F. H. Jacobi stritt sich Wieland heftig wegen des Pastor-Amor, bat ihn aber dann bald wieder um Verzeihung (Brief von J. G. Jacobi an Gleim vom 11. Oktober 1771 in H.-S. 53).

[162]) Gleim-Uz, Briefwechsel, ed. Schüddekopf, S. 269 f., 278—286, 301 f., 384 f., 387, 397.

[163]) Ausgew. Briefe III, S. 169—182; Gruber, Wieland-Biographie III, S. 113—127; Schnorrs Archiv IV, S. 323—371; (Pröhle, D. Büchse; abg. i. folg.); Pröhle, Lessing, Wieland und Heinse, S. 132, 263—268, 289—293; Quellenschriften II, S. 170, 182, 194, 200.

[164]) Vgl. Weinhold, Boie S. 154 ff., 253; Schlosser, Gotter, Theatergesch. Forsch. X, S. 81.

zu machen.[165]) Denn ihre Bosheit ist nicht so beharrlich als die des Priesters, und des geh. Raths."

Weiter vorn in demselben Briefe erwähnt Gleim einen Ungenannten, den er dann weiterhin wohl auch mit dem „geh. Rath" meint (Schüddekopf glaubt, daß Joh. Aug. v. Beyer darunter zu suchen sei. Quellenschrift 2, S. 229), und den er für den Verfasser eines „bosheitsvollen Hamburgischen Zeitungsartikuls" hielt, der wahrscheinlich eine Entgegnung der Spalding-Partei auf den Rechtfertigungsbrief von Michaelis war.[166]) Diese „Nachricht", die in Nummer 19 (1. Februar 1772) des Hamburgischen Correspondenten eingerückt wurde, lautet:

„Die Freunde Spaldings werden gebeten, auf das, was wider ihn geschrieben wird, nichts zu antworten. Sein rechtschaffener Wandel, und bessere, als Streitschriften, vertheidigen den redlichen Mann. Gleim und seine würdigen Freunde können sich, gleich andern Menschen irren: aber eine Stütze der Religion und Tugend zu untergraben ist ihre Absicht nicht; und die kleinen boshaften Insekten, so über Anacreons Blumen schwärmen, verdienen nicht, daß ihr Sumsen durch Beantwortung verewigt werde."

Als diese Entgegnung erschien, war für Michaelis der Pastor-Amor-Streit längst abgetan und er hatte schon seit geraumer Zeit ein neues Unternehmen begonnen. Dieses verzögerte Erscheinen ist aber wieder ein Beweis dafür, daß die Rechtfertigungsschrift sich sehr schwer ihren Weg in die Kreise der Leser bahnte.

Die Rezensionen der Briefe, die teils schon im Herbst 1771, teils aber erst im Laufe des Jahres 1772 erschienen, urteilten meist, wie die Wielands, abfällig darüber.[167]) Der ernste Tadel bezog sich hauptsächlich darauf, daß ein Sakrament der christlichen Religion zu satirischen Zwecken verwendet war, und es fiel natürlich auch der Schein des Leichtsinns und der Frivolität auf den Dichter. Doch tat man dem guten Michaelis sehr unrecht damit. Daß er den Pastor-Amor Beichte hören und Absolution erteilen ließ, lag wohl

---

[165]) Der Angriff scheint mehr gegen Gleim als gegen Michaelis gerichtet gewesen zu sein. Vgl. den Brief von Michaelis vom 10. Juni 1772 (H.-S. 13, [Nr. 19]. Die Stelle ist abgedruckt in den Quellenschr. II, S. 229 f.).

[166]) Siehe auch den, meines Wissens noch nicht gedruckten Brief Gleims an Wieland vom 9. Februar 1772 in H.-S. 48.

[167]) Z. B. die in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen; in Nicolais Allg. dtsch. Bibl. Bd. XVI, 1772, St. 2, S. 623—626; in Klotzens Bibliothek.

viel in dem Figürchen selbst, das Jacobi in einem Briefe von Jähns vom 9. Oktober 1771 (in H.=S. 53) beschreibt: „Der kleine Geistliche, so klein er ist, trägt einen Mantel und ein schwarzes Käppchen, schlägt die Augen nieder, und hört Beichte." Und den Vorwurf des Leichtsinns in religiösen Dingen kann man dem in Gottesfurcht erzogenen und selbst tief innerlich frommen Dichter nicht machen. Es ist in dem Briefe auch durchaus kein mutwilliger Scherz zu finden, wie tändelnd auch die Form erscheint. Nein, bitter ernst ist die Satire, und sie wird es noch mehr, wenn man den tiefen, religiösen Sinn des Dichters kennt, und hört, wie er in höchster Erbitterung gegen die, seiner Meinung nach, unwürdigen, tartüffischen Priester scheinbar in leichtfertiges Lachen ausbricht und so, aus dem Sinne dieser Priester heraus, die Religion verspottet, die ihm selbst doch so hochheilig war. Daß es ihm nicht um tändelnden Scherz, sondern um ernste Satire zu tun war, spricht er selbst in dem schon öfter herangezogenen Briefe an Jacobi vom 2. September 1771 aus. Und wenn er in seinem Urteile fast ganz im unrecht war, so ist das nur Schuld des Parteistandpunktes, der ihm die Angelegenheit in verzerrter Perspektive erscheinen ließ.

Neben den tadelnden Rezensionen erhoben sich aber auch Stimmen zum Lobe[168]) des Dichters und zu seiner Verteidigung. Als Verteidiger trat für den Freund Chr. H. Schmid ein mit der Anzeige im Leipziger Musen=Almanach 1772 S. 139 bis 142, doch muß man die bei Witkowski S. 521 f. angeführten Worte nicht für die Stimme der Allgemeinheit, sondern für einen Akt der Freundschaft ansehen.

Den beabsichtigten Zweck hatte Michaelis mit seinem Eingreifen in den Streit Gleims mit Spalding nicht erreicht, er hatte dem Freunde sogar wider Willen dadurch geschadet, daß er ihn in den

---

[168]) Lobend sind z. B. die Rezensionen im Hamburg. Correspondenten und in den „Neuen Zeitungen v. Gel. Sachen, Leipzig". — Partei gegen Wielands Rezension scheint Unzer in seinen „Devisen auf deutsche Dichter und Künstler, o. O. 1772" zu nehmen. M.s Devise lautet:

„Michaelis in Halberstadt (*)
Flieh den Diogenes und scheue die Laterne.
(*) Siehe die Erfurther Zeitungen."

Klar ist die Beziehung aber nicht. Schon M.s Freund Dyck vermochte die Devise nicht zu deuten (H.=S. 13_4 [Nr. 15]).

Verdacht der Teilnahme brachte. Daß der Groll Spaldings bis zu seinem Ende anhielt, zeigt Witkowski S. 525. Und auch von Gleims Seite war eine Versöhnung ausgeschlossen. Noch am 23. August 1783 schreibt er an Ebert (Westerm. Jahrb. III, S. 86): „Versöhnen können sich die Wolken und die Basedow, ich, mein Lieber, im verschiednem Fall, kann mich mit einem Spalding, der so gröblich sich verging, und keine Spur von Reue merken ließ, noch nicht versöhnen, denn ich fürchte Gott, und weiß von keiner andern Furcht. etc. etc."

Ehe ich nun die Parenthese, betreffend den Pastor-Amor-Streit, schließe, möchte ich doch, da ich auf den Aufsatz Witkowskis bezug genommen habe, auch meine Ansicht über „So ist der Held, der mir gefällt" aussprechen.

Über Veranlassung, Entstehungszeit, Standpunkt, Charakter, Absicht, Echtheit u. s. w. von Goethes Gedicht „Mädchens Held" (D. j. G. II, 37 f.) sind die verschiedensten Ansichten ausgesprochen worden.[169]) Diese Deutungen, unter denen sich möglicherweise die richtige noch gar nicht findet, gegeneinander abzuwägen, würde viel zu weit führen und ist auch gar nicht Aufgabe dieser Arbeit.

Hier handelt es sich lediglich darum, ob Goethes Gedicht überhaupt im Zusammenhange mit Wielands Rezension und dadurch mit Pastor-Amor steht. Und ich möchte die Frage im Gegensatze zu Witkowski ganz entschieden verneinen. Dieser Meinung ist auch Morris, der seine Ansicht auf S. 189 seines sonst nicht ganz überzeugenden Aufsatzes durch verschiedene Gründe stützt. Als besonders zwingend aber sehe ich das Argument an, das Pniower (Jahresb. 1, 1890, S. 126) bei Gelegenheit der Besprechung von Witkowskis Aufsatz der Behauptung entgegenstellt, daß Goethe durch Wielands Rezension unmittelbar zu seinem Gedichte „Flieh, Täubchen, flieh"

---

[169]) A. T. Brück, Gegenwart 1879, Bd. XV, S. 409; Xantippus, ebenda, Bd. XVI, S. 79; v. Biedermann, Wissensch. Beilage zur Leipziger Zeitung 1869, S. 470 a; Düntzer, Goethes lyrische Gedichte III, 1877, S. 406—411; v. Loeper, Archiv für Litt.-Gesch. I, S. 500—504; v. Biedermann, ebenda, Bd. X, S. 270; Seuffert, Zeitschr. f. d. Alt. XXVI, N. F. XIV, S. 259—263; Witkowski, Vierteljahrsschr. f. Lit.-Gesch. III, S. 525—259, 529 f., Schlußwort von Seuffert; Pniower, Goethe-Jahrb. XIII, S. 188—192, 195—197; nicht zugänglich war mir: Erich Schmid (Hinweis darauf: Jahresber. Bd. VII, 1896, IV, 8 c: 19); Morris, Goethe-Jahrb. XVIII, 1897, S. 182—196; siehe auch Weimar-Ausg. I, 4, S. XX und 361 f.

angeregt worden sei. Meine Begründung möchte ich in folgenden Worten zusammenfassen: Wieland tritt in der Rezension heftig gegen die Verspottung von Sakramenten der christlichen Religion auf, er ist entrüstet darüber, daß Michaelis für solche unziemlichen Scherze die Freundschaft von Gleim und Jacobi „deren aufrichtige Verehrer wir immer gewesen sind", mißbraucht, und er gibt den beiden den wohlmeinenden Rat, „gegen die vorbemeldeten Afterfreunde sich künftig besser zu verwahren". Man kann aber Goethes Gedicht deuten, wie man immer will, zu diesen drei Hauptpunkten der Rezension läßt sich keine Beziehung darin entdecken.

Bald nach der Ankunft unseres Dichters in Halberstadt kam auch Gleim mit seiner Nichte, Sophie Dorothea Gleim — von der Karschin „Gleminde" getauft[170]) — aus Marburg zurück,[171]) und Michaelis, der bis dahin Zeit gehabt hatte, sich in Ruhe von den letzten Anstrengungen seines theatralischen Amtes zu erholen, nahm nun teil an dem freundschaftlichen Verkehr des Halberstädter Dichter- und Freundeskreises. Zu dieser Gesellschaft, die sich dort zusammengefunden hatte, gehörten Klamer Schmidt, Benzler und zwei Verwandte Gleims: sein „Vetterchen" Jähns und sein Neffe Gleim, der Jüngere. Jacobi verbrachte den Sommer dieses, wie anderer Jahre auf Reisen und bei seiner Familie in Düsseldorf, und Sangerhausen war schon nach Weißenfels in sein Schulamt abgereist, ehe Michaelis in Halberstadt eintraf (H.-S. 13_6 [Nr. 10]). Ferner standen diesem Kreise der einsame Lichtwer und sein Freund und späterer Biograph Fr. Wilh. Eichholz; und in Gesellschaften traf Michaelis auch mit den Herren vom Domkapitel v. Spiegel, v. Rochow und v. Schlabrendorf zusammen.

Sicher verkehrte Michaelis in der seit dem 13. Januar 1746 in Halberstadt bestehenden Freimaurerloge „zu den drei goldenen Hammern", wo er vielleicht auch Gleim und andere seiner Freunde wiederfand. Leider läßt sich aber über die Zugehörigkeit Gleims und der anderen Freunde zur Zeit von Michaelis' dortigem Aufenthalt nichts nachweisen, da die Akten der Loge, als sie gegen Ende des Jahrhunderts einging, vernichtet wurden. Von 1800 an setzten dann Bemühungen ein, die Loge „zu den drei Hammern" zu reakti-

[170]) Gleim-Uz, Briefwechsel (Schüddekopf), S. 393.

[171]) Daß Gleminde mit in Marburg war, geht aus einer Randbemerkung in dem Briefe Gleims an Jähns vom 12. Juni 1771 (H.-S. 64 [Nr. 21]) hervor.

vieren, die erst 1808 von Erfolg gekrönt wurden. Gleims Name befindet sich jedoch nicht auf den Protokollen vom 11. Februar 1800 und 18. März 1801, er war ja auch schon alt und begann zu erblinden. Zum Beweise aber, daß er 1778 Maurer war, kann ich eine Stelle aus dem Briefwechsel mit Lessing, der ja seit dem 14. Oktober 1771 Bruder einer Loge war, anführen. Es heißt nämlich am Schlusse des Briefes vom 18. August 1778 an Lessing (Hempel 20 II, Nr. 521): „Bringen Sie doch Freund Boden mit, mit Schurzfell und Kelle", was ganz unzweifelhaft auf die Zugehörigkeit Gleims zu einer Loge schließen läßt.[172]) Daß er schon früher Freimaurer war, konnte ich leider nicht nachweisen. Und daß auf die von mir schon früher angeführte Frage von Michaelis (H.-S. 14 [Nr. 9]) die Antwort fehlt, ist zwar bedauerlich, sie hätte aber nur einem negativen Beweise dienen können; denn ein Freimaurer sagt nicht: ‚Ich bin ein Freimaurer!' sondern er zeigt dies durch Gesinnungen und Taten, er fragt auch nicht danach, sondern sucht den andern zu erforschen (vergl. Lessing, Ernst und Falk). Im achtzehnten Jahrhundert wurde das Geheimnis auch noch viel ängstlicher gehütet, als man es heute zu tun für nötig hält.

Es läßt sich wohl denken, daß der liebenswürdige Michaelis mit Freude in dem kleinen Freundeskreise, der sich um Gleim scharte, aufgenommen wurde, und daß er sich dort wohl fühlte. Doch verbrachten die Freunde nicht nur schöne, harmlos fröhliche Stunden zusammen, sie gaben sich auch gegenseitig poetische Anregung und tauschten ihre geistigen Produkte untereinander aus.

Wahrscheinlich in der Absicht, diese poetischen Erzeugnisse zusammenzutragen und ein Wahrzeichen für den Halberstädter Dichterkreis zu schaffen, wie es die Göttinger in ihrem Musenalmanach besaßen, plante Michaelis im Herbst 1771 eine preußisch-patriotische Sammlung. Vielleicht sollte sie auch eine ähnliche Form haben, wenigstens nennt sie Jacobi in einem Briefe an Gleim vom 1. Oktober 1771 (in H.-S. 53) einen „Preußischen Almanach". Michaelis war ja auch schon bei dem Zustandekommen des Leipziger Almanachs tätig gewesen und war also mit der Einrichtung eines solchen

[172]) Eine andere auf eine Loge bezügliche Stelle, die aber weder für noch gegen Gleims Zugehörigkeit beweist, findet sich als Nachschrift zu dem Briefe Gleims an Lessing vom 21. März 1779 (Hempel XX², Nr. 541); vgl. dazu: Chr. H. Schmids Nekrolog oder Nachrichten 1785, S. 422 f. und Kleists Werke, ed. Körte, 1804, I, S. 213 f.

vertraut. Um Beiträge wurden auch die auswärtigen Freunde gebeten: Jacobi, dem die Idee sehr gut gefiel, hatte aber gerade keine Gedichte vorrätig, weil er seine Sächelchen so bald als möglich unter die Leute bringe, „ich will aber die Musen bitten, daß sie mir für unsern Almanach, den ich mit Freuden den unsrigen nenne, etwas eingeben" (im eben angef. Briefe).

Heinse, dem am 26. September 1771 Gleim „im Vertrauen" von der „insgeheim" vorbereiteten Sammlung Mitteilung machte (Quellenschr. 2, S. 37), schickte darauf am 14. Oktober zwei wiederaufgefundene ältere Gedichte und zwei vor einem halben Jahre für Wieland verfertigte Sinngedichte (a. a. O. S. 41).[173])

Auch Bürger, der an Gleim einige Gedichte zur Beurteilung gesandt hatte, wurde von diesem gebeten, doch von den Gedichten ein oder das andere zu der von Michaelis geplanten „Preußisch-Patriotischen Sammlung, von der er aber vorizt noch keinem Menschen etwas wißen lassen will", zu geben (Brief v. 7. Okt. 1771, Strodtmann I, S. 36). Bürger erklärte sich gern bereit und schrieb am 20. Oktober 1771 an Gleim (a. a. O. S. 38):

„Wenn die Sammlung noch nicht so geschwind herauskommen wird, so kann ich Herrn Michaelis ein Stück versprechen, das nicht ganz schlecht seyn soll. Es ist das verdeütschte, aber frei verdeütschte Pervigilium Veneris.[174]) Ich habe mir vorgenommen, in diesem Stücke Wohlklang und die Correktheit so weit zu treiben, als in meinen Kräften steht. Die Mißtöne, die meinem Ohr entwischen könnten, werden Sie gewiß bemerken. Nächstens überschicke ich Ihnen das Stück. Auch habe ich sonst noch ein Dutzend Minnelieder liegen; wenn aus einem oder dem andern etwas taugliches werden kann, so steht's Herrn Michaelis auch zu Diensten." Trotz der bereitwilligen Zusage von Beiträgen — die Halberstädter hatten sicher auch eine Menge Gedichte dafür in Aussicht gestellt — kam die Sammlung nicht zustande.

Der Plan dazu wurde nämlich von einem andern durchkreuzt, der in der nächsten Zeit in den Vordergrund trat und den Dichter

---

[173]) Abgedruckt: Quellenschr. IV, S. 249—257 (auf S. 258 muß es 14. Oktober 1771 statt 10. Oktober 1771 heißen).

[174]) „Die Nachtfeier der Venus. Eine Kantate. Nach dem Lateinischen des jüngeren Katullus" wurde erst 1773 im Deutschen Merkur II, S. 20—30 veröffentlicht (Goedeke [2] IV, S. 389). In G. A. Bürgers sämtlichen Gedichten, ed. Griesebach, Berlin 1889, S. 3—12.

ganz in Anspruch nahm. Die Idee dazu verdankt er dem Pastor-Amor, der ihm doch sonst nur Verdruß brachte. Die drei Pastor-Amor-Briefe waren sich zufällig immer nach einem Monat gefolgt (25. Juni, 31. Juli, 30. Aug.), und so kam er auf den Gedanken, vom neuen Jahre 1772 an in jedem Monat einen poetischen Brief herauszugeben, weil ihm diese Art für das Publikum etwas Anziehendes zu haben schien. Die Form der neuen Briefe sollte aber viel strenger und der Inhalt jeden Briefes einheitlich werden. Der poetische Plan war, „1) alle in Versen zu schreiben, 2) so viel Abwechslung der Materie u. des Tons anzubringen, als möglich; und 3) die, durch eine Menge critischer Lotterbuben geschändete Ehre der Dichter wieder aufzurichten; und überhaupt die Dichtkunst u. die Dichter zu einem Hauptvorwurfe meiner Arbeit zu machen." [175]) Er setzte sich auch gleich ans Werk, und bis Mitte Oktober war der erste Brief „Die Gräber der Dichter" fast fertig. Um diese Zeit [176]) reiste er mit Gleim nach Magdeburg, wohin sie beide und Gleminde von Köpken eingeladen worden waren, nachdem dieser im Sommer acht Tage lang in Halberstadt gewesen war (H.-S. 13_6 [Nr. 9]). Gleim hatte in Magdeburg einen Bruder und außer dem Hofrat Friedr. Köpken noch mehrere Freunde: den Prediger an der Heiligen Geist-Kirche Joh. Sam. Patzke, den Rektor G. B. Funk u. a. Diese alle versprachen, bei dem Vertrieb der Briefe helfen zu wollen.

Nach seiner Rückkehr nach Halberstadt fing Michaelis nun an, die gedruckten, vom 27. Oktober datierten (s. H.-S. 13_6 [Nr. 36)] „Avertissements" für die Pränumeration der Briefe an seine und Gleims Freunde und andern Liebhaber der Poesie zu versenden. Jeder von diesen wurde gebeten, je zehn Pränumeranten (die Pränumeration für zehn Exemplare aller zwölf im Jahre 1772 auszugebenden Briefe sollte einen Louisd'or betragen) ihm zu verschaffen.

Die Freunde gaben sich sehr viel Mühe — Dyck z. B. ließ eine besondere Aufforderung drucken und auch in die Leipziger Zeitungen einrücken, bekam aber auf zweihundert Avertissements anfangs nur zwei Pränumeranten; später war er glücklicher und

---

[175]) Schon Ende 1771, seit wann ist nicht genau zu bestimmen, aber sicher vor Ausgabe des ersten Briefes, hatte M. die Themata für fünf seiner poetischen Briefe (Brief von M. an Garve in H.-S. 126).

[176]) Am 1. Dezember 1771 schreibt Funk aus Magdeburg, daß er M. „seit den letzten 6 Wochen von Angesicht zu Angesicht kenne" (H.-S. 13_6 [Nr. 20]).

konnte im ganzen sieben Louisd'or an Michaelis senden. Andere trugen auch ihren Teil dazu bei, und es zeigte sich, daß sich der Dichter mit seinem Plane nicht verrechnet hatte, denn die Zahlungen, die auf Anfang Dezember angewiesen waren, stellten sich in der Folge fast reichlicher ein, als er erhofft hatte: aus den erhaltenen Briefen allein (H.-S. 13_3 [Nr. 7], 13_4 [Nr. 7 u. 15], 13_6 [Nr. 12 bis 40 u. 48], 14 [Nr. 14]) läßt sich vom 4. November 1771 bis 1. Juni 1772 eine Einnahme von dreiunddreißig Louisd'or herausrechnen. Auch durch die Freimaurerlogen bekam er Subskribenten z. B. durch die Braunschweiger, wie aus einem Briefe von Ebert (H.-S. 13_6 [Nr. 28]) hervorgeht.

Nach seiner Rückkehr von Magdeburg hatte Michaelis einen zweiten Brief „Die Laune" begonnen, und noch ehe er damit fertig war,[177]) kam Jacobi nach Halberstadt zurück. Gleim hatte ihm bis Braunschweig, wo er ihn am 12. und 13. November 1771 bei Lessing getroffen hätte, entgegenreisen wollen, war aber durch immer noch anhaltendes Unwohlsein und durch Familienbesuch davon abgehalten worden (Gleims Brief an Lessing 9. Nov. 71 Hempel 20 II, Nr. 276).

Jacobi hatte schon seit langer Zeit dafür gesorgt, daß für Michaelis bei seiner Rückkehr eine andere Stube desselben Hauses[178]) eingerichtet wurde, aber nach kurzer Zeit zog Michaelis wieder mit in Jacobis Zimmer, und so lebten sie den Winter über im vertrautesten Verkehr, sich in ihrer Arbeit durch Beispiel, Anregung und Kritik ermunternd; die Abende aber verbrachten die beiden bei Gleim, wo sie an manchen Tagen auch mit den andern Freunden zusammentrafen. Und dieser Winter mit dem steten freundschaftlichen Umgange mit diesen beiden Männern muß wirklich eine glückliche Zeit für unsern Dichter gewesen sein.

Ein Beispiel dafür, wie der liebenswürdige Gleim es verstand, seine Freunde durch Aufmerksamkeiten zu erfreuen, mag das Geschenk sein, mit dem er den jungen Michaelis zum Weihnachtsfeste

---

[177]) Am 26. November 1771 schreibt Gleim an Wieland (H.-S. 48): „Unser Michaelis, wenn Sie's, mein lieber Wieland, erlauben ihn so zu nennen, arbeitet an Etwas über die Laune, das so viel ich davon gelesen, selbst mein Wieland, so sehr er wieder den armen Michaelis eingenommen war sehr gefallen wird."

[178]) Nach Briefadressen: Das Junkersche Haus auf dem Hohen Wege, wo noch heute viele alte Häuser stehen. Welches es war, konnte ich nicht ermitteln.

bedachte. Michaelis hatte nämlich in seinen „Gräbern der Dichter" jeden Schmuck für sein Grab verbeten und dann geschlossen:

„Nur, daß kein Narr und Kritiker mich stört,
Bepflanzt mirs allenfalls mit Nesseln!"

Dieser Wunsch hatte dem Vater Gleim so gefallen, daß er, zugleich im Hinblick auf die satirische Anlage des jungen Dichters, ihm als Weihnachtsgeschenk ein Petschaft aus Achat stechen ließ: ein Wappen, auf dessen Schilde eine Nessel über einem Lorbeerzweige ruht.[179]) Das schickte er ihm durch die Post zu mit einem Briefe, der im Sinne des Vaters geschrieben war. Wie es scheint, hat sich Michaelis auch täuschen lassen und sich bei seinem Vater dafür bedankt, der ihm antwortete, es sei das Geschenk eines glücklicheren Vaters gewesen, und der ihn zur Bescheidenheit ermahnte, darauf hinweisend, daß ihm der Lorbeer nicht gehöre, sondern ihm nur von seinem Wohltäter geliehen sei.[180])

Von dem geistigen Austausch und der poetischen Anregung der Halberstädter Dichter untereinander war schon die Rede. Der Mittelpunkt des Freundeskreises war Gleim, und so gingen auch meist von diesem, nicht immer zum Nutzen der jüngeren Dichter, die poetischen Anregungen aus. Wohl fast täglich schickte er an diesen oder jenen irgendein Verschen, das ihm in den frühesten Morgenstunden mehr oder weniger gelungen war. Der Empfänger sollte seine offene Meinung darüber sagen und Vorschläge zur Verbesserung geben. Diese unbedeutende Korrespondenz wurde auf kleinen Papierzettelchen geführt und ist zum größten Teile der Nachwelt nicht überliefert worden. Aber ein gutes Beispiel für diese so herzlich wohlgemeinten wie unbedeutenden Mitteilungen Gleims an die jüngeren Freunde und für ihre Antworten darauf ist uns in H.-S. 83 erhalten. Am 1. Februar 1772 sandte Gleim nämlich an Jacobi, Michaelis, Klamer Schmidt, Benzler und Jähns je ein anderes Sinngedicht von Voltaire mit einer am selben Morgen gemachten Übersetzung. Die Freunde antworteten sofort (Jähns erst am nächsten Tage), gaben Lob und Verbesserungsvorschläge, er schrieb ihnen gleich wieder und bemühte sich so, mit ihrer Hilfe

---

[179]) Das Siegel ist auf einigen Briefen, besonders schön auf H.-S. 13_1 (Nr. 20) erhalten.

[180]) Beide Briefe (H.-S. 13_2 [Nr. 10] und H.-S. 14 [Nr. 10]) sind A.-B. S. 330 f. abgedruckt.

eine möglichst gute Übersetzung zustande zu bringen. Wohl mancher Tag mag dem alten Gleim bei dieser hin- und herfliegenden Korrespondenz vergangen sein.

Natürlich schickten auch umgekehrt die jüngeren Dichter ihre poetischen Produkte an Gleim, der mehr Lob als Tadel dafür spendete und die gesandten Gedichte sorgfältig aufbewahrte. Die von Michaelis an ihn gesandten Gedichte sind mit anderen in Gleims Besitz gekommenen Manuskripten des jungen Dichters in H.-S. 127 gesammelt. Da nun Gleim jedesmal das Datum des Empfanges auf das betreffende Blatt schrieb, so ist es möglich, eine Anzahl von den, in der Halberstädter Zeit (1771/72) entstandenen und dann in den Göttinger und Leipziger Musenalmanachen von 1773 abgedruckten, Gedichten zu datieren.[181]) Diese ziemlich zahlreichen, meist unter dem Einflusse von Gleims anakreontischer Dichtung stehenden Stücke dieser beiden Jahre 1771—1772 bleiben an Bedeutung hinter den größeren Dichtungen der Zeit zurück und werden deshalb von Michaelis selbst in seiner Autobiographie gar nicht erwähnt. Die einzelnen Gelegenheiten, denen sie ihre Entstehung verdanken, hier zu betrachten, würde zu weit führen, und um eine trockene Aufzählung zu vermeiden, verweise ich dafür auf das Verzeichnis der „Gedichte vermischten Inhalts" im zweiten Teile dieser Arbeit. Die Gedichte werden dort nach den zu ermittelnden Entstehungszeiten, die dabei bemerkt sind, in chronologischer Reihenfolge aufgeführt.

Der Einfluß, den Gleim durch diesen täglichen geistigen Kontakt auf die jungen Freunde mit seiner schwächlichen und geschwätzigen Muse ausübte oder wenigstens auszuüben versuchte, mußte einem selbständigen und vorwärtsstrebenden Dichter mit der Zeit lästig werden. Aus diesem Grunde verbrachte auch Jacobi die größere Hälfte des Jahres auf Reisen und im Vaterhause, wo er Gelegenheit hatte, mit den jungen aufsteigenden Geistern der Zeit zusammenzutreffen. Und später benutzten er und Heinse eine günstige Gelegenheit, um aus den so liebevollen wie auf die Dauer unerträglichen Freundschaftsbanden Gleims zu entfliehen.

---

[181]) Manche der, in den beiden Almanachen abgedruckten Gedichte sind auch schon älter, manche 1771/72 entstandene sind auch nur handschriftlich erhalten. — Datieren lassen sich auch einige Gedichte nach Bemerkungen, die Michaelis selbst in seinen Handschriften gemacht hat.

Auch für Michaelis bot sich am Anfang des Jahres 1772 eine Gelegenheit, Halberstadt zu verlassen und, was für ihn, der doch bis jetzt fast ganz von Gleims Güte gelebt hatte, von großer Bedeutung sein konnte, eine selbständige Lebensstellung einzunehmen.

Chr. H. Schmid, seit dem Wintersemester als Professor in Gießen tätig, wollte gern seinen Freund mit dorthin ziehen und hatte deshalb für Michaelis unter den Gießener Professoren Stimmung gemacht. Er konnte ihm auch Hoffnung machen auf eine Professio humaniorum ordinaria supernumeraria cum spe succedendi, allerdings anfangs ohne Pension (Gehalt), da die landgräflichen Finanzen in Unordnung waren; nur die Reisekosten, nicht über hundertfünfzig Gulden, konnten vergütet werden. Die Schwierigkeiten, die mit der Erlangung dieses Amtes verbunden waren, verschwieg Schmid dem Freunde, um ihn nicht abzuschrecken. Auf die Bedingung, die Michaelis gestellt hatte, alles schreiben zu dürfen, was er wolle, antwortete er ihm am 22. Februar 1772 (H.-S. 13_8 [Nr. 9]): „Die Freiheit zu schreiben, ist hier groß. Jeder Prof. ist sein eigner Censor. Wenn man nur die Pedanterien des Orts unangetastet läßt, kann man den Teufel läugnen, wie Bahrdt[182]) in einer seiner neuesten Schriften gethan." — Für Michaelis selbst waren nun alle Bedenken beseitigt, und er hoffte, wenn es ihm auch in Gießen nicht gefallen würde, vielleicht von dort aus, wo er sich im öffentlichen Vortrag üben konnte, nach einer größeren Universität berufen zu werden. Jacobi und die anderen Freunde waren sehr für Annahme des Antrages, nur Gleim hätte den Freund ungern aus Halberstadt scheiden sehen, wollte aber dem Glücke des jungen Dichters, der die Entscheidung ganz in seine Hand gelegt hatte, doch nicht entgegenstehn. Und so schrieb Michaelis, in der Hoffnung, bald in ein freiwerdendes Gehalt einzurücken, das übliche Gesuch um Anstellung an den Landgrafen von Hessen und ein gleiches an den Minister von Heß. Aussicht auf die Professur hatte er; denn der Minister war ihm gewogen und fast sämtliche Professoren, besonders der derzeitige Rektor, Bechtold, ihm wohlgeneigt; wie Schmid schrieb, stritten sie sich um das Vergnügen, den neuen

---

[182]) Der berüchtigte Theologe Karl Friedr. Bahrdt, seit 1771 in Gießen. — Schmid, der schon in Erfurt mit ihm zusammen gelehrt hatte, verkehrte in Gießen mit ihm (H.-S. 13_8 [Nr. 11]). — Über Bahrdt siehe Kawerau, aus Halles Litteraturleben, S. 229—263.

Professor bei sich im Hause zu haben.[183]) Michaelis machte auch schon Pläne für seine Vorlesungen: er wählte als Thema den Juvenal; und Schmid versprach, ihm die Mittwoche und Sonnabende, an denen er bisher selbst seine Kollegien abgehalten hatte, ganz zu überlassen.

Das Gesuch an den Landgrafen war am 1. März geschrieben,[184]) aber die Antwort darauf ließ sehr lange auf sich warten. Am 1. April 1772 (H.-S. 13_3 [Nr. 11]) schreibt Schmid an Michaelis: „In Darmstadt ist alles für Sie. Nur war der Geheimderath,[185]) der jetzt, weil er auf seinem Posten selbst nicht recht sicher steht, gern sicher gehen will, nicht zu bereden, die Sache gleich selbst abzumachen. Es gehört zu den Rechten unserer Akademie, daß man uns über solche Sachen erst fragt. Daher ist dann Berichterstattung von der Akademie erfordert worden, und das hält die Sache ein wenig auf. Das votum praeliminare der phil. Fakultät ist voll von Elogen für Sie. Nun geht es bey den übrigen herum; Sie bekommen die maiora sehr reichlich, und Bechtold als Rector fördert die Sache aus allen Kräften." Am 1. Mai 1772 (H.-S. 13_3 [Nr. 12]) schreibt er dann: „Sie haben — welches man hier für einen höchst seltenen Fall erkennt — alle Stimmen davongetragen, welches so zu verstehen, daß die beiden, so Ihnen, ich weiß nicht, aus was für Ursachen am meisten entgegen waren, Herr Koch und Herr Gatzert, als sie sahen, daß sich die andern alle vereinigten, auch nicht entgegen seyn wollten." Diese beiden, Koch als Vizekanzler und Gatzert als Syndikus, der den Bericht abzufassen hatte, verstanden es aber doch, die Genehmigung des Gesuches zu hintertreiben. Während der Rektor Bechtold in den Ferien die Kirchen seines Sprengels visitierte, verzögerten sie nämlich die Absendung des Berichtes bis zum letzten Drittel des Mai, als der tolerante Minister von Heß in Ungnade gefallen und durch den bisherigen Reichshofrat von Moser ersetzt worden war, der „herrnhutisch" dachte. In dem nun abgesandten Berichte stand zwar, daß Michaelis die maiora vota erhalten habe, daß er aber ein zänkischer

---

[183]) Hauptsächlich Bahrdt, Höpfner und Schulze bemühten sich für die Berufung M.s.

[184]) Am 29. Februar 1772 war der Brief Schmids (H.-S. 13_3 [Nr. 9]) vom 22. Februar 1772 angekommen (siehe H.-S. 13_1 [Nr. 5] und Gleims Brief an Lessing, Hempel XX², Nr. 308).

[185]) Von Heß.

Mensch sei, und dazu wurde als Beweis eine sehr scharfe Kritik des „Pastor-Amor“ aus den Jenaischen Zeitungen von Gelehrten Sachen (XII. Stück [10. Febr. 1772], S. 101 f.) mitgeteilt. Schmid suchte zwar in Darmstadt der Intrige entgegenzuarbeiten, erreichte aber nichts, und das Gesuch wurde Ende Mai, ohne weitere Begründung, in vier Zeilen abgeschlagen. Gleim freute sich, daß Michaelis für den Halberstädter Freundeskreis erhalten blieb, und der Dichter selbst betäubte seinen Verdruß über die so kläglich endende Supplikantenrolle, indem er auf die Nachricht sofort einen launigen Brief an Schmid schrieb.[186]). Er ärgerte sich erst wirklich, als er in mehreren Zeitungen von seiner Berufung nach Gießen las.[187]) — So war es also um die erhoffte Freiheit, zu schreiben, was man wolle, in Gießen bestellt, daß der „Pastor-Amor“ noch fast ein Jahr nach dem Erscheinen zum Nachteile seines Dichters wirken konnte. —

So verdrießlich die Abweisung war, sie erschien doch als ein Glück für den todeswunden Dichter. Mit den Vorbereitungen für das Amt wäre der Poesie sehr viel kostbare Zeit verloren gegangen. So aber blieb Michaelis unabhängig in Halberstadt bei seinem Gleim und konnte das Leben als D i c h t e r beschließen.

Das ganze letzte Jahr 1772 über widmete er sich eifrig der Poesie. Schon mit Anfang des Jahres hatte er, seinem Plan gemäß, die Ausgabe der poetischen Briefe begonnen. Der erste „Die Gräber der Dichter“ datiert vom 1. Januar 1772, dem väterlichen Freund Gleim gewidmet,[188]) war schon Mitte Oktober 1771 beinahe fertig gewesen.

Als zweiten Brief wollte er diesem „Die Laune“ folgen lassen; „allein gewisse Umstände nöthigten“ ihn, statt dessen „Die Kunstrichter“ abdrucken zu lassen (A.-B. S. 313), gerichtet an Herrn Dorat. Die Änderung des Planes muß ziemlich plötzlich eingetreten sein, denn noch am 7. Februar 1772 freut sich Dyck „auf den

---

[186]) Eine vollständige eigenhändige Abschrift des Briefes ist in H.-S. 13_1 (Nr. 18) erhalten. Ein kleines Stück des Schlusses hat Schmid, Sch. S. XXXVII, angeführt.

[187]) Die Nachricht von der Berufung stand z. B. in den Hamburg. neuen Blättern (siehe H.-S. 13_6 [Nr. 50]) und in den Erfurter gelehrten Zeitungen 1772, St. 42 (25. Mai), S. 354, Berufung, und St. 48 (15. Juni), S. 402, Ablehnung.

[188]) Zum neuen Jahre 1772 sandte M. an Gleim diesen Brief handschriftlich mit einer poetischen Nachschrift, einer Vision an Gleims Grabe. Erhalten ist dieses Manuskript mit der N. S. in H.-S. 127.

zweiten Brief über die Laune" (H.-S. 13_4 [Nr. 9]). Was nun die „gewissen Umstände" anlangt, so möchte ich annehmen, daß dies Klotzens Tod gewesen ist (gestorben am 31. Dezember 1771).[189]) Am 24. Januar 1772 (H.-S. 13_4 [Nr. 8]) machte ihm Dyck davon Mitteilung, und vielleicht war das die erste Nachricht, die Michaelis davon erhielt. Der Plan zu „Den Kunstrichtern" war wahrscheinlich schon fertig, der Dichter wollte sich also den Brief, der das Hauptthema der poetischen Briefe behandeln sollte, nicht entgehen lassen. Da man aber darin manche Beziehung auf den eben verstorbenen Klotz finden konnte, wollte er nicht den Eindruck hervorrufen, als versetzte er dem toten Löwen noch einen Stoß. Deshalb rückte er schleunigst diesen Brief an zweite Stelle, wahrscheinlich, um den Anschein zu erwecken, als ob der Brief schon lange fertig gewesen wäre. Daß „Die Kunstrichter" aber erst kurz vor dem Druck gedichtet worden sind, läßt sich aus der Form schließen: Im Unterschiede von den im Herbst 1771 (1 und 5) und den später entstandenen Briefen (4 und 6) ist dieser zweite Brief in denselben unregelmäßigen meist trochäischen Versen gedichtet, wie einige Wochen darauf der dritte Brief, nur merkt man den Versen dieses zweiten Briefes große Eile an. Datiert ist der Brief den 11. Februar 1772 und, wie sich aus der Zeitangabe der beiden nächsten Briefe schließen läßt, vielleicht auch an diesem Tage fertig geworden. Am 21. Februar war dann der Druck beendet und Michaelis konnte dreiundzwanzig Exemplare davon an Gleim schicken (H.-S. 14 [Nr. 14]).

Der dritte Brief „Paros und Hyla", den Michaelis seinem Jacobi widmete, wurde am 19. März 1772 vollendet und auch so datiert (H.-S. 13_1 [Nr. 6]). Den Empfang eines gedruckten Exemplares bestätigte Schmid am 1. April 1772 (H.-S. 13_8 [Nr. 11]).[190])

Den vierten Brief „Unsre Bestimmung", der zwar an Uz gerichtet ist, aber mit einer Huldigung Gleims als Mensch und Wohltäter der Armen schließt, sandte der dankbare Michaelis als passendes Geburtstagsgedicht am 2. April 1772 (so ist er auch datiert) im Manuskript an Gleim,[191]) nachdem es am selben Tage vollendet

[189]) Vgl. dazu den Exkurs IV.

[190]) Eine ausführliche Rezension über die drei ersten Briefe: Erfurtische gel. Zeitungen 1772, S. 347—352.

[191]) Diese Handschrift ist in H.-S. 364 erhalten. Der im Druck abgekürzte Name „G*" am Schluß ist als „Gleim" ausgeschrieben.

war; fertig gedruckt erhielt ihn Gleim erst am 23. April (H.-S. 13_1 [Nr. 7]). Die Sendung begleitete Michaelis mit einem Briefe voll Dankbarkeit.

Kurz nach der Feier von Gleims Geburtstag reiste Jacobi wieder von Halberstadt ab, um, nach dem Besuche verschiedener Verwandten und Freunde, den Sommer bei der Familie in Düsseldorf zuzubringen. Am 12. April 1772 schrieb er noch von Celle[192]) aus einen zärtlichen Abschiedsbrief an Michaelis, in dem er ihn an die schönen Tage des gemeinsam verlebten Winters erinnerte, und ihn seiner ewigen, treuen und hilfbereiten Freundschaft versicherte (H.-S. 13_5 [Nr. 3]). Michaelis war nun wieder allein in seiner Stube, und nur eifrige Tätigkeit konnte ihm in seiner Einsamkeit Zerstreuung gewähren. Für seine poetischen Briefe hatte er weit vorgearbeitet. Der April-Brief war schon am 2. fertig, und der für den Mai bestimmte fünfte Brief „Die Laune" bereits im November 1771 fast vollendet gewesen.

Er hatte also jetzt genügend Zeit, die Herausgabe eines Bändchens Operetten zu vollenden, die er im Januar 1772 begonnen, aber schon längere Zeit vorher beschlossen hatte. Nachdem ihn Dyck, dessen Mutter den Verlag der Operetten übernehmen wollte (H.-S. 13_4 [Nr. 6]), wie schon wiederholt, nochmals am 16. Dezember 1771 (H.-S. 13_4 [Nr. 7]) dringend gebeten hatte, doch bald „Den Einspruch" oder „Amors Guckkasten" zu schicken, versprach ihm Michaelis in einem nicht erhaltenen Briefe von Mitte Januar, beide Operetten für die nächste Zeit. Dyck bat ihn nun am 24. Januar (H.-S. 13_4 [Nr. 8]), „Amors Guckkasten so bald als möglich, und den Einspruch nur, daß er noch vor der Meße kann gedruckt werden", zu senden. „Denn ich dächte, wir machten aus beiden Ein Bändchen?" Auch von den „Schatten", die ziemlich vergriffen waren, hätte er „große Lust, einige Exempl. im Format der komischen Opern abziehen zu laßen, damit man sie, als einen Anhang, hinten an binden laßen" könne. Und er bat den Dichter um Angabe von nötigen Korrekturen. Michaelis machte sich, auf diese neue Aufforderung hin, sofort ans Werk, wenigstens schrieb er am 1. Februar 1772 an Gleim: „Meine arme Muse stümpert

---

[192]) Bis zum 16. April wollte er dort in Celle, bis zum 25. in Hannover bleiben. — Von Düsseldorf schrieb er den ersten Brief an Gleim am 5. Mai, wie es scheint, kurz nach seiner Ankunft (H.-S. 53).

seit gestern u. heute an einer Operette: an Amors-Guckkasten" (H.-S. 83 [Nr. 10]). Die Operette selbst war schon im Februar 1771 in Osnabrück fertig geworden, und die Arien, die Michaelis damals, um sie mit Schweitzer zu besprechen, noch unausgeführt gelassen hatte, waren jetzt noch nachzuholen. In den nächsten Wochen hatte Dyck dann das Manuskript bekommen, und am 12. April 1772 war „Amors Guckkasten" abgedruckt (H.-S. 13_4 [Nr. 11]). Jetzt, Anfang April, nachdem Jacobi ihn verlassen hatte, nahm Michaelis den „Einspruch" in Angriff, der ihn „in der That noch einige Wochen saurer Arbeit kostete" (A.-B. S. 314). Er hatte diese Operette schon in Leipzig Anfang 1770 für Wäser begonnen und über die Hälfte davon fertig bekommen, hatte sie dann wieder in Hamburg und während seines Amtes als Theaterdichter hervorgesucht, war aber niemals mit der Arbeit daran vorwärts gekommen. Es war also noch viel von der Ausarbeitung übrig geblieben, die er jetzt mit anhaltendem Fleiße zu Ende führte, so daß er gegen Mitte Mai (d. 10. Mai 72 ist auch die Vorrede zu den Operetten I. datiert) die Handschrift an Dyck absenden konnte. Der Druck wurde dann während der Buchhändlermesse beendet, und Dyck schickte den eben fertig gewordenen ersten Teil der Operetten am 1. Juni 72 an den Dichter ab (H.-S. 13_4 [Nr. 15]). Außer „Dem Einspruch" und „Amors Guckkasten" enthielt das Bändchen noch den „Herkules auf dem Oeta", der schon im Leipziger Musenalmanach dieses Jahres durchgängig verbessert gestanden hatte und jetzt auf Rat der Freunde mit einigen nochmaligen Verbesserungen abgedruckt wurde.[193]) Diesem ersten Teile sollte noch ein zweiter folgen, und wahrscheinlich war der verbesserte Neudruck der „Schatten" dafür bestimmt (H.-S. 13_4 [Nr. 12]).

Kurz nach dem Drucke der einzelnen Operetten wurden auch schon Kompositionen fertig, die ich im zweiten Teile dieser Arbeit zugleich mit den schon früher fertigen der älteren Operetten bei jeder einzelnen Operette bemerken werde.[194])

Kaum hatte Michaelis die Vorbereitung der Operetten voll-

---

[193]) Außerdem erschienen die Operetten auch einzeln. — Lobende Rezensionen der Operetten finden sich z. B.: Neue Zeitungen v. Gel. Sachen, Leipzig 1772, S. 734 f., 831; Erfurtische gelehrte Zeitungen 1772, S. 352 f., 1773, S. 193; Leipziger Musenalmanach 1773, S. 59 ff.; Allgem. deutsche Bibliothek, Bd. XIX, St. 2, S. 572 ff.

[194]) Über die Kompositionen berichtet Dyck H.-S. 13_4 (Nr. 16).

endet, als Mitte Mai 1772 Gleim mit seiner Nichte in Geschäften des Domkapitels nach Berlin abreisen mußte.[195]) Und da fast alle Freunde oder Bekannte entweder auch mit nach Berlin oder auf dem Lande waren, blieben unserm Dichter zum Umgange nur die Familie Dingelstädt und Gleims „Vetterchen" Jähns, an die er sich aber um so mehr anschloß. Mit Jähns, der bisher Hofmeister bei den Kindern des Generals v. Schwerin gewesen war, und gerade jetzt einen Ruf als Feldprediger bei dessen Regimente in Halberstadt erhalten hatte (in vier Wochen sollte er schon sein Amt antreten, weil der bisherige Feldprediger Beyer nach Aschersleben mußte), mit Jähns machte er täglich Spaziergänge. Als er ihn aber am 20. Mai, wie gewöhnlich, abholen wollte, fand er ihn krank auf dem Bette liegen. Er war von einer der epidemischen Krankheiten, die infolge der Hungersnot in den Jahren 1771/1772 in der Halberstädter Gegend wüteten,[196]) dem Flecktyphus,[197]) befallen worden.

Der General und die Generalin waren auf der Revue zu Magdeburg, und die in Halberstadt zurückgebliebenen Freunde, Klamer Schmidt und der Lehnssekretär Gleim, scheuten sich vor der Krankheit. So übernahm also Michaelis, dem Jähns von der Generalin ganz besonders anempfohlen worden war, trotz seines sonstigen Abscheus gegen Krankheiten, das anstrengende und gefährliche Amt des Krankenpflegers (in den letzten Tagen mit Hilfe zweier Wärterinnen), unterstützt von dem Arzt Dr. Fritze, der die letzte Nacht bei dem Kranken blieb. Der Anfall der Krankheit war sehr schwer und wurde noch verschlimmert durch das Verhalten des Kranken, der bei den Anfällen der Raserei (in den klaren Augenblicken betete er) aus dem Bette sprang, sich anzog, Tür und

---

[195]) Gleim kam am 23. Mai in Berlin an.

[196]) Vgl. Zschiesche, Halberstadt sonst und jetzt. Halberstadt 1895, S. 38.

[197]) Die Symptome, die Michaelis in den Briefen angibt: Plötzlicher Ausbruch der Krankheit. Rasches Steigen der Temperatur. Schon am 3. Tage Delirien, die in den nächsten Tagen zu größter Heftigkeit ansteigen, aber nicht anhalten, sondern von lichten Momenten unterbrochen werden. Am 6. Tage Ausbruch des Exanthems vollendet. Mund und Zunge schwarz (braun), Schlingbeschwerden. Modergeruch und rasche Fäulnis der Leiche — lassen mit ziemlicher Sicherheit auf typhus exanthematicus schließen (Strümpell, Lehrbuch der Spec. Pathol. u. Ther., Leipzig 1899[12], Bd. I, S. 47—51; Eulenburg, Real-Encycl. d. ges. Heilkunde, Bd. VIII, 1895[3], S. 11—29).

Fenster aufriß und zuletzt nur unter Zuhilfenahme eines Stadtsoldaten in der Stube erhalten werden konnte. Durch die fortwährende Erkältung wurde sein Zustand immer schlechter, so daß er trotz der aufopferndsten Pflege nicht zu retten war. Als Michaelis am 25. Mai, von der schweren Pflege erschöpft, durch einen starken Spaziergang sich erholt hatte und abends gegen acht Uhr zurückkehrte, war der Freund eben entschlafen. So wie er ihn während der Krankheit nicht verlassen hatte, so verließ Michaelis den Freund auch jetzt nach dem Tode nicht. Er ließ in dem Zimmer sofort alles versiegeln und bereitete das Begräbnis vor, wobei er durch Dingelstädts und einige andere Freunde und Bekannte unterstützt wurde. Es war größte Eile geboten, und schon am nächsten Abend sechs Uhr wurde Jähns[198]) von zehn Kandidaten, wobei zwei Marschälle vorangingen, zu Grabe getragen und auf dem Domfriedhofe bei der Kirche beerdigt. Gleim hätte ihn gern im Kreuzgang oder auf dem Domkapitularfriedhof vor dem Johannistore begraben lassen, es ließ sich aber nicht mehr ändern. Für Gleim war Jähns' Tod ein sehr schwerer Schlag, und Michaelis hätte ihm so gern den Schmerz darüber ganz erspart. Er schrieb an ihn in der schweren Zeit möglichst heitere Briefe und, selbst in größter Sorge, tröstete er ihn über einen Schnupfen und andere kleine Verdrießlichkeiten. Den wahren Sachverhalt teilte er nur Gleims Nichte mit, indem er ihr die Briefe durch den Landsyndikus Klöckern aus Halberstadt, der mit seiner Tochter auch in Berlin war, übermitteln ließ. Durch Gleminde erfuhr Gleim dann auch die Trauernachricht.[199]) Vom Grabe zurückgekehrt, schrieb Michaelis an die Eltern des toten Freundes, und, da Jähns ihm auf dem Sterbebette seinen Nachlaß anvertraut hatte, so ließ er mit dem Feldprediger Beyer zusammen nach ein paar Tagen (31. Mai) die Hinterlassenschaft entsiegeln und

---

[198]) Ein Gedicht von Kl. Schmidt auf Jähns Tod steht im Göttinger Musenalmanach 1773, S. 111—114: „Über Sellmars Tod." Vgl. die Bemerkung im Inhaltsverzeichnis. — Über Jähns: Weinhold Boie, S. 249 und Anm. 1; Beckers Erholungen, 1896, Bd. III, S. 31; dort verwiesen auf: Beiträge zum Deutschen Museum, Dessau 1783, S. 127—142. — Handschriftlich erhalten sind von ihm zwei lange strophische Gedichte: „Die Kindheit Anakreons" (zu Gleims Geburtstag 1771) und „Die Jugend Anakreons" (zu Gleims Geburtstag 1772), in H.-S. 364.

[199]) In der Zeit hatten Gleim und Gleminde den Tod noch eines Verwandten zu beklagen: Glemindens Schwager Arends starb nach langen Leiden (H.-S. 13_1 [Nr. 18 u. 19]).

sah die Papiere durch. Die Pränumeration auf Gleims Werke[200]) fand er richtig und die Briefe Gleims an Jähns gab er mit einigen Zeilen, die er auf das Titelblatt schrieb, an Gleim zurück (jetzt als H.-S. 64 erhalten). Da Jähns verboten hatte, seine hinterlassenen, meist unvollendeten Gedichte zu veröffentlichen, so ist von Hänschen und Lieschen und kleineren Sachen auch nichts gedruckt worden.[201])

Schon mit der Erkrankung und bei dem Tode des Freundes ergriffen auch Michaelis Todesahnungen. Durch die aufreibende Pflege, durch Anstrengung und Verdruß bei den Veranstaltungen nach dem Tode war er sehr angegriffen worden, und er mußte Arzenei nehmen (das erstemal seit zwei Jahren), um nicht auch krank zu werden. Er hoffte nur, mit einem Krankheitsanfall verschont zu bleiben, bis Gleim nach Halberstadt zurückgekehrt wäre, und versuchte jedes Mittel, um sich hinzuhalten, durch Spaziergänge in Gesellschaft von Dingelstädts und andern Zerstreuungen.

Aber untätig war er durchaus nicht. Den Tod vor Augen, wollte er wenigstens als Dichter sterben und ein poetisches Testament hinterlassen. Schon gleich nach Gleims Abreise hatte er sich an den sechsten poetischen Brief gemacht. Am 21. Mai schrieb er an Gleim: „Meine Erziehung des Dichters wächst unter den Händen.“ Zugleich schickte er auch die den Tag vorher entstandene Fabel „Die Biene und die Taube“ mit. Durch Jähns' Krankheit und Tod unterbrochen, mußte er dann acht Tage die Arbeit aussetzen. Auch die Ausgabe des fünften Briefes „Die Laune“, den er, datiert vom 12. Mai 1772 dem Hofrat Köpken widmete, wurde dadurch hinausgeschoben. Erst am 30. Mai 1772 konnte er Jacobi mitteilen: „Meine Laune ist endlich abgedruckt. Ich habe verschiedenes darin geändert: aus Liebe zur Deutlichkeit und zum

---

[200]) Im Ostermeß-Katalog 1771, S. 243 als künftig erscheinend: Joh. Wilh. Gleims sämmtliche Werke, herausgegeben von Herrn J. G. Jacobi, 8°, Halberstadt, bey J. Heinr. Großen. Mit allergn. Freyh.

[201]) Gleim schreibt zwar am 30. September 1772 an Lessing (Lessing-Briefe, Hempel, Bd. XX², Nr. 334): „einige poetische Stücke von Jähns hat Michaelis nach Jenes Tode gesammelt und, wie ich höre, zum Druck nach Leipzig geschickt,“ doch scheint das ein Irrtum Gleims gewesen zu sein; denn sowohl im Göttinger Musenalmanach auf 1773 (Inhaltsverzeichnis) wird von dem Verbot des Sterbenden, etwas zu drucken, berichtet, als auch spricht Kl. Schmid in Beckers Erholungen 1796, III, S. 31, nur von handschriftlich hinterlassenen Gedichten, die sich in Gleims Handschriftenarchiv fänden. — Ich habe auch keine Drucke von Jähns' Gedichten gefunden.

Wohlklange.“ An der „Erziehung des Dichters“ arbeitete er indes fleißig weiter, und am 9. Juni (so ist er auch datiert) scheint der Brief fertig gewesen und am Tage darauf zum Druck gekommen zu sein (H.-S. 13_1 [Nr. 19]); fertig zur Ausgabe wurde er am 29. Juni (Brief Gleims an Heinse 28. Juni 1772. Quellenschr. 2, S. 75).[202]

Das Thema der Erziehung des Dichters sollte noch ein siebenter Brief behandeln, den Michaelis Weißen widmen wollte (H.-S. 13_4 [Nr. 16]).[203] Ebenso wie dieser, wurde auch ein achter Brief nicht ausgeführt, in dem er, wie Gleim gewünscht hatte, dem seligen Jähns ein Denkmal setzen wollte. Am 10. Juni 1772 (H.-S. 13_1 [Nr. 19]), schrieb er darüber an Gleim: „Ich hatte den Plan gemacht, weñ ich mit beyden Briefen über die Erziehung fertig wäre, einen über das Gebet zu schreiben: und es dem Insp. B. (?) zu dedicieren. Ich hatte auch bereits seine Erlaubnis: und wollte darinn unserm Jähns ein Denkmahl aufrichten: aber nach dem, was Sie mir, wegen seiner Conexion mit dem Bruder schreiben, geschieht es nicht; ohnerachtet ich nicht sagen kañ, wie freundschaftlich er itzt mit mir umgeht.“[204]

Einen weiteren Plan für einen der poetischen Briefe hatte Michaelis schon im März, vielleicht nur vorübergehend, gefaßt.[205] Durch „Die beste Welt, von Gleim und Jacobi“ angeregt, hatte er am 4. März 1772 folgendes parodistische Gedichtchen gemacht, das mit Gleims Zustimmung ein satirisch-humoristischer Anhang dazu sein sollte:

Die beste Welt.

In dieser Welt, voll Tugenden und Laster,
Voll Dichter und voll Critikaster,
Ist alles wohl gemacht.
Die frohe Tugend lacht,

---

[202] Eine Rezension der Briefe, die mancherlei auszusetzen findet, steht in: Allgem. deutsche Bibliothek, Bd. XXIII, St. 1, S. 242f.; eine lobende dagegen liest man im Leipziger Musenalmanach 1773, S. 106f.

[203] Wie Schmid (Sch. S. LX) berichtet, sollten diese beiden Briefe, der 6. und 7., der Anfang einer „Dichtkunst in Versen“ sein.

[204] Der Brief Gleims an M., auf den hier angespielt wird, scheint verloren zu sein. Ich kann weder das „B“ noch die anderen Beziehungen deuten.

[205] Quelle ist der Brief von Jacobi an Gleim vom 5. März 1772 (in H.-S. 53); in H.-S. 127 ist das Gedicht erhalten.

Indeßen weint das Laster;
Und ieder Sommer bringt
Den Lorbeer dem, der göttlich singt,
Und Disteln seinem[206]) Critikaster.

Auf Jacobis Wunsch aber, der durch die „Nachkomödie zu unsrer Tragödie u. comédie larmoyante" nicht die ernste Stimmung zerstört wissen wollte, wurde von einem komischen Anhange zu dem ernsten Gedichte abgesehen. Michaelis, der schon am Tage nach der Verfertigung des kleinen Gedichtchens das Unzeitige des Scherzes einsah, wollte aber „zumal da sich ihm die Materie von der besten Welt immer fruchtbarer" zeigte, „einen eignen Brief darüber in seine Sam̄lung machen". Wahrscheinlich sollte der Brief, wenn die Idee dazu nicht nur einer momentanen Laune entsprungen war, und wenn er wirklich an eine Ausführung des Planes dachte, auch in derselben ironischen Lobmanier, wie das kleine Gedichtchen, verfaßt werden, die er sonst in seinen Satiren nicht angewandt hat; nur die Theater-Satire von zweifelhafter Echtheit „Ende gut alles gut" zeigt dieselbe Art der Ironisierung.

Kurz nach der Vollendung des sechsten Briefes beschäftigte sich Michaelis auch mit dem Stoff zu einer Operette, mit der er nach Gleims Wunsch und wohl auch eigener Absicht von der theatralischen Dichtung Abschied nehmen wollte. Am 7. Juni 1772 schreibt ihm Gleim aus Berlin (H.-S. 13_1 [Nr. 17]):

„Weil unser lieber Dohmdechant[207]) ganz Berlin nach einem Eulenspiegel durchgesucht, u. endlich einen aufgefunden hat, so kan ich, so wenig ich aufgelegt bin, an Etwas Comisches zu denken, doch nicht unterlaßen, meinem lieben Dohmdechant zu gehorsamen, und den aufgefundnen Eulenspiegel meinem Michaelis noch heute zuzusenden, damit Er, wenn er meinem lieben Dohmdechant durch das Versprechen, den Eulenspiegel zum Helden einer Comischen Oper oder sonst eines scherzhaften Gedichtes zu machen, eine Freude machen will, die Zeit gewinne, noch hierher ihm diese Freude zu machen, weil, wenn er bald gemacht sieht, sie ihm desto lebhafter seyn wird; denn Sie glaubens kaum, mein bester Michaelis, was für eine Herrlichkeit unser lieber Dohmdechant sich daraus macht, der Angeber eines poetischen Helden gewesen zu seyn."

---

[206]) Ursprünglich „für den".
[207]) Ernst Ludewig Freiherr von Spiegel zum Diesenberg.

Michaelis entschied sich dafür, den Stoff zu einer Operette zu verarbeiten, machte sich gleich daran und konnte den Plan dazu schon am 12. Juni an Gleim absenden, wozu er folgendes schrieb (H.-S. 13_1 [Nr. 20]):

„Gestern Abend sehr spät erhielt ich Ihren Brief mit dem Eulenspiegel. Heute Morgen las ich ihn durch: und hier — ist der Plan zur Operette. Was nur im geringsten zu nutzen war, habe ich genützt; aber das meiste ist leider, wie Sie wißen, Unfläterey, oder paßt nicht fürs Theater. Um dem Herrn Dohmdechant zu zeigen, mit welchem Vergnügen ich mich der Sache unterzöge, weñ ich nicht durch eine Menge der dringendsten Geschäfte abgehalten würde, überschicke ich Ihnen den Plan mit der ersten reitenden Post. Sobald ich mich nur einen Augenblick aus meinen anderen Arbeiten herauskramen kañ, fange ich die Ausführung deßelben an. Ich ersuche Sie aber den Plan niemand als dem Herrn Dohmdechant zu com̃uniciren; und denselben zu bitten, keiner Seele etwas davon zu entdecken. Je verschwiegner so etwas ausgeführt wird, jemehr überrascht es das Publicum."

Er hat den Plan noch einmal vorgenommen, wie einige Änderungen in dem Konzept in H.-S. 127 beweisen, aber zur Ausführung ist der Dichter nicht mehr gekommen. In der nächsten Zeit war er mit anderen Arbeiten beschäftigt, und später wurde er durch seine Krankheit zu jeder größeren Arbeit unfähig.

Am 27. Juni, wahrscheinlich abends, kam Gleim aus Berlin zurück, wie ganz deutlich aus dem Anfang des Briefes an Heinse vom 28. Juni 1772 (Quellenschr. 2, S. 71), hervorgeht. Wie Michaelis so heiß ersehnt hatte, war er bis dahin mit einer Niederlage verschont geblieben. Zu der Überanstrengung bei der Krankenpflege war noch der Ärger, den die abgeschlagene Professur mit sich brachte, und neuer Kummer über das Elend seiner unter der Hungersnot furchtbar leidenden Eltern[208]) hinzugekommen, und so brach sein schwächlicher Körper zusammen. In der Nacht vom 28. zum 29. Juni[209]) überfiel ihn ein Blutsturz, der ihn dem Grabe um

[208]) Sie wohnten schon seit längerer Zeit in Mittel-Leutersdorf, wie der Brief vom 5. September 1771 (H.-S. 15 [Nr. 1]) zeigt.

[209]) M. gibt A.-B. S. 315 als diesen Zeitpunkt an: „in der zweiten Nacht nach seiner (Gleims) Ankunft". Daß dies richtig sein muß, geht wieder aus dem eben erwähnten Briefe an Heinse hervor. Darin erwähnt Gleim noch nichts von M.s Erkrankung, teilt aber mit, daß am 29. der sechste poetische

einen großen Schritt näher brachte. Wie schon im Winter 1770 in Hannover in der Behandlung des Hofmedikus Wichmann, so besserte sich jetzt durch die Hilfe Dr. Fritzes und strenge Diät (er mußte auch dem geliebten Tabakgenuß entsagen, vergl. H.-S. 13_4 [Nr. 10 u. 16]), sein Zustand bald wieder, so daß er nach weniger als drei Wochen ausgehen und auch den sechsten poetischen Brief mit Hilfe der Freunde versenden konnte. Wenn sein Befinden auch Besserung hoffen ließ, so war es doch nicht unbedenklich. Am 15. Juli schreibt Gleim an Heinse (Quellenschr. 2, S. 77 f.): „Herr Michaelis hat das Blutspeyen gehabt, und ich sorge sehr, daß er meinem jungen Freunde Jähns in die Ewigkeit bald nachfolgen wird. Er studiert viel zu fleißig. Itzt braucht er in meinem Garten die Molken Cur." Da aber der Garten Gleims rings von Wasser umgeben war, so bekam ihm die Molkenkur, die er wahrscheinlich auf Gleims Rat gebrauchte,[210]) sehr schlecht, und er mußte sich wieder in der Stadt der strengsten Diät unterwerfen. Kaum schöpfte er nun mehr Hoffnung, als wieder eine Verschlechterung eintrat; so schwankte sein Befinden immer hin und her.

Mit seiner Erkrankung war auch die Hypochondrie wieder da, und seine Nervosität und Überempfindlichkeit erreichte einen solch hohen Grad, daß er mit den besten Freunden in Streit geriet und

---

Brief ausgegeben werden solle, der also sicher schon vollständig fertig war. Wie M. A.-B. S. 315 berichtet, wurde die Ausgabe des Briefes durch die Erkrankung um weniger als drei Wochen hinausgeschoben, also muß die Erkrankung in der Nacht vom 28. zum 29. Juni erfolgt sein. Schmid gibt Sch. S. XXXV als den Tag der Erkrankung den 4. Juli an. Daß diese Angabe aber falsch sein muß, geht aus dem eben Ausgeführten hervor. Außerdem würden es dann nicht fast drei Wochen bis zu der Besserung des Befindens sein können; denn auch dafür läßt sich das Datum aus einem Briefe Gleims an Heinse nachweisen.

[210]) Gleim hatte im Frühjahr 1769 auch zur Kur frische Kräutersäfte mit Molken getrunken (Brief Gleims an Ebert vom 27. April 1769, Westermanns Jahrb. II, S. 567). — Der Garten Gleims war damals viel größer als der jetzt umzäunte, nur 63 Schritt lange und 31 Schritt breite, jetzt so genannte Raum um Gleims Grabmal. Auf der einen Langseite und einen Schmalseite war er vom Kressenteiche (1871 zugeschüttet) und dessen Ausflusse, auf der andern Langseite von der Holtemme begrenzt, und nur das ganz schmale Stück am Gröper Tore, wohl mit der einen schmalen Seite der jetzigen Umgrenzung gleichlaufend, war mit dem Lande in Verbindung, und dort war wahrscheinlich der Eingang. Im Garten stand ein Haus, Gleims „kleines Sans-Souci". Vgl. auch Zschiesche, Halberstadt, S. 222.

wohl schließlich die Gesellschaften überhaupt vermied. Klamer Schmidt, mit dem er sich überwarf (das geht aus dem Briefe Gleims an Michaelis vom 2. August 1772 H.-S. 13_1 [Nr. 22] hervor), schreibt von sich, und zwar bezieht sich das sicher auf diese letzte Zeit: „Den guten Michaelis, mit dem er übrigens auch oft bei Gleim zusammentraf, scheute er ein wenig zu besuchen, und sich ihm zu nähern, weil ihm sein Hypochonder doch oft zu schwarz war, und da man es leicht mit ihm verderben konnte, so mußte Gleim bisweilen der Vermittler seyn.“ [211])

Selbst das freundschaftliche Verhältnis zu dem guten Gleim wurde durch die Reizbarkeit des kranken Michaelis vorübergehend getrübt. Bei einem Besuche Gleims bei dem Freunde am 2. August 1772 war, wie schon wiederholt, durch einen ganz unbedeutenden Anlaß ein Streit entstanden. Michaelis, der Gleims Liebe verloren zu haben fürchtete, bat, auf einen vorwurfsvollen Brief von diesem hin, zwar „tausend tausend mahl“ um Vergebung, aber Gleim, selber krank und reizbar, [212]) hielt es für besser, wenn sie sich vorläufig nicht besuchten, um nicht wieder einen Streit heraufzubeschwören, der der Gesundheit beider schaden könnte (H.-S. 13_1 [Nr. 22]).

Gleim scheint sich in den nächsten Tagen wirklich fern von Michaelis gehalten zu haben, denn dieser schickte am 8. August, um ihn wieder zu versöhnen, folgendes Gedicht (in H.-S. 127):

Wahrhaftig, von America
Bis hier nach Deutschland, lebet,
Nichts ärgers, als die Hectica,
Und was an selber klebet.

---

[211]) Aus Klamer Schmidts Autobiographie-Fragment, das der Schwiegersohn Friedr. Lausch für die Biographie des Dichters benutzte. In: „Leben und auserlesene Werke.“ Herausgegeben vom Sohne und Schwiegersohne, Stuttgart 1826—1828, Bd. I, S. 26.

[212]) Ob Gleim wirklich krank war, ist nicht sicher. Auch hypochondrisch (vgl. den Exkurs III) und sehr wehleidig, nahm er sich jedes kleine Unwohlsein zu Herzen und klagte darüber in Briefen an die Freunde. Ernster war wohl ein Unfall, den er sich im März dieses Jahres zuzog: er quetschte sich durch einen unglücklichen Fall den Arm. Am 23. und 24. März schrieb er, zwar unter Schmerzen, aus dem Bett wieder Briefe an Heinse und Lessing, und am 25. konnte er wieder in die Sitzung des Domkapitels gehen (Quellenschr. II, S. 55; Lessing-Briefe, Hempel, Bd. XX^2, Nr. 315, 316). — Im Sommer 1772 scheint Gleim nicht in Lauchstädt gewesen zu sein, er war also diesen Sommer wohl nicht leidend.

Nicht, daß sie Fleisch u. Fett und Haut
Uns von den Knochen zehret:
Und endlich mit uns, hochbetraut,
Die Leichenhügel mehret.

Nein, daß sie, wie ein wilder Bär
Sich an der Kette sträubet:
Und Freund und Feind, mit gleichem Air
Tyrañiglich vertreibet.

Da flieht mein Gleim: und blickt zurück
Mit Zittern und mit Grauen.
Nim̃ alles! — aber gieb mir, Glück,
Doch wieder sein Vertrauen!

Das Gedicht, in dem er über seinen traurigen Zustand scherzt, ist ein Beweis dafür, daß er trotz Krankheit und Grilligkeit den Humor nicht verloren hatte. Es ist ja schon Gelegenheit gewesen, zu beobachten, wie er gerade in der traurigsten Lage die lustigsten Stücke gedichtet hat. Das berichtet er auch selbst von sich. Aus derselben Zeit (August 1772) ist noch ein anderes Gedicht zu erwähnen, in dem er auch in der halb wehmütigen Weise über seine Krankheit scherzt: Klamer Schmid hat es in Beckers Erholungen (1796 Bd. IV, S. 240 f.) veröffentlicht und dazu (S. 231 f.) geschrieben: Dieses Gedicht „verdanke ich der Frau Hofräthin Fritze, welche diese Zeilen weit über zwanzig Jahre, wie eine theure Kleinodie, im Gedächtniß mit sich herum getragen, und mir nun endlich erlaubt hat, sie bekannter zu machen. In den sehr heißen Augusttagen des Jahres 1774 (muß heißen 1772) als Michaelis schon von dem freudenlosen Gespenst der Hektik und obenein von den Insecten der Jahreszeit geplagt wurde, bekam er von dem damaligen Doctor Fritze[213]) eine Ladung zum Nachtessen. Mehrere Freunde, ich darunter, waren zugleich gebeten. Aber der gute Märtyrer kam nicht, und sandte, statt dessen, sein poetisches Entschuldigungsbillet. Glücklich, wer wie er das Bild des Todes hinwegscherzen kann!"

Schon vom Anfange seiner Erkrankung an benutzte er jede Besserung, um, wie er es nannte, sein poetisches Testament zu

---

[213]) Dr. Fritze war nicht nur Gleims Arzt, er und seine Familie waren auch mit Gleim sehr befreundet: In der Sammlung von Gratulationsgedichten zu Gleims Geburtstagen (H.-S. 364—366) finden sich eine ganze Anzahl von der Fritzeschen Familie. — Das Gedicht hat Wilisch abgedruckt: A.-B. S. 332.

machen. An große, zusammenhängende Arbeiten war nicht zu denken, und so suchte er wenigstens Ordnung in die vorhandenen Gedichte zu bringen, um als Dichter sein Leben zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Am Schlusse seiner Autobiographie schreibt er (A.-B. S. 315 f.): „Um indeß doch in etwas die Zeit zu nützen — da mein Kopf zu meinen eigentlichen Geschäften ganz unvermögend war, und dañ auch, um selbst in meiner Autorschaft mich auf alle Fälle zu schicken, schrieb ich, in den Stunden, die mir sogar zu dieser mechanischen Arbeit meine Krankheit selten genug verstattete, schrieb ich die wenigen ungedruckten Kleinigkeiten ab, die ich noch besaß, u. theilte sie zwischen dem Leipziger und Göttinger Almanach.[214]) Dañ kam die Reihe an meine sämtlichen seit 1770 in die Almanache und andere Schriften zerstreuten Gedichte. Ich schrieb diejenigen, die ich, außer dem Mangel der Feile, welchem ich in gegenwärtigen Umständen nicht abhelfen koñte, für diejenigen hielt, die ich allenfalls — aber auch diese allein — für die Meinigen erkeñen köñte, diese schrieb ich zusam̃en.[215]) Von

[214]) Welche Gedichte M. zu den Almanachen beisteuerte, ist aus dem zweiten Teile der Arbeit zu ersehen. — An Dyck schickte er die Gedichte für den Leipziger Almanach mit folgenden Worten, die in dem Nekrolog auf ihn im Leipziger Almanach 1773, S. 144 als „einem von uns“ geschrieben, abgedruckt sind (daß M. die Gedichte an Dyck schickte, geht aus dessen Empfangsbestätigung vom 10. August in H.-S. 13_4 (Nr. 19) hervor, wobei er sich auch für Gedichte bedankte, die Gleim beigesteuert hatte). M. schreibt am 7. August: „Hier haben Sie alles, was ich Ihnen zum Almanach liefern kann. Etwas weniges habe ich nach Göttingen schicken müßen, weil sich H. Boie seit Jahr und Tag ungemein freundschaftlich gegen mich bezeuget, und mir wirklich einige reelle Dienste gethan hat. Nunmehr habe ich alles ausgetheilt, was ich noch besitze, und wenn ich sterbe, darf sich keiner auf vier Zeilen, die er ungedruckt findet, Rechnung machen.“ — Schon im Herbst 1771 hatte M. an Boie Beiträge für den Göttinger Almanach geschickt, aber zu spät, da der Druck schon beendet war. Die „reellen Dienste“, die Boie ihm getan hatte, waren die Bemühungen um Sammlung von 10 Pränumeranten (H.-S. 13_6 [Nr. 25]). Vor seiner Erkrankung hatte M. die Absicht gehabt, Boie zu besuchen (H.-S. 13_6 [Nr. 48]). — Die Absicht, nichts Ungedrucktes zu hinterlassen, ist nicht gelungen, vielleicht hat ihn der Tod daran gehindert, manches zu verbrennen.

[215]) Diese handschriftliche Sammlung ist als H.-S. 137 erhalten. In der vom 18. August 1772 datierten Vorrede heißt es u. a.: „Meine Krankheit ... gab mir den Einfall ein, dieselben zu sam̃eln; um entweder sie nach und nach auszubessern, und einmal zu der 2ten Sam̃lung meiner Einzelen Gedichte zu gebrauchen; oder doch dadurch, daß ich sie selbst gesam̃elt habe, zu verhindern,

meinen Kinderfabeln brachte ich gleichfalls die corectesten ins Reine, obgleich auch diesen unendlich viel zu dem fehlte, was sie noch unter der Feile werden sollten.[216]) [Endlich, auf Ihre Ermunterung, ging ich an mein Leben, deßen kleine Schicksale ich Ihnen mit eben der Offenherzigkeit und Treue mittheilte, als hätt' ich über jeden Punkt desselben Gerichtlich Verhör befürchten müßen.]"

Die Autobiographie wurde nicht ganz fertig: im Konzept ist der hier eingeklammerte Schluß wieder ausgestrichen, und die Reinschrift geht nur bis zum Jahre 1764.[217])

So hatte er sein dichterisches Leben zu einem gewaltsamen Abschlusse bringen müssen, und doch war das bisher Geleistete nur Vorarbeit gewesen. Der Dichter hatte noch manche Pläne vorgehabt, in denen er die eigentliche Aufgabe seines Lebens erfüllen wollte. Wie er über seine bisherigen dichterischen Leistungen, und wie er über die wirkliche Aufgabe seines Lebens dachte, zeigt uns das Stück eines Briefes, den er am 5. Juni 1772 an Dyck geschrieben hatte:[218])

„Ich dachte vor einiger Zeit an das, was ich geschrieben, und sahe, wie wenig ich eigentlich meinem Endzweck gemäß geschrieben. Ich machte mir zu gleicher Zeit einen Plan des Lebens. Schon vor Jahr und Tag beynahe, schrieb ich an meinen Jacobi, daß ich alles, was ich bisher geschrieben, blos für Vorübungen ansähe, um bey reifern Alter Satyren zu schreiben. Ich glaube nunmehr, daß ich so ziemlich diesem reifern Alter entgegengehe. Tausend Sorgen und wunderliche Vorfälle haben mir, däucht mich, nunmehr

---

daß einige meiner ganz unwürdigen Gedichte, die sich, zum Theil ohne meine Schuld, hier und da ins Publicum geschlichen, wen̄ meine Freunde nach meinem Tode dieses Manuscript fänden, nicht ferner für die meinigen erkan̄t würden."

[216]) Die Handschrift der Kinderfabeln ist als H.-S. 136 erhalten.

[217]) Beides in H.-S. 126.

[218]) Dieser Abschnitt des Briefes ist in dem Nekrolog im Leipziger Musenalmanach 1773, S. 142 ff. abgedruckt. Dort steht nur, daß der Brief „an einen Freund nach Leipzig geschrieben" sei. Daß dieser Freund aber Dyck war, geht aus der folgenden Briefstelle hervor. Am 14. Juli 1772 (H.-S. 13_4 [Nr. 16]) schreibt Dyck an M.: „Die erste Frage, als ich mich wieder nach Hause befand (nach der Pfingstreise nach Weimar), und zu mir selbst gekommen war, that ich nach Briefen von Ihnen. Himmel, wie freute ich mich, als ich zwey Briefe vorfand, den ersten gar drey Bogen stark. Kaum hatte mich dieser aber bis in Ihr 50stes Jahr hinaussehen gelehrt, als ein zweeter mir sagt, bald wären Sie uns in Ihrem 25sten entrissen worden."

genug Kenntniß der Welt gegeben; wenigstens genug für den Anfang. Hier ist also der Plan meines künftigen Lebens.

Ich fange mit dem neuen Jahre an, jährlich sechs Satyren herauszugeben. Dieß setze ich bis in mein dreyßigstes Jahr fort: macht zusammen dreyßig Satyren.

So bald als möglich ende ich inzwischen meinen zweeten Theil der Operetten, meinen Aeneas, und meine Kinderfabeln. Damit ich alles mir wegschaffe, was von solchen Kleinigkeiten noch da ist, und nicht zu meiner eigentlichen Bestimmung gehört.

Den Raum von meinem dreyßigsten bis in mein vierzigstes Jahr habe ich zwey großen satyrischen Gedichten bestimmt. Diese sollen mein Schwanengesang seyn.

Mein vierzigstes bis funfzigstes Jahr habe ich zur Verbeßerung meiner sämmtlichen Gedichte bestimmt. Ich darf zwar vielleicht ein solches Alter nicht hoffen: indeß so viel der Himmel will.

So viel aber bleibt festgesetzt, daß ich nach meinem vierzigsten Jahre keine Zeile mehr schreibe. Ich werde, während dieser Zeit, meine Umstände so unabhängig zu machen suchen, als möglich. Kann ich ein Amt vermeiden, und doch so viel erwerben, daß ich ehrlich leben und für mein Alter etwas zurücklegen kann, so werde ich es außerordentlich zu betreiben suchen. Armuth war die Freundin meiner Kindheit: auch in meinem Alter will ich sie nicht ganz verstoßen."

Es wird wohl selten vorgekommen sein, daß sich ein Dichter solch einen genauen Plan für sein künftiges Dichten und Schaffen gemacht hat. Besonders bei einem Dichter, dem die Poesie nicht ein Handwerk, sondern inneres Bedürfnis war, nimmt es wunder, daß er wie ein Geschäftsmann einen Voranschlag seiner künftigen Arbeit gemacht hat. Der Plan ist sicher auch nicht so ernst zu nehmen, und es ist wohl zweifelhaft, ob sich der Dichter danach gerichtet haben würde, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre. Eine Anzahl seiner andern schon viel genauer formulierten Pläne, von denen im Laufe der Biographie zu berichten gewesen ist, ist ja auch, trotzdem sie zum Teil schon begonnen waren, nicht zur Ausführung gekommen. Wichtig an dem Lebensplane ist aber, daß er seinen Beruf zum Satiriker erkannt hat und deshalb sein ganzes dichterisches Leben dieser seiner Bestimmung widmen wollte.

Er mußte seinen Lesern mancherlei, was er versprochen hatte, schuldig bleiben. Am schmerzlichsten war es ihm aber, daß er die

schon vorherbezahlten poetischen Briefe den Pränumeranten nicht liefern konnte. Immer hoffte er noch, diese Pflicht erfüllen zu können, mußte aber einsehen, daß jetzt nicht daran zu denken war.[219]) Dieses Bewußtsein, daß er seine Leser um die Hälfte der versprochenen Briefe betrügen mußte, trug zur Verschlechterung seines Zustandes bei und machte ihm selbst das Sterben schwer.

Im September wurden die Anfälle der Krankheit immer heftiger, und es verbreiteten sich schon Mitte des Monats Gerüchte von seinem Tode.[220]) Doch Michaelis, wie häufig solche Kranken, hoffte noch bis zum letzten Augenblicke, getäuscht durch vorübergehende scheinbare Besserungen. Am 30. September fühlte er sich besonders leidlich, so daß Gleim und die Wärterin es wagten, ihn während des Mittagsessens allein zu lassen. Unterdessen überfiel ihn wieder ein Blutsturz, und bei ihrer Rückkehr fanden sie ihn tot, um ein Uhr mittags war er gestorben.[221]) Bei seiner Beerdigung wurde ein von ihm selbst gedichtetes, geistliches Lied gesungen.[222]) „Gleim ließ ihn auf dem Friedhofe der Domkirche, welchen der Kreuzgang umschließt, neben seinem Jähns, zur Erde bestatten. Beiden Freunden gab er ein gemeinschaftliches

---

[219]) Dyck bat ihn am 1. August brieflich (H.-S. 13_4 [Nr. 18]), alles Arbeiten bis zur völligen Wiederherstellung auszusetzen und an die Subskribenten eine Nachricht drucken zu lassen. Doch ist aus der Versendung dieser Mitteilung nichts geworden, wie aus dem Briefe Gleims an Lessing vom 30. September 1772 (Hempel XX², Nr. 334) hervorgeht.

[220]) Gleims Brief an Lessing vom 14. Sept. 1772 (Hempel XX², Nr. 333); Bürgers Brief an Gleim vom 20. Sept. 1772 (Strodtmann I, S. 72).

[221]) Gleims Brief an Lessing vom 30. September 1772 (Hempel XX², Nr. 334); Gedicht von „St." auf M.s Tod im Leipziger Musenalmanach 1773, S. 182 „Als H. M...... mitten unter dem Mittagessen starb"; Gleim an Jacobi 30. September 1772, abgedruckt in Quellen und Forschungen II, S. 25f. (Anmerkung 17).

[222]) Es kann wohl nur: „Wie lange fragst Du unmutsvoll" gewesen sein. — Schmid (Sch. S. XXXVI) setzt dieser Nachricht noch hinzu: „das er noch einige Tage zuvor verbesserte." Diese Bemerkung läßt sich nicht kontrollieren, da sonst nichts darüber berichtet und auch keine Handschrift vorhanden ist. Sie ist aber wohl anzuzweifeln, da die wenige Wochen vor dem Tode gemachte Abschrift in H.-S. 137 wörtlich mit dem Drucke im Leipziger Musenalmanach 1770¹, S. 266 übereinstimmt (Schrämbl I, S. 18). — Daß es das Lied: „Wie lange rc." gewesen sein muß, geht auch aus der Bemerkung in der Todesanzeige der Hall. Gel. Zeitungen 1772, S. 704, hervor: „welches auch gedruckt ist."

Denkmal am südlichen Portal des Doms" (Körte, Gleims Leben S. 163).[223])

Wie Klamer Schmid 1796 berichtete (in Beckers Erholungen 1796 IV, S. 232), war damals schon der Friedhof in einen Garten verwandelt: „Das Grab selbst ist nicht mehr zu sehen: aber über ihm sprossen junge Gemüßpflanzen, blüht manche lachende Blume: ein Zudeck, der seinem Geiste, wenn er irgend von dem kleinen Planeten noch Kenntniß nehmen sollte, schon recht seyn wird." Sicher war aber damals (noch zu Gleims Lebzeiten) das Denkmal der beiden frühverstorbenen Dichter noch vorhanden. Heute ist auch davon nichts mehr zu finden, wie ich mich selbst überzeugt habe. Wahrscheinlich ist in den Jahren 1856—1868, als die alten Gebäude, die des Domes Südseite verdeckten, weggeräumt wurden,[224]) auch das am Südportal stehende Denkmal beseitigt worden.

Mit tiefem Bedauern sieht man auf das frühe Ende des sympathischen Dichters. In seinem kurzen Leben vom Schicksale hin und her geworfen, hatte er kaum in Halberstadt eine Stätte gefunden, wo er sich in Ruhe seiner Lebensaufgabe, der Poesie, widmen konnte, und kaum fing er an, auch Anerkennung und Belohnung für seine Kunst zu ernten, als er aus dem Leben scheiden mußte. Es war ein Leben voll von Kummer und Verdruß, von Krankheit und materieller Not, von ernstem Streben und bitteren Enttäuschungen. Michaelis hat wenig Freude erlebe, Frauenliebe hat ihn nicht beglückt, nur die Freundschaft hat ihm manche schöne Stunde bereitet. Sein Lebensende durch Freundesliebe und väterliche Sorge verschönt zu haben, war Gleims Verdienst. Für Gleim war sein Scheiden auch der herbste Verlust, und lange konnte er sich nicht von dem Schlage erholen. Er hatte gehofft, Halberstadt zu einem Mittelpunkt deutscher Poesie machen zu können und Michaelis als den deutschen Juvenal gefeiert zu sehen. Gleim und alle andern Freunde waren in ihrer gemeinsamen Trauer einig, daß bei längerem Leben aus ihm noch Großes geworden wäre, und bald nach dem Tode entstand eine ganze Anzahl von Gedichten, die das frühe

---

[223]) Gleim hatte in dem Briefe vom 30. September 1772 Lessing gebeten, die Grabschrift für die beiden zu machen. Da aber die Antwort Lessings auf Gleims Brief nicht erhalten ist (der nächst erhaltene Brief ist vom 6. Febr. 1774), läßt sich nicht sagen, ob er den Wunsch erfüllt hat.

[224]) Zschiesche, Halberstadt, S. 137.

Hinscheiden des hoffnungsvollen Jünglings betrauerten. Vierzehn von diesen Gedichten hat Schmid in seiner Biographie (S. XLIII bis LV) mitgeteilt,[225]) außer diesen sind einige von Gleim[226]) nur handschriftlich (z. B. in H.-S. 299 und 300) erhalten; erwähnt ist bereits das mit dem Buchstaben „St" bezeichnete Gedicht im Leipziger Almanach 1773 (S. 182). Auch in dem Gedichte „Klamersruh", das er in Beckers Erholungen Bd. III veröffentlichte, widmete Klamer Schmidt dem Verstorbenen einige Worte (S. 13); in demselben Werke (Bd. IV S. 242—243) teilte Schmidt ein Gedicht von Sanders mit, das dieser 1773 an seinem Grabhügel gedichtet hatte. Das schönste Gedicht, das den früh verstorbenen Dichter betrauert, ist aber wohl das von Hölty „Bei Michaelis Grabe. Im Oktober 1772" (Gedichte [Halm] S. 57 f.). Die späteste poetische Erwähnung von Michaelis enthalten wahrscheinlich die, von mir schon am Anfange der Biographie anmerkungsweise angeführten, Stellen aus Klamer Schmidts Dichterjubiläum, 1820 (S. 17 und 36).[227])

Gleim hatte aber die Absicht, nicht nur durch solche poetische Nachrufe, sondern durch die eigenen hinterlassenen Werke, besonders durch Herausgabe der Kinderfabeln, dem verewigten Dichter ein Denkmal zu errichten,[228]) aber über die Absicht ist er nicht hinausgekommen. Im Sommer 1775 machte er den Plan, eine Halberstädter lyrische Blumenlese herauszugeben, in die auch Gedichte von Michaelis kommen sollten. Noch Anfang 1776 bittet Klamer Schmidt um Bürgers Beiträge dazu,[229]) dann scheint die Arbeit an der Blumenlese wieder eingeschlafen zu sein. Aufgegeben hatte Gleim aber die Absicht noch nicht, die Werke seines verstorbenen Freundes

---

[225]) Je eins von diesen Gedichten ist von Kretschmann, Kl. Schmid, Voß, Curio, Sangerhausen, Meißner und von einem Ungenannten aus der Anthologie III (S. 340), vielleicht von dem Herausgeber Ch. H. Schmid selbst; zwei sind von Gleim; fünf an der Zahl von Göckingk. Die Gedichte sind aus zerstreuten Drucken gesammelt; zum Teil sind es nur Stücke aus längeren Gedichten (z. B. VII. von Göckingk aus dem Gedicht „An Herrn **, einen jungen Dichter", gedruckt im Göttinger Musenalmanach 1777, S. 57—74).

[226]) Siehe auch Gleims Werke, Bd. V, S. 32 und 247.

[227]) Außer den angeführten ließe sich noch manche Stelle in Briefen und manche poetische auf M.s frühen Tod bezügliche mitteilen.

[228]) Im „Teutschen Merkur" 1773 II, S. 154, wird die Ordnung des Nachlasses in Aussicht gestellt.

[229]) Strodtmann, Bürger-Briefe I, S. 228 und 279.

herauszugeben. Am 18. Dezember 1777 schrieb Bertuch an ihn (Grenzboten 40 I, S. 483):

„Könnten Sie denn mit der Ausgabe von unsers sel. Michaelis Werken nicht vor Ostern noch zu Stande kommen? Ich sähe es recht gern, wenigstens dächt ich könnten Sie seine Kinderfabeln noch geben; denn Sie wißen wohl Ostermeße ist für den Buchhandel die beste." Aber weder auf diese Aufforderung hin, noch später hat Gleim die Ausgabe veranstaltet, obwohl ihn noch 1796 Klamer Schmidt (Beckers Erh. III, S. 32) öffentlich inständigst darum bat.

Im Oktober 1774 schickte Chr. H. Schmid an den „Merkur" eine Biographie von Michaelis, die aber nicht angenommen wurde, weil Klamer Schmidt (Petrarch-Schmidt) die Absicht hatte, eine Biographie des Dichters zu gunsten der Eltern zu veröffentlichen. Bertuch bat deshalb auch den Gießener Professor, von der selbständigen Veröffentlichung der Biographie, wegen des wohltätigen Zweckes der andern, abzusehen.[230]) Die Halberstädter Lebensbeschreibung ist aber nicht erschienen, und Chr. H. Schmid gab 1775 seine Biographie einzeln heraus, so viel sich vermuten läßt, nicht zum Besten der armen Eltern.

Aber Gleim sorgte für die unglücklichen Leute.[231]) Der verstorbene Dichter hatte ihm wahrscheinlich, um seine Güte nicht zu sehr zu mißbrauchen, nicht die ganze Größe ihres Elends geschildert, so daß Gleim erst nach dem Tode, aus den hinterlassenen Briefen und durch direkte Nachrichten der Eltern die volle Wahrheit erfuhr. Schon Ende Oktober 1772 sandte er an den Vater einen Louisdor; dann im Mai des nächsten Jahres gab er seine „Gedichte nach den Minnesängern" zum Besten der Schwestern von Michaelis und Benzler heraus. Bei der Wertlosigkeit der Übertragung war der Erfolg allerdings kein sehr großer (unter den wenigen, die sich dafür verwandten, war besonders die Karschin,[232]) so daß der Erlös nicht dazu reichte, die beiden Mädchen, wie beabsichtigt, in ein Stift einzukaufen. Aber die zwanzig Taler, die Gleim an Christiana Dorothea sandte (am 24. August 1773 dankte sie dafür, H.-S. 15

---

[230]) Bertuch an Gleim, im Grenzboten 40 I, S. 438 und 443.

[231]) Vgl. A.-B. S. 334 f.

[232]) Brief Gleims an sie vom 16. Mai 1773 (H.-S. 68 [Nr. 44]). Zu der Herausgabe der Gedichte vgl. auch den Brief Gleims an Lessing vom 19. Mai 1773 (Hempel XX², Nr. 362). — Auch Klopstock unterstützte Gleim durch Abnahme einiger Exemplare (Kl. Schmidt, Klopstock und seine Freunde II, S. 265).

[Nr. 11]), waren ein sehr erwünschter Beitrag zur Ausstattung ihrer am 9. November 1773 stattfindenden Hochzeit mit dem Gold- und Silberarbeiter Krause,[233]) der ihr und den Eltern das Leben sehr schwer machte, bis sie am 31. August 1803 starb.[234])

Gleim unterstützte die Eltern des toten Freundes, und nach dem am 19. Januar 1777 erfolgten Tode des alten Michaelis,[234]) dessen Witwe, noch dreißig Jahre lang durch regelmäßige Geldsendungen.[235]) Am 4. November 1802 sandte er ihr zum letzten Male zehn Taler in Gold,[236]) ehe sie am 5. Mai 1803 starb.[234])

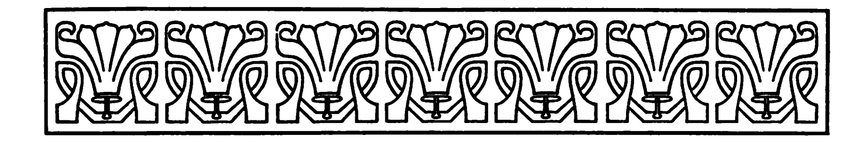
[233]) Dienstags post Dom. XXII. post Trinit. — Trauregister von Leutersdorf 1773, Nr. 7 (nicht 1774, wie Wilisch hat).

[234]) Leutersdorfer Sterberegister 1803, Nr. 12; 1777, Nr. 1; 1803, Nr. 6.

[235]) Vgl. auch: Neues Laus. Magazin 1833, S. 39.

[236]) H.-S. 16 (Nr. 4), darauf geschrieben.





Bibliographie.

I. Allgemeine Bibliographie von Werken, in denen sich Nachrichten über Michaelis finden.

Neue Zeitungen v. Gel. Sachen, Leipzig 1766, S. 383; 1770, S. 56; 1771, S. 555—557; 1772, S. 734 f., 831.

Hamburger Unterhaltungen, Bd. II St. 2 (August 1766), S. 154 ff.; Bd. X St. 3 (September 1770), S. 262.

Neue Bibl. d. sch. Wissensch. (Weiße), Bd. II, S. 327—335; Bd. XI, S. 55—70; Bd. XXIV, S. 126.

Chr. H. Schmid, Theorie der Poesie, Leipzig 1767, S. 143—146, 242 ff.; Zusätze dazu, 2. Sammlung 1768; Register, alphabetisches und zu S. 13 der Zusätze; 3. Sammlung 1769, S. 17, 234, 242, 362.

Nachlese Oberlausitzer Nachrichten, Zittau 1769, S. 355 f., 370 ff.; 1770, S. 13—16, 31 f., 62 ff., 108 ff., 125 f., 135 f., 141 f., 174, 189 f., 345 f., 363 ff.

Allgem. deutsche Bibl. (Nicolai), Bd. IX St. 2, S. 234; Bd. XIV St. 1, S. 211, 552 ff.; Bd. XV St. 2, S. 379—390; Bd. XVI St. 2, S. 623—626; Bd. XIX St. 2, S. 572 ff.; Bd. XX St. 1, S. 309; Bd. XXIII St. 1, S. 242 f.

Jenaische Zeitungen v. gel. Sachen, 1769, S. 797; 1772, S. 101.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig 1770[1], S. 59 ff., 63 f.; 1770[2], S. 62 ff., 66 f.; 1771, S. 101 ff.; 1772, S. 139—142; 1773, S. 59 ff., 106 ff., 142 ff., 182 (Ged.).

Hamburgischer Correspondent, 1770, Nr. 17 (30. 1.); 1771, Nr. 135 (23. 8.).

Neue Hallische Gel. Zeitungen, Bd. V, 1770, S. 78—80; Bd. VII, 1772, S. 704.

Deutsche Bibl. d. sch. Wissensch. (Klotz), Bd. IV, S. 664—684; Bd. V, S. 38 f., 87 (95)—109; Bd. VI, S. 533—537.

Chr. H. Schmid, Das Parterr, Erfurt 1771, S. 255. (Ein Exemplar befindet sich auf der Leipziger Stadtbibliothek.)

Erfurtische gel. Zeitungen, 1771, S. 258 f., 294 ff.; 1772, S. 166 f., 168, 347—352, 352 f., 354, 402; 1773, S. 193.

Frankfurter Gel. Anz., 1772, S. 42, 728,[237]) 704.

(Chr. G. Contius.) Aufgef. Litt. Briefwechsel der Dodsleyschen Kunstrichter u. a. Gelehrten, ohne Ort (Leipzig?), 1772, S. 7, 68.

Der Teutsche Merkur, 1773, II, S. 154; 1776, I, S. 90.

Schirachs Magazin der deutschen Critik, Bd. II, 1773, S. 68—104 (mißgünstig).

Chr. H. Schmid, Litteratur der Poesie I. (einz.) Teil, Leipzig 1775, S. 80, 82 f., 234.

Chr. H. Schmid, Johann Benjamin Michaelis' Leben, Frankfurt a. M. 1775.

Idea della Poesia Alemana, Tomo I, Napoli 1779, p. 61 u. CCXVIII.

(Küttner), Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten, Berlin 1781, Bd. II, S. 489 f.

Joh. Benj. Michaelis poetische Werke, I. Band,[238]) Gießen 1780, S. V—LVI (Abdruck von Chr. H. Schmids Biographie), Nachdruck: Carlsruhe 1783, S. 7—64.

Chr. H. Schmid, Anweisung der vornehmsten Bücher, Leipzig 1781, S. 194.

Chr. H. Schmid, Nekrolog oder Nachrichten, Berlin 1785, Bd. II, S. 571—613. Zusätze dazu: Journal von und für Deutschland 1792, St. 8, S. 648 f.

Rüdiger, Neuester Zuwachs der Sprachkunde, 4. Stück, Leipzig 1785, S. 124 (falsch; nicht M., sondern Gleim ist der Verfasser).

Neues historisches Handlexikon, 2. Teil, Ulm 1786, S. 1368 bis 1370.

---

[237]) Die Rezension ist nicht, wie Wilisch (A.-B. S. 318 und Charakteristik) annimmt, von Goethe verfaßt, sondern von Merck (siehe Neudruck von Seuffert, Einleitung von W. Scherer, S. XLIII).

[238]) „Weil sich der Gießer Verleger mit den Verlegern jener drey Sammlungen nicht vereinigen konnte, so ward diese Ausgabe nicht fortgesetzt. Doch hat der Verleger der einzelen Gedichte um die davon noch vorräthigen Exemplare einen Titel: Michaelis Werke zweiter Band geschlagen." (Schmids Nekrolog, S. 613).

C. Fr. Flögel, Geschichte der kom. Litteratur, Bd. III, Liegnitz und Leipzig 1786, S. 523; Bd. IV, 1787, S. 330.

Eschenburg, Beispielsammlung, Berlin und Stettin, I. Bd., 1788, S. 61; II. Bd., 1788, S. 227; III. Bd., 1789, S. 434; VII. Bd., 1793, S. 731.

K. H. Joerdens, Blumenlese deutscher Sinngedichte, Berlin 1789, S. 51 f.

Koch, Compendium der deutschen Literatur-Geschichte, I. Bd., Berlin 1790, S. 59, 97, 153, 198, 209, 252; II. Bd., 1798, S. 112 f.

C. J. Bouginé, Handbuch der allgemeinen Litterargeschichte, Bd. IV, 1791, S. 493 f.

J. B. Michaelis' Werke, Wien (Schrämbl) 1791, S. VII—XIV.

Bragnr, Ein litter. Magazin, Bd. II, Leipzig 1792, S. 455; Bd. III, 1794, S. 521.

Heerwagen, Lit.-Gesch. d. geistl. Lieder und Gedichte, Schweinfurth 1797, Teil II, S. 108 f.

(W. Lorenzen), Pantheon berühmter deutscher Dichter, Coburg 1798, S. 83—98.

Hirsching, Histor.-litterar. Handbuch, V. Bd., 1. Abt., Leipzig 1800, S. 324 f.

Vetterlein, Handbuch der poetischen Litteratur der Deutschen, Köthen 1800, S. 508—514.

Otto, Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller, Bd. II, Görlitz 1802, S. 604—607; Suppl., 1821, S. 275, 520.

S. Baur, Gallerie historischer Gemählde aus dem 18. Jahrh., 3. Teil, Hof 1804, S. 567—572.

G. L. Richter, Allg. Biogr. Lexikon alter und neuer geistl. Liederdichter, Leipzig 1804, S. 237.

Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. III, Leipzig 1808, S. 557—575.

S. Baur, Neues Hist.-Biogr.-Lit.-Handwörterbuch, Bd. III, Ulm 1808, S. 699 f.

Meusel, Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Bd. IX, Leipzig 1809, S. 139 ff.

Körte, Gleims Leben, Halberstadt 1811, S. 133, 159—164, 171 f., 189, 191, 330, 448.

Fr. Raßmann, Deutscher Dichternekrolog, Nordhausen 1818, S. 128.

Neues Lausitzisches Magazin, 1833 (Bd. XI), S. 38 f.; 1836 (Bd. XIV, N. F. Bd. I), S. 27, 52; 1880 (Bd. LVI), S. 291 bis 335; 1888 (Bd. LXIII), S. 361—369.

O. L. B. Wolff, Neues eleg. Conversations-Lexicon, Bd. III, Leipzig 1836, S. 161.

O. L. B. Wolff, Encyklopädie der deutschen National-Literatur, Bd. V, Leipzig 1840, S. 257.

Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtungen, Leipzig 1849, Bd. I, S. 621 ff.

C. L. Cholevius, Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen, Bd. I, Leipzig 1854, S. 459, 465; Bd. II, 1856, S. 73, 108.

Ebeling, Geschichte der Kom. Lit. in Deutschland während der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., Leipzig 1869, Bd. II, S. 60, 70 f., 231, 310, 316; Bd. III, S. 38—57, 139 f., 407, 450 f., 482, 750.

H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. II, 5. Aufl., Leipzig 1870, S. 558b f., 466b, 478b, 548b, 560b, 561a, 565a, 620b.

Schröder, Lexikon der Hamburger Schriftsteller, Bd. V, Hamburg 1870, S. 285 ff.

Brümmer, Deutsches Dichterlexikon, II. Bd., Eichstätt und Stuttgart 1877, S. 41 f.

Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten bis zum Ende des 18. Jahrh., Leipzig ohne Jahr (Dez. 1884), S. 333 f.

Griesebach, Ed., Gesammelte Studien, 1884[3], S. 176, 194 ff., 202.

Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. XXI, Leipzig 1885, S. 683 ff. (Erich Schmidt).

Wilisch, Zur Charakteristik von J. B. M., Festschrift zur 300jährigen Jubelfeier des Gymnasiums. Zittau 1886, S. 41—60; Einzeldruck (20 Seiten).

Goedekes Grundriß, 1. Aufl., Hanover 1859, Bd. II, S. 587; 2. Aufl., Bd. IV, Dresden 1891, S. 54 f.

Camillo von Klenze, Die komischen Romanzen der Deutschen im 18. Jahrh., Dissertation, Marburg 1891, S. 13, Anmerkung.

Außerdem Erwähnungen in den meisten Litteraturgeschichten und Encyklopädien.

Zu verzeichnen ist hier noch ein Werk, das sich nicht auf den Dichter Joh. Benj. Michaelis bezieht, das aber von Kayser (IV, S. 106), Heinsius (II, S. 1018), Wolff (Encykl. V, S. 257) und Schröder (Bd. 5, S. 286) unter seinem Namen, mit falscher Jahreszahl, angeführt wird: „Letzter Zuruf und Abschied nebst kurzem Auszug des Lebens-Laufs, welcher .... entworfen von Johann Christian Michaelis, Königl. Preuß. Consistorial-Rath 2c. 2c. Nach dessen seel. Absterben, so

den 23. Dec. 1772 erfolget, zum Druck befördert, und mit einer Vorrede begleitet von Christian Ludewig Schäffer, Königl. Preuß. Consistorial-Rath ꝛc. ꝛc. Bey Joh. Heinr. Groß in Halberstadt 1776.

II. Die hauptsächlichsten Quellen für das Leben des Dichters.

1) Johann Benjamin Michaelis. Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften. In einem Schreiben an einen Freund.[239])

Es ist als Nr. 126 der Handschriften-Sammlung der Gleimschen Familien-Stiftung in Halberstadt erhalten. Das Heft enthält das Konzept zu dieser Autobiographie und die eigenhändige Reinschrift, die bis zur Ankunft in Leipzig und der Erwähnung des Briefes an den Hauptgläubiger der Eltern reicht, bis: „stellen Sie sich meine Freude vor". (Bei Wilisch, N. Laus. Magazin Bd. 56, S. 297, Zeile 13.) Zu dieser Reinschrift hat Wilh. Körte an den Rand die Varianten aus dem Konzept geschrieben. Ferner hat Körte eine Abschrift der ganzen Autobiographie machen lassen und sie nach der Handschrift von Michaelis

---

[239]) Dieser Freund ist nicht, wie auf dem Titel von H.-S. 126 später geschrieben wurde, Joh. Wilh. Ludw. Gleim, sondern, wie über der Körteschen Abschrift stand, später aber gestrichen wurde, Joh. Gottfr. Dyck, der Leipziger Freund des Dichters. Für diese Tatsache gibt es verschiedene Beweisstellen:

1. ein Brief Dycks vom 9. Oktober 1772 an Gleim, der hinten in H.-S. 126 eingeklebt ist. Darin heißt es: „Sein Leben hat er mir zwar zu schicken versprochen, aber ich habe es nicht erhalten. Ich bat ihn dieses aufzusetzen, nachdem er mir unterm 5ten Juni beiliegendes geschrieben." An der Fertigstellung d. Reinschrift u. ihrer Absendung hat ihn der Tod gehindert.

2. Gleim schreibt am 30. September 1772 an Jacobi (abgedruckt von Martin, Quellen und Forschungen II, S. 25 f.): „Sein Jünglingsleben hat er (Michaelis) in den letzten Tagen desselben selbst beschrieben, und, wie ich soeben von meiner Nichte höre, seinem Freunde Dyck nach Leipzig zugeschickt. Wenige Stellen las er mir vor, nicht alles." Was die Absendung an Dyck betrifft, hat sich Gleminde geirrt.

3. Aus dem Inhalte: In der Autobiographie (A.-B. S. 304) heißt es: „Ferner machte ich den Brief an Sie, der den Leipz. Musenalmanach von 1770 eröffnet." Als erstes steht in diesem Almanach ein Gedicht: „An Herrn D***." In H.-S. 137, die eigenhändige handschriftliche Sammlung der „zerstreuten Gedichte", heißt aber die Überschrift dieses poetischen Briefes: „An Herrn Dyk in Leipzig".

kollationiert, aber leider nicht sehr genau, er hat auch eigenmächtige Änderungen im Wortlaut vorgenommen.

Diese Abschrift ist erhalten als H.-S. 149. Nach dieser hat E. G. Wilisch „Des Zittauer Dichters Johann Benjamin Michaelis Autobiographie" im Neuen Lausitzischen Magazin Bd. LVI, 1880, im Druck herausgegeben.[240]) Ich kürze ab: A.-B. S......, zitiere aber nach H.-S. 126.

2) Johann Benjamin Michaelis Leben von Christian Heinrich Schmid. Frankfurt am Mayn bey den Eichenbergischen Erben 1775. Mit wenig Änderungen enthalten in: Johann Benjamin Michaelis poetische Werke. I. Teil, Gießen 1780.[241])

Diese Lebensbeschreibung hat Schmid mit geringen Änderungen in sein 1785 erschienenes Werk: „Nekrolog oder Nachrichten der vornehmsten verstorbenen teutschen Dichter" [242]) aufgenommen.

Schmids Biographie ist als direkte Quelle anzusehen, da Chr. H. Schmid ein Freund des Dichters war, also persönliche Erfahrungen und mündliche Berichte benutzen konnte. — Ich benutze die Ausgabe in den „Poetischen Werken" Gießen 1780 und kürze ab: Sch. S......

3) Briefe [243]) an, von und über Michaelis, die in der H.-S. enthalten sind.

a) H.-S. 13.

1. Briefe von Benjamin Michaelis an Gleim.[244])

M. an Gleim: (Nr. 1) Leipzig 1. 11. 66, (Nr. 2) ohne Schluß, beantwortet 29. 7. 67;[245]) Gleim an M.: (Nr. 3) Halberstadt 24. 2. 71;

---

[240]) Von Erich Schmid außerordentlich gelobt (Allgem. dtsch. Biogr., Bd. XXI, S. 684). Die Publikation ist in Text und Anmerkungen nicht immer ganz zuverlässig, auch kennt W. nicht alle Briefe von und an M., besonders nicht die große Briefsammlung H.-S. 13.

[241]) Nachdruck in: Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter: Hundert und dreyzehnter Teil. Carlsruhe 1783.

[242]) Ergänzung dazu im Journal von und für Deutschland 1792, Stück 8, S. 648 f.

[243]) Vgl. den Exkurs I.

[244]) Diese von Körte geschriebenen Titel stimmen nicht genau mit dem Inhalte überein. Ebenso sind die Briefe nicht genau geordnet. Aus den aufgeschriebenen Nummern, die ich in Klammern gebe, sieht man, daß einige Briefe fehlen, die der Sammlung früher angehörten (besonders in H.-S. 13).

[245]) Geschrieben nach Ostern, da von der Zeit vor Ostern die Rede und Mitteilungen aus dem Meßkatalog enthalten.

M. an Gleim: (Nr. 4) H. 19. 9. 71, (Nr. 5) H. 29. 2. 72, (Nr. 6) H. 19. 3. 72, (Nr. 7) H. 23. 4. 72, (Nr. 8) H. 21. 5. 72; M. an Gleminde: (Nr. 9) H. 21. 5. 72, (Nr. 10) H. 25. 5. 72; Gleim an M.: (Nr. 11) H.[246]) 26. 5. 72; M. an Gleminde: (Nr. 12) H. 27. 5. 72; M. an Gleim: (Nr. 13) H. 28. 5. 72; Gleim an M.: (Nr. 14) Berlin 30. 5. 72; M. an Gleim: (Nr. 15) H. 1. 6. 72, empf. 11. 6; Gleim an M.: (Nr. 16) B. 6. 6. 72,[247]) (Nr. 17) B. 7. 6. 72;[247]) M. an Gleim: (Nr. 18) H. 9. 6. 72, (Nr. 19) 10. 6. 72,[247]) (Nr. 20) H. 12. 6. 72 (darin Entwurf z. Eulenspiegel); Gleim an M.: (Nr. 21) B. 13. 6. 72, (Nr. 22) H. 2. 8.72, dann Antwort M.s, von Gleim darauf geschrieben; dann Antwort Gleims hierauf.

2. Zehn Briefe v. Benj. Michaelis Eltern an B. Michaelis.

Mutter und Schwester an M.: (Nr. 1) Zittau 23. 7. 64, (Nr. 2) Oberoderwitz 22. 12. 66; Vater an M.: (Nr. 3) O. 3. 6. 69, (Nr. 4) O. 28. 8. 69, (Nr. 5) O. ?. 5. 70, (Nr. 6) O. 11. 7. 70, (Nr. 7) O. 24. 7. 70, (Nr. 8) O. 15. 8. 70, (Nr. 9) Ober-Leutersdorf 15. 2. 71; Gleim im Namen des Vaters an M.: (Nr. 10) Zittau 12. 12. 71.[248])

3. Vierzehn Briefe von Christian Heinrich Schmid an Benj. Michaelis.

Sch. an M.: (Nr. 1) Erfurt 18. 10. 69, (Nr. 2) Eisleben 3. Feiertag,[249]) (Nr. 3) ohne Datum,[250]) (Nr. 4) Erfurt 8. 10. 69, (Nr. 5) Erfurt 17. 6. 70, (Nr. 6) Leipzig 8. 9. 70,[251]) (Nr. 7) Gießen 16. 11. 71, (Nr. 8) G. 28. 12. 71, (Nr. 9) G. 22. 2. 72 (Schluß fehlt), (Nr. 10)

---

[246]) Es muß heißen: Berlin vgl. (Nr. 13).

[247]) Teilweise abgedruckt i. d. Quellenschr. z. d. Litt. Gesch. II, S. 228 ff.

[248]) Wahrscheinlich nach einer Abschrift in H.-S. 149 abgedruckt A.-B. S. 330. Die Handschrift des Originals, von der sich noch Abschriften und Briefe Gleims in H.-S. 14, 15, 48, 53 ꝛc. finden, ist nicht die Gleims, sondern vielleicht die Hand des langjährigen Dieners und Sekretärs, den Körte in G.s Leben, S. 315 und 358 erwähnt.

[249]) Ostern 1769, siehe A.-B. S. 303.

[250]) Kurz vor Ostern 1770 aus Erfurt, wie aus dem Inhalte hervorgeht. Mit Bleistift steht darauf: März 1770.

[251]) Der Brief ist wahrscheinlich die Antwort auf einen Brief von Michaelis aus Hamburg, den 24. August 1770, an einen ungenannten Empfänger, der in der von H. A. O. Reichard herausgegebenen Olla Potrida (1780 II, S. 134 ff.) abgedruckt ist. Den aus dem Inhalte geführten Wahrscheinlichkeitsbeweis bringe ich anmerkungsweise bei der Anführung des Briefes unter k) (S. 107, Anm. 272).

G. 15. 3. 72, (Nr. 11) G. 1. 4. 72, (Nr. 12) G. 1. 5. 72, (Nr. 13)[252]) 14. 6. 72, (Nr. 14) G. 31. 6. 72.[253])

4. Neunzehn Briefe von Dyck an B. Michaelis.[254])

Dyck an M.: (Nr. 1) ohne Ort und Datum,[255]) (Nr. 2) Leipzig St. Gärtner 1771,[256]) (Nr. 3) L. 29. 7. 71, (Nr. 4) L. 5. 9. 71, (Nr. 5) L. St. Günther 1771,[256]) (Nr. 6) L. 20. 11. 71, (Nr. 7) 16. 12. 71, (Nr. 8) L. 24. 1. 72, (Nr. 9) L. 7. 2. 72, (Nr. 10) L. 6. 3. 72, (Nr. 11) L. 12. 4. 72, (Nr. 12) L. 24. 4. 72, (Nr. 13) L. 2. 5. 72, (Nr. 14) ohne Ort und Datum,[257]) (Nr. 15) L. 1. 6. 72, (Nr. 16) L. 14. 7. 72, (Nr. 17) L. 18. 7. 72, (Nr. 18) L. 1. 8. 72, (Nr. 19) L. 8. 8. 72 und 10. 8. 72.

5. Sechs Briefe von J. G. Jacobi an B. Michaelis.

(Nr. 1) Düsseldorf 26. 7. 71, (Nr. 2) D. 16. 8. 71, (Nr. 3) Zelle 12. 4. 72, (Nr. 4) D. 19. 5. 72, (Nr. 5) Bolheim 28. 7. 72, (Nr. 6) D. 18. 8. 72.

6. Verschiedene an Michaelis.

Gottsched an M.: (Nr. 1) Leipzig 25. 2. 64; C. F. Kretschmann an M.: (Nr. 2) Zittau 10. 11. 68; Ebeling an M.: (Nr. 3) Lüneburg 3. 4. 69; Kretschmann an M.: (Nr. 4) Z. 25. 3. 69; J. A. Ebert an M.: (Nr. 7) Braunschweig 4. 12. 70; S. L. Crusius an M.: (Nr. 8)

---

[252]) Aus Gießen, dem „verhaßten Ort, den er nicht mehr über seine Briefe setzen will".

[253]) Das Datum steht ganz deutlich über dem Briefe, ist aber natürlich falsch, da der Juni nur 30 Tage hat. Nach einem Vergleiche des Inhaltes mit dem von H.-S. 13 (Nr. 18) und der Bemerkung A.-B. S. 314 unten, kommt man zu der Gewißheit, daß es statt Juni Mai heißen muß. Also: 31. 5. 72.

[254]) Briefe von M. an Dyck, sowie auch an diesen gesandte Manuskripte sind nicht erhalten.

[255]) Aus Leipzig 1771, nach Mitte Juni, da nach M.s Entfernung vom Theater nach Halberstadt gerichtet, und vor Oktober 1771, da das Parterr I. Teil von Chr. H. Schmid noch nicht fertig.

[256]) Anspielung auf den Leipziger Musenalmanach, in dem bei jedem Kalendertag der Name eines Dichters stand. St. Gärtner 1771 ist der 15. August, St. Günther der 5. Januar. M.s Name stand beim Michaelistag, dem 29. September, einem Sonntage. Schon im Jahre 1770 hatte M., als Freund der Herausgeber, einen Sonntag, den 9. Dezember bekommen. Vgl. Schmid, Litteratur der Poesie I, S. 82 f., z. B. auch: Allg. dtsch. Bibl. XIV_1, S. 211.

[257]) Aus Leipzig, der zweite Teil am 7. Mai geschrieben, und zwar 1770, da nach Hamburg gerichtet. Am Schluß Nachschrift von Chr. H. Schmid, der um diese Zeit in Leipzig war.

Leipzig 3. 6. 71; Köpken an M.: (Nr. 9) Magdeburg 6. 8. 71; Sangerhausen an M.: (Nr. 10) Weißenfels 12. 8. 71; Crusius an M.: (Nr. 11) L. 17. 8. 71; Köpken an M.: (Nr. 12) M. 4. 11. 71; J. Ch. Unzerin an M.: (Nr. 14) Altona 6. 11. 71; Schloßer an M.: (Nr. 15) Erfurt 14. 11. 71; G. J. A. Koch an M.: (Nr. 17) Braunschweig 28. 11. 71; Schultze an M.: (Nr. 18) Haldensleben 1. 12. 71; Uz an M.: (Nr. 19) ohne Ort und Datum;[258]) Funk an M.: (Nr. 20) Magdeburg 1. 12. 71; Weiße an M.: (Nr. 21) Leipzig 6. 12. 71; J. J. Ebert an M. (Nr. 22) Wittenberg 7. 12. 71; C. Ch. Hirschfeld an M.: (Nr. 24) Kiel 9. 12. 71; Boie an M.: (Nr. 25) Göttingen 9. 12. 71; Garve an M.: (Nr. 26) Leipzig 10. 12. 71; Goldhagen an M.: (Nr. 27) Kleinen Werther 22. 12. 71; J. A. Ebert an M.: (Nr. 28) Braunschweig 24. 12. 71; Aschersleben an M.: (Nr. 30) Potsdam 7. 1. 72; von der Osten an M.: (Nr. 31) Zelle 9. 1. 72; Koch an M.: (Nr. 32) Braunschweig 13. 1. 72; Eschenburg an M.: (Nr. 33) Braunschweig 13. 1. 72; Ch. G. Neefe an M.: (Nr. 35) Leipzig 25. 1. 72; Andreae an M.: (Nr. 36) Hannover 28. 1. 72; Winkelmann an M.: (Nr. 39) Hannover 15. 2. 72; von Hymmen an M.: (Nr. 40) Berlin 22. 3. 72; Eschenburg an M.: (Nr. 41) B. 19. 4. 72; Schloßer an M.: (Nr. 43) Erfurt 3. 5. 72; Köpken an M.: (Nr. 44) M. 5. 5. 72; Uz an M. (Nr. 46) Anspach 23. 5. 72; Boie an M.: (Nr. 47) 1. 6. 72, 18. 6. 72; Winkelmann an M.: (Nr. 48) H. 1. 6. 72; Köpken an M.: (Nr. 49) M. 11. 6. 72; Schultze an M.: (Nr. 50) Haldensl. 12. 6. 72; Neefe an M.: (Nr. 51) L. 19. 7. 72.

b) H.-S. 14.

Briefe von J. B. Michaelis an Gleim.

M. an G.: (Nr. 1) Leipzig 8. 8. 67, (Nr. 2) L. 21. 1. 69,[259]) (Nr. 3) L. 22. 3. 69,[259]) (Nr. 3a) L. 15. 4. 69, (Nr. 4) L. 4. 5. 69, (Nr. 5) L. 14. 10. 69, (Nr. 6) Hamburg 19. 5. 70,[260, 261]) (Nr. 7) H. 19. 6. 70, 5. 7. 70;[260]) ? an M.: (Nr. 8) Halberstadt 15. 7.

---

[258]) Vermutlich aus Ansbach, November 1771, da er am „3. dieses" die Aufforderung bekommen hat, Pränumeranten für die poetischen Briefe zu sammeln. Diese Aufforderung war vom 27. Oktober datiert. Vgl. Brief von Andreae (Nr. 36).

[259]) Fast vollständig oder teilweise abgedruckt: A.-B. S. 319, 321, 327.

[260]) Vollständig, aber leider nicht ganz zuverlässig abgedruckt: A.-B. S. 323, 324, 325, 330.

[261]) 19. Mai, nicht, wie A.-B. S. 323 steht, 19. März.

70;[260. 262]) M. an Gleim: (Nr. 9) ohne Ort und Datum;[259. 263]) M.s Vater an M.: (Nr. 10) Zittau 25. 12. 71;[260]) M. an Gleim (Nr. 11) Halberstadt 7. 2. 72, (Nr. 12) 7. 2. 72, (Nr. 13) 15. 2. 72, (Nr. 14) H. 21. 2. 72.

c) H.-S. 15.

Briefe von Johann Martin Michaelis, dem Vater des Dichters, an Gleim.

M.s Vater an G.: (Nr. 1) Mittel-Leutersdorf 5. 9. 71, (Nr. 2) Ober-L. 12. 10. 72; M.s Schwester an G.: (Nr. 3) ohne Ort und Datum;[264]) M.s Vater an G. (Nr. 4) Ober-L. 29. 10. 72, (Nr. 5) Leutersd. 23. 12. 72, (Nr. 6) Ober-L. 19. 1. 73, (Nr. 7) L. 14. 2. 73,[265]) (Nr. 8) L. 4. 4. 73, (Nr. 9) Mittel-L. 23. 4. 73, (Nr. 10) L. 23. 6. 73;[265]) M.s Schwester an G.: (Nr. 11) L. 24. 8. 73 (dazu Quittung über 20 Th.); M.s Vater an G.: (Nr. 12) L. 24. 8. 73, (Nr. 13) Mittel-L. 24. 9. 73, (Nr. 14) Mittel-L. 18. 10. 73 (mit Unterschriften von M.s Mutter und Schwester); M.s Schwester an G.: (Nr. 15) L. 15. 11. 73 (dazu Quittung des Vaters über 20 Th.); M.s Vater an G.: (Nr. 16) Ober-L. 16. 11. 73, (Nr. 17) L. 1. 2. 74, (Nr. 18) Ober-L. 13. 6. 74, (Nr. 19) Ober-L. 10. 8. 74, (Nr. 20) Ober-L. 23. 8. 74, (Nr. 21) Ober-L. 12. 2. 75, (Nr. 22) Ober-L. 14. 4. 75,[265]) (Nr. 23) Ober-L. 8. 5. 75 (Quittung über 10 Th., Ober-L. 16. 7. 75, (Nr. 24) Ober-L. 26. 8. 75; M.s Schwester an G.: (Nr. 25) ohne Ort und Datum;[266]) Gleim an M.s Vater: (Nr. 26) Halberstadt 22.

---

[262]) Ohne Unterschrift. Der Brief ist von derselben Hand wie H.-S. 13, (Nr. 10), das Datum von G. selbst. Der Originalbrief ist wahrscheinlich von Gleim, und dies hier ist wohl nur eine Abschrift des nicht mehr erhaltenen Originals.

[263]) Aus Hamburg. Von Gleims Hand darauf geschrieben: „Empfangen d. 2. Sept. 1770", nicht, wie A.-B. S. 327 steht „d. 27. Sept.", wo Wilisch das Zeichen G.s für „ten" als „7" gelesen hat. Der Brief ist am 24. August 1770 in Hamburg geschrieben, denn sowohl in diesem, als dem, wahrscheinlich an Schmid gerichteten, in der Olla Potrida abgedruckten Briefe vom 24. August 1770 kommt die Stelle vor: „Gestern war ich das zweitemal bey Duschen in Altona."

[264]) Der Brief muß längere Zeit nach ihrer Verheiratung geschrieben sein, die am 9. November 1773 stattfand (Dienstag post Dom XXII post Trinit., wie es im Trauregister 1773 Nr. 7 von Leutersdorf heißt). Vielleicht war er Beilage zu dem Briefe ihres Vaters vom 23. August 1774 (Nr. 20) aus Oberleutersdorf, zu dem er dem Inhalte nach paßt, auch ist die Farbe der Tinte genau dieselbe.

[265]) Teilweise abgedruckt: A.-B. S. 331.

[266]) Der Brief scheint sehr bald nach M.s Tode geschrieben zu sein. Vielleicht war er Beilage zu dem Briefe des Vaters vom 29. Oktober 1772 (Nr. 4) aus Oberleutersdorf. Die Farbe der Tinte in diesen beiden Briefen ist dieselbe und findet sich sonst in keinem der Briefe.

11.75;[267]) M.s Vater an Gleim: (Nr. 27) Ober-L. 18. 12. 76; G. an M.s Vater: (Nr. 28) H. 6. 1. 77.[267])

d) H.-S. 16.

Vier Briefe von B. Michaelis Mutter an Gleim.

M.s Mutter an G.: (Nr. 1) Leutersdorf 29. 3. 85, (Nr. 2) Mittel-L. 12. 11. 98, (Nr. 3) Ober-L. 20. 7. 99, (Nr. 4) Mittel-L. 3. 10. 1802 (von fremder Hand). Die Briefe (Nr. 1—3) sind wahrscheinlich von der Schwester M.s geschrieben und von der Mutter nur unterschrieben.

e) H.-S. 83.

Briefwechsel Gleims mit Jacobi, Michaelis, Kl. Schmidt, Benzler u. Jähns wegen einiger Sinngedichte 1772.

Gleim an M.: (Nr. 7) Halberstadt 1. 2. 72; M. an G.: (Nr. 8) H. 1. 2. 72; G. an M.: (Nr. 9) H. 1. 2. 72; M. an G. (Nr. 10) H. 1. 2. 72; G. an M. (Nr. 11) H. 1. 2. 72; M. an G. (Nr. 12) H. 1. 2. 72.

f) H.-S. 126.

Michaelis Leben [siehe 1)].

Darin hinten eingeklebt: Dyck an Gleim: Leipzig 9. 10. 72 (darin „Aus einem Briefe von Michaelis"); M. an Garve: Ohne Ort, Datum und Unterschrift.[268])

g) H.-S. 53.

Briefe von J. G. Jacobi an Gleim (1770—89), darin: M. an Jacobi: Halberstadt 2. 9. 71.[269])

h) E. Martin. Ungedr. Briefe von und an J. G. Jacobi. Quell. u. Forsch. II. M. an Jacobi: S. 60 ff. (Nr. 8) Halberstadt 30. 5. 72.[270])

---

[267]) Kopien von derselben Hand wie H.-S. 13_2 (Nr. 10) und H.-S. 14 (Nr. 8). (Nr. 28) ist vollständig, aber leider nicht ganz zuverlässig abgedruckt: A.-B. S. 334.

[268]) Wahrscheinlich ein Briefentwurf. Wie aus dem Inhalte hervorgeht, Ende des Jahres 1771, vor Ausgabe der poetischen Briefe, zu deren fünf er schon das Thema hat, also in Halberstadt, geschrieben.

[269]) Wahrscheinlich Abschrift: Von derselben Hand wie H.-S. 13_2 (Nr. 10). — Von Pröhle abgedruckt: Zeitschr. f. preuß. Gesch. XVIII, 1881, S. 534 ff.

[270]) Das Original ist mir unbekannt.

i) Almanach der deutschen Musen, Leipzig, auf 1773.

M. an Dyck: S. 142 ff., Halberstadt 5. 6. 72, S. 144, H. 7. 8. 72.[271])

k) Olla Potrida (herausg. v. H. A. O. Reichard, Goedeke [2]IV, S. 263 f.). Berlin 1780.

M. an einen Ungen.: 4. Stück S. 134 ff., Hamburg 24. 8. 70.[272])

Die übrigen, weniger ausgiebigen Quellen, aus denen ich für die Biographie des Dichters geschöpft habe, sind an den betreffenden Stellen angeführt worden.

Wo keine Quellen angegeben, sind M.s Autobiographie und Schmids Biographie des Dichters benutzt worden.

III. Bibliographie der Werke.

a) Handschriften.

Werke von Michaelis sind in folgenden Handschriften-Sammlungen überliefert.

H.-S. 13. Es ist die schon unter den Quellen zur Biographie angeführte Briefsammlung.

---

[271]) Beweis, daß die beiden Brieffragmente an Dyck gerichtet waren und Anführung der Fragmente: in der Arbeit (S. 89 f.; Anm. 218; S. 26).

[272]) Das Original scheint nicht mehr vorhanden zu sein. — Der Adressat ist nicht mit voller Sicherheit nachzuweisen. Wahrscheinlich war es Chr. H. Schmid, der am 8. September 1770 (H.-S. 13_3 [Nr. 6]) von Leipzig aus einen Brief von M. beantwortete, den er bei seiner Ankunft in Leipzig erhalten hatte, und der ihm „ein Regen nach einer langen Dürre" war, was mit dem Anfange des betr. Briefes übereinstimmt. Auch sonst scheinen die beiden Briefe inhaltlich in Beziehung zu stehen. So z. B. berichtet M. in dem betr. Briefe, in einer von mir später im Text wörtlich angeführten Stelle, über den „Einspruch" und einen neuen Plan, und Schmid schreibt in H.-S. 13_3 (Nr. 6): „Dem Einspruch und der anderen komischen Operette sehe ich mit heißem Verlangen entgegen." — Ebenso weiß Schmid von der in M.s Briefe erwähnten Trennung von Hamburg. — Für Schmids Empfängerschaft spricht ferner, daß Michaelis eine „häßliche" Übersetzung der Zinkinn von Rowes „Kalliste" erwähnt, während er Schmids Übersetzung desselben Stückes (Engl. Theater III, 9) in dem Correspondenten (Nr. 78) gelobt hatte. — Da der Brief ganz den Eindruck der Echtheit macht, benutze ich ihn, wenn auch mit Vorsicht, als direkte Quelle.

H.-S. 125. „Poetische Rüstkammer." Aus unbestimmter Zeit stammend. Enthält: 1) Lese-Früchte; 2) Tagebuch des Hofnarren Hrygurl-Igarl, gebürtig von der Erde Yuag-Pozag, wie er solches seiner Braut Gurla-Mirla auf einem Cometenschweif vorgelesen; 3) Ein Stück davon in Versen.

H.-S. 127. Einzel-Handschriften des Dichters, von Gleim gesammelt. Enthalten außer den noch zu erwähnenden Gedichten: 1) Das Fragment eines längern, nicht von Michaelis stammenden Manuscriptes; 2) Einzeldruck: An die Grazie des Herrn Kanonicus Gleim, gesungen an dessen Namenstage zu Marburg, den 28. May 1771. Das Gedicht kann nicht von Michaelis stammen, da er vor seiner Ankunft in Halberstadt (Mitte Juni 1771) gar nicht wußte, daß Gleim damals in Marburg war.

H.-S. 135. „Mischmasch von Halberstadt." Also wohl erst in Halberstadt begonnen 1771. Enthält außer den noch zu erwähnenden Gedichten: 1) Verzeichnis der in den Musenalmanachen auf 1773 verteilten Gedichte; 2) Conzept zur Vorrede zu H.-S. 137; 3) Verbesserungen zu den Fabeln; 4) Verzeichnis der Fabeln zu H.-S. 148; 5) Verzeichnis der Gedichte für H.-S. 137.

H.-S. 136. „Fabeln und Mährchen für Kinder."

H.-S. 137. „J. B. Michaelis zerstreute Gedichte. Halberstadt 1772." (Abgekürzt: Z. G.) Enthält die vom Dichter anerkannten, in verstreuten Drucken erschienenen Gedichte.

H.-S. 148. „Fabeln. Zwey Bücher v. Benj. Michaelis." Enthält die verbesserten Fabeln.

H.-S. 364. „Gleims Geburtstag" I. Bd. 1766—1786.

b) Einzeldrucke und Sammlungen der Werke.

(Drucke in Anthologien, Almanachen ꝛc. nicht hier.)

1) Praematuram mortem Dav. Henr. Lindneri Gymnas. Ziti. dignissimi civis luget; Zitt. 1761 (nach Otto, Lexikon II, S. 606; jetzt nicht mehr nachzuweisen).[273])

2) Fabeln, Lieder und Satyren, Leipzig und Aurich [Heinsius] 1766, 8⁰.

---

[273]) Vgl. auch A.-B. S. 316 Anm. 6. — Bei Schröder: „Gymnasii Zittau".

3) Oratio de abusu linguae vernaculae, Leipzig 1767.[274])
4) Einzele Gedichte, Erste Sammlung, Leipzig bey S. L. Crusius 1769, 8⁰ (später, nach 1780, als „Michaelis Werke II. Bd." verkauft; siehe Schmids Nekrolog, S. 613).
5) Freude der Unterthanen bey der Anwesenheit des Kaisers, Prag 1769, Folio (nach Sch., S. XL).[275])
6) Die Schatten. Auf dem Theater zu Leipzig am Friedrichstage nach dem Kodrus aufgeführt [Leipzig, Dyck] 1770.
7) Prolog bey Eröffnung und Epilog bey Schließung der neuerbauten Schaubühne zu Hildesheim, gesprochen von Madam Hensel [Hildesheim] 1771, 4⁰ (fehlerhafter, unberechtigter Druck, nach Dyck von dem Buchhalter der Schröderischen Buchhandlung in Hildesheim veranstaltet (H.-S. 13_4 [Nr. 2], Almanach der deutschen Musen, Leipzig 1772, S. 103, Schrämbl II, S. 211 f.).
8) An den Herrn Canonicus Jacobi, Halberstadt, Groß, 1771, 8⁰. Dazu als Beilage: Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. Erstes Buch (Doch nur der Anfang). Es sind 14 Strophen. In

[274]) Otto (ihm folgend Meusel und Schröder) führt dieses Werk in seinem Lexikon (Bd. II, S. 606) unter Michaelis' Namen an. Es ist mir aber, trotz Anfragen bei einer großen Anzahl von Bibliotheken und Inseraten in der „Zeitschrift für Bücherfreunde", dem „Literarischen Centralblatt" und dem „Buchhändler-Börsenblatt" nicht gelungen, das Werk in die Hand zu bekommen oder wenigstens die Existenz eines Exemplars nachzuweisen. Auch in den damaligen Gelehrten Zeitungen habe ich den Titel nicht gefunden.

[275]) Ein Manuskript dieses Gedichtes ist nicht mehr vorhanden. — Ein gedrucktes Exemplar in die Hand zu bekommen, oder die Existenz eines solchen nachzuweisen, ist mir trotz denselben, wie bei der „Oratio" angestellten, umfassenden Nachforschungen nicht gelungen. Auch in den damaligen Gelehrten Zeitungen ist der Titel nicht zu finden. Wie mir von der Bibliothek des Königreichs Böhmen aus Prag freundlichst mitgeteilt wurde, ist Kaiser Joseph II. in der Zwischenzeit von 1766 (erste Reise nach Böhmen) und 1771 (zweite Reise nach Böhmen, am 24. Oktober war er in Prag, s. v. Arneth, Maria Theresias letzte Regierungszeit, IV. Bd., S. 48) nicht in Prag gewesen. Daß aber die Jahreszahl 1769 trotzdem richtig ist, beweist folgende Stelle in dem Briefe von Chr. H. Schmid an M. vom 8. November 1769 (H.-S. 13_3 [Nr. 4]: „Wie hat sich die Affaire mit dem Prager Dummkopf geendet?" (Eine Anspielung auf den S. 16 erzählten Hergang.) Es ist also wohl möglich, daß der Kaiser 1769 eine Reise nach Böhmen geplant hatte, die aber dann unterblieben ist. Daraus wäre auch zu erklären, daß jetzt kein Exemplar dieses „mit grotesker Pracht" gedruckten Gedichtes aufzutreiben ist. Der Buchhändler hat eben den ganz vergeblich gedruckten Vorrat wieder einstampfen lassen. — Die späteren Gewährsmänner Otto und Jördens gehen auf Schmid zurück.

der im selben Jahre 1771 erschienenen 2. Aufl. ist das „Erste Mährlein" vollständig gedruckt, 30 Strophen.

9) An den Herrn Canonicus Gleim, Halberstadt, Groß, 1771, 8⁰.

10) Zween Briefe von Jacobi und Michaelis, Halberstadt, Groß, 1771, 8⁰.

11) Verfolg vom Leben und Thaten des theueren Helden Aeneas [Halberstadt, Groß, 1771]. 1. Buch, Strophe 15—30 (Almanach der deutschen Musen, Leipzig 1772, S. 141; Sch. S. 223), 8⁰.

12) An Gleminden, zu Ihrem Geburtstage, Halberstadt, den 3. Sept. 1771, 8⁰ (Einzeldruck in H.-S. 135).

13) Poetische Briefe, Halberstadt, Groß, 1772, Januar bis Juni, 6 St., 8⁰.

14) Ihrem Dichter Jacobi zum Dank, die Gesellschaft getreuer Bürger in Halberstadt 1772 (H.-S. 14 [Nr. 14], Erfurter Gel. Zeitungen 1772, S. 168).

15) Operetten, I. Teil, Leipzig, Dyck, 1772, 8⁰ (enthält die drei folgenden, auch einzeln mit eigener Paginierung erschienenen Operetten).

15a) Amors Gukkasten. Eine Operette in 1 Aufzuge, Leipzig, Dyck, 1772, 8⁰.

15b) Der Einspruch. Eine Operette in 1 Aufzuge, Leipzig, Dyck, 1772, 8⁰.

15c) Herkules auf dem Oeta. Eine Operette in 1 Aufzuge, Leipzig, Dyck, 1772, 8⁰.

16) Poetische Werke, I. Bd., Gießen, Krieger, 1780.

16a) Nachdruck: Carlsruhe, Schmieder, 1783, in „Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter", 113. Teil.

17) Sämmtliche poetische Werke. Erste vollständige Ausgabe (diese Bezeichnung fehlt bei Bd. I der Frakturausgabe), Wien, Schrämbl, 1791, 4 Bde., 8⁰; Bd. XVII—XX der „Sammlung der vorzüglichsten Werke deutscher Dichter und Prosaisten." In Fraktur.

17a) Dasselbe. In Antiqua.

Die beiden inhaltlich übereinstimmenden Ausgaben 17) und 17 a) sind gleichberechtigte, vom Verleger Schrämbl selbst veranstaltete Drucke, keine von beiden ist ein fremder Nachdruck der anderen. Das läßt sich schließen, sowohl aus der gleichen Firma des Verlegers und des Druckers, wie ganz besonders daraus, daß beide Ausgaben dieselben, sehr sorgfältig ausgeführten, Kupferstiche und Titelkupfer enthalten, die in der Genauigkeit nicht hätten nachgeahmt werden können.

Die ältere der beiden Ausgaben ist 17), die mit Frakturschrift gedruckte; bei ihr fehlt nämlich noch auf dem Titelblatte von Bd. I

die Bezeichnung „Erste vollständige Ausgabe", die Bde. II—IV und alle Bände von 17 a) tragen; auch Änderungen der Schreibweise zeigen das, wie Bd. I, S. 190 Columbinen, in 17 a) Colombinen. — Durch die verschiedene Größe der Schrift bedingt, differieren die Seitenzahlen in den beiden Ausgaben 17) und 17 a) gelegentlich; ich zitiere deshalb durchweg nach der älteren: 17).

Da die Schrämblsche Ausgabe die einzige Sammlung aller Werke von Michaelis, und da sie sehr weit verbreitet ist, wird man sich an diese Ausgabe wenden, um die Werke des Dichters kennen zu lernen. Einen solchen posthumen Nachdruck darf man zur wissenschaftlichen Betrachtung aber nur mit Vorsicht benutzen; und das Mißtrauen bestätigt sich, wenn man schon bei flüchtiger Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses am Schlusse der „Lyrischen Gedichte", Bd. 1, I ein Gedicht „Minneholdan Teuthard" findet, das zum Überflusse unter der Überschrift (S. 99) mit der Jahreszahl 1773 bezeichnet ist. Dieses Gedicht Joh. Martin Millers, an Joh. Friedr. Hahn gerichtet, ist, da es im alphabetischen Inhaltsverzeichnis direkt auf die Gedichte von Michaelis folgt, zusammen mit dem „Opfer" aus dem Göttinger Musenalmanach 1773 aus Versehen abgedruckt worden.

Für den Abdruck aller andern Gedichte hat Schrämbl als Quellen außer dem Göttinger Musenalmanach und einer mir unbekannten Quelle für das Epigramm „Auf gewisse allzeitfertige Nomenclatoren", 2), 4), 15) und, wie aus gewissen Eigentümlichkeiten: Reihenfolge rc. hervorgeht, nur noch 16) benutzt.

2), 4) und 15) sind von dem Dichter selbst veranstaltete, also authentische Ausgaben; und 16), eine Sammlung der an den verschiedensten Stellen verstreut erschienenen Gedichte von Michaelis, ist, wie Jördens (III, 569) und, ihm folgend, andere Lexikographen berichten, von Ch. H. Schmid herausgegeben worden. Eine solche, von einem so vertrauten Freunde besorgte Sammlung, wird man zunächst auch für zuverlässig ansehen müssen.

Ich möchte aber an der Richtigkeit von Jördens' Angabe zweifeln und sie nur als Mißverständnis von Schmids Bericht über 16) im Nekrolog S. 613 ansehen, woher das darüber Gesagte geschöpft ist. Schmid erwähnt dort diese Sammlung, spricht aber ausdrücklich nur von dem Leben des Dichters, als von ihm selbst herrührend.

16) halte ich für ein Unternehmen des Verlegers Krieger in Gießen, von dem ja auch der Vorbericht unterschrieben ist. Er hat wahrscheinlich den dort lehrenden Professor Schmid dazu um Beistand

gebeten, und dieser hat ihm die schon 1775 erschienene Biographie, nachdem er sie überarbeitet und durch einen Schluß vermehrt hatte (die mir zugängliche Ausgabe der Biographie von 1775 aus der Gleimschen Familienstiftung hat nur 32 Seiten) zur Verfügung gestellt. Vielleicht hat er den Verleger auch die Stellen angegeben, wo die verstreut erschienenen Gedichte zu finden waren. Der Abdruck ist aber sicher nicht unter Schmids Aufsicht vorgenommen worden, sonst würde nicht z. B. das von ihm sonst (Biographie von 1775, S. 19 Anmerk. und Nekrolog 588 f.) zusammen mit dem abgedruckten Gedichte „Der Sohn" erwähnte Gedicht an Öser in 16) fehlen, und es wäre nicht das Epigramm „Grabschrift eines Armen. Aus dem Pope" mit aufgenommen worden, das im Leipziger Almanach 1707², S. 277 als „von dem Verfasser des Almanach", also Schmid selbst, herrührend stand. Das Epigramm befand sich zwischen zwei Gedichten von Michaelis und ist so von Krieger mit abgedruckt worden.

16) und daher auch 17) sind also keine zuverlässigen und auch keine vollständigen Ausgaben. Es ist deshalb erforderlich, die einzelnen Drucke, von denen der Sammler von 16) abgedruckt hat, auf ihre Echtheit zu untersuchen und die in 17) noch fehlenden Gedichte zu ergänzen.

Im folgenden gebe ich nun in acht Abteilungen eine chronologische Aufzählung der zweifellos echten Werke des Dichters, wobei auch alle erhaltenen Handschriften und Drucke, soweit ich sie gefunden habe,[376]) bemerkt werden sollen. Die unechten oder zweifelhaften, aber unter Michaelis' Namen überlieferten Gedichte führe ich am Ende jeder Abteilung an.

Die Fabeln und Epigramme, von denen sich einzeln keine Entstehungszeit nachweisen läßt, werden in der von dem Dichter selbst in Drucken und Handschriften gewählten Reihenfolge angeführt werden.

Für die Titel der einzelnen Werke nehme ich die vom Dichter zuletzt gegebene Fassung.

Kleine Unterschiede der verschiedenen Handschriften und Drucke, die in chronologischer Ordnung angeführt werden, können in der folgenden Aufzählung nicht berücksichtigt werden, nur durchgehende oder wenigstens bedeutende Umarbeitungen werden angemerkt. Kleine Unter-

---

[376]) Die in Rezensionen als Probe mitgeteilten Gedichte, die zum Teil dort nur stückweise abgedruckt sind, werden nicht angeführt. — Bei den Zitaten wird nur die Anhangsseitenzahl angegeben, um das Verzeichnis nicht durch zu viele Ziffer zu verwirren.

schiede finden sich aber fast bei jedem Gedichte. Als maßgebender Text ist daher natürlich nur die vom Dichter selbst zuletzt gewählte Fassung zu betrachten, besonders in den beiden Sammlungen, die die einzig vom Dichter anerkannten Gedichte enthalten, den „Einzelen Gedichten“ und den „Zerstreuten Gedichten“ (H.-S. 137).

c) Verzeichnis der echten, unechten und zweifelhaften Werke.

In der folgenden Aufzählung werden, außer der Bezeichnung der Drucke durch die im Verzeichnis davorstehenden Zahlen, als Abkürzungen gebraucht werden:

Anth.	= Schmids Anthologie.
Als der Großvater	= Wustmann, Als der Großvater die Großmutter nahm. Leipzig 1887 [2].
Benzler	= Benzler, Fabeln f. Kinder aus den beßten Dichtern. Lemgo 1773 [2].
Eschenburg, Beispiels.	= Eschenburg, Beispielsammlung zur Theorie u. Lit. d. schön. Wissensch., VIII. Bd. 1788/95.
Fabeln nach La Fontaine mit Kupfern von Meil.	= Dresden 1779 (Nr. XXXIV nicht von Mich.).
G. A.	= Göttinger Musenalmanach.
Goedeke, 11 Bücher	= Goedeke, 11 Bücher dtsch. Dichtung, Bd. I. Leipzig 1849.
H. C.	= Hamb. Correspondent.
H. U.	= Hamb. Unterhaltungen.
Jördens, Blumenlese	= Jördens, Blumenlese deutscher Sinngedichte. Berlin 1789.
L. A.	= Almanach der deutschen Musen (Leipziger).
Matthisson	= Matthisson, Lyrische Anthologie, Bd. IX. Zürich 1805.
[Ramler, Blumenl.]	= Ramler, Lyrische Blumenlese. Leipzig 1774 u. 1778. 8 Bücher.
[Ramler, Fabell.]	= Ramler, Fabellese I. II. Leipzig 1783. III. Leipzig 1790.
Schmid, Theorie	= Ch. H. Schmid, Theorie d. Poesie. Leipzig 1767.
Taschenbuch	= Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde (s. Goedeke [2]IV, S. 370).

Vetterlein, Chrest.	= Vetterlein, Chrestomathie deutscher Gedichte. Bd. I—III. Köthen 1796—1798.
Wilisch, Char.	= Wilisch, Zur Charakteristik von Joh. Benj. Michaelis. Progr. Zittau 1886.
Wilisch, L. M.	= Abdr. d. Kinderfabeln durch W. im Neuen Laus. Mag. 1888, S. 361—369.
Z. G.	= Zerstreute Gedichte (H.-S. 137).

I. Gedichte vermischten Inhalts.

I, 1763; II, III, 1764.	Der Trinker I—III. Älteste erh. Fassung, wahrsch. schon umgearb.: H. U., Bd. V (1768): I, Titel: Der Herbstabend (6 Str.), S. 239 (März), II, Titel: Der Trinker, S. 233 (März), III, Titel: Aufmunterung zum Trinken. — Umgearb.: 4) S. 291; 17) I, S. 47.
Vor (Ostern) 1766.	Psalm. 2) S. 89; 17) I, S. 13.
"	Die Tugend. 2) S. 91; 17) I, S. 22.
"	Der Geiz. 2) S. 100; 17) I, S. 25.
"	Passionslied. 2) S. 102; 17) I, S. 15.
"	Die Nacht. 2) S. 104; 17) I, S. 30.
Vor (Ostern) 1776 u. wahrscheinlich nach (Juli) 1764.	Kriegslied. 2) S. 95 (30 Str.). – Umgearb.: 4) S. 279; 17) I, S. 36; Matthisson, Bd. IX, S. 141 ff.
Vor (Ostern) 1766, nach (Juli) 1764.	Auf eine Gegend meines Vaterlandes. 2) S. 93; 17) I, S. 27.
"	Die Comödie. 2) S. 105; 17) I, S. 31.
Ostern 1766.	An seine Aeltern, (bey Uebersendung d. Fabeln, Lieder und Satyren, 1766). Anth. I, S. 364; 16) S. 282; 17) I, S. 13.
Zum 20. August 1766.	Ein Märchen. An Herrn Geyser, am Tage Seiner Geburt, d. 20. Aug. 1766.[277]) Nur handschr. H.-S. 127.

[277]) Über Geyser siehe v. Biedermann, Goethe und Leipzig I, S. 172 ff., 191 f., 233; II, S. 40. — Die vertraute Freundschaft mit M. stammt wahrscheinlich erst aus der Zeit der Bekanntschaft unseres Dichters mit Oeser. — Der in dem „Märchen“ vorkommende Maler Thyrsis soll wahrscheinlich Geyser, und Damon, ein Flötenspieler, der gegen Frauenliebe unempfindlich ist, Michaelis selbst sein. Die Spitze der darin enthaltenden Satire richtet sich gegen schlechte Kritiker und unberufene Tadler, was später ein Lieblingsthema unseres Dichters wurde.

August 1765.	Auf den Herrn Canonicus Gleim (Bey der Herausgabe seiner Lieder nach dem Anakreon 1766.) H.-S. 127; H. U. Bd. IV, S. 765 (21 Str.). – Umgearb.: 4) S. 283; 17) I, S. 39.
"	Das gerächte Israel. Eine Cantate. 4) S. 263; 17) I, S. 3.
1766.	Erinnerung der Kinder-Jahre. H. U. Bd. V, S. 220. — Umgearb.: 4) S. 276; 17) I, S. 34.
"	Abschiedsgedicht an A. 1766.[278]) Taschenbuch XI, S. 28; 16) S. 138; 17) II, S. 269.
1767.	An Hymen. (Nach dem Catull.) H. U. Bd. V, S. 505. — Wenig geändert (Motto): 4) S. 287; 17) I, S. 43.
"	An L**. Am Tage seiner Geburt 1767.[278]) Taschenbuch XI, S. 31; 16) S. 242; 17) I, S. 62.
Vor (Ostern) 1768.	Der Traum. H. U. Bd. V, S. 238; 16) S. 261; 17) I, S. 80.
"	Die Lehre der Alten. H. U. Bd. V, S. 240; 16) S. 260; 17) I, S. 79.
Vor (Ostern) 1768, nach (Sommer) 1766.	An den Herrn Direktor O**. Nur: H. U. Bd. V, S. 339—341.
Vor (Ostern) 1768.	Vertrag mit den Moralisten. H. U. Bd. V, S. 436; 16) S. 259; 17) I, S. 79.
Sommer 1768 (Paralip. in H.-S. 126.	Ein geistliches Lied. Mel. Ein Läm̄lein geht pp. L. A. 1770[1], S. 266, 1770[2], S. 269; Z. G. S. 79; 16) S. 238; Schelhorn, Sammlung geist. Lieder (nur i. d. 2. Aufl.). Memmingen 1780, S. 534 b (kleine

278) Die Echtheit der beiden Gedichte wird durch die Art der Überlieferung, in dem von M.s Herzensfreunde Dyck herausgegebenen Taschenbuche, verbürgt. — Beide halte ich für bestellte und bezahlte Gelegenheitsgedichte, die Michaelis aber der Aufnahme in seine Sammlung nicht für würdig erachtete. Bei dieser Annahme für das „Abschiedsgedicht an A." stehe ich im direkten Gegensatze zu Wilisch, der (A.-B. S. 317) das „G**" als „Grünwald" deutet und aus der Stelle sogar folgert, daß dieser Jugendfreund M.s früh verstorben sei. Das Gedicht trägt allerdings persönliche Färbung, doch ist das die Eigenart von Michaelis, der mehr wirklicher Dichter als bezahlter Verseschmied war. Gegen die persönliche Deutung spricht, daß er das von Innigkeit erfüllte Gedicht, das der Veröffentlichung wert gewesen wäre, geheim gehalten hat. Inhaltlich paßt auch nicht alles auf den Dichter selbst, so die Anspielungen auf den Aufenthalt in Wald und Vergnügungsgarten; wer sollte auch „A." gewesen sein?

Änderungen); Neu einger. ev. luth. Gesangb., Halle 1790 (wahrsch. bis 1881 in Gebrauch), Nr. 612; 17) I, S. 18; Abriß d. christl. Glaubens- u. Sittenlehre. Leipzig 1801, S. 206. — Ins Ital. übersetzt i. d. v. Bertola verfaßten Idea della Poesia Alemana T. I, Napoli 1779, p. CLXIX.

Vor (März) 1769. Der Sohn. H. U. Bd. VII, S. 225; 16) S. 214; 17) II, S. 116.

Vor (Michaelis) 1769. Nach der 18ten horazischen Ode des 2ten Buchs. Anth. I, S. 227; 16) S. 256; 17) I, S. 76; Goedeke, 11 Bücher I, S. 622 b.

Ungef. Mai 1769. Dem Herrn Canonicus Gleim. 4) Als Widmung; 17) III S. 9.

1769. Der Adler Jupiters und die Taube der Venus. Nach d'Arnaud. L. A. 1770[1] S. 208, 1770[2] S. 212; Anth. II, S. 338; Z. G. S. 73; 16) S. 212; 17) II, S. 113.

" Amor. Zum Teil nach Saintfoix. L. A. 1770[2] S. 153, 1771 S. 77; Z. G. S. 107; 16) S. 248; 17) S. 68. — [Ramler, Blumenl. IX, S. 392. Änderungen, Verkürzung auf 4 Str.]

" Amors Guckkasten, eine flüchtige Erzählung. H. C. 1770 Nr. 77; L. A. 1771 S. 5; Z. G. S. 110; Romanzen d. Deutschen II, Leipzig 1778, S. 42; 16) S. 199; 17) II, S. 109.

" Freude d. Unterthanen bey der Anwesenheit des Kaisers. 5) Nach Sch. S. XL (vgl. Anm. 275).

Pfingsten 1770. An einige hamburgische Schönen, am Lämmerabende. G. A. 1773 S. 10; H.-S. 135; Z. G. S. 102; 16) S. 232; 17) I, S. 54.

Vor (Mich.) 1770. Tibulls zehnte Elegie des ersten Buchs. Anth. II, S. 332; 16) S. 284; 17) I, S. 92.

Vor 31. Juli 1771. An die buhlerische Chloe. Enthalten in 9); 16) S. 104; 17) II, S. 225.

Angef. Aug. 1771. „Freund, welcher Dämon ꝛc." Nur handschriftlich. H.-S. 127.

30. August 1771. Die Küsse. An Doris. Älteste Fassung: An Daphne. H.-S. 127. — Verändert in: An Doris. H.-S. 135. — Die Küsse. An Doris. G. A. 1773 S. 119; Z. G.

S. 89; 16) S. 229; 17) I, S. 50; Matthisson, Bd. 9, S. 137.

Zum 3. Sept. 1771. An — zu ihrem Geburtstage. Erste Fassung: Einzeldruck 12) H.-S. 135. — Neuer Titel: L. A. 1773, S. 95; Z. G., S. 101; 16) S. 234; 17) I, S. 57.

An Gleim, 20. Sept. 1771. Auf einen jungen Officier von der Reichsarmee vor der Schlacht bei Rosbach. Concept H.-S. 135; an Gleim gesandt: Titel: Amor der Husar an einen ꝛc. ꝛc. H.-S. 127. — Neuer Titel: L. A. 1773, S. 172; Z. G., S. 118; 16) S. 273; 17) I, S. 91.

Wahrscheinl. zur Zeit des vorhergehend. Gedichtes, Herbst 1771. Wiegenlied für unsre Schönen nach der Mode. Concept H.-S. 135; Wahrsch. an Gleim gesandt: Titel: Wiegenlied eines meiner Amorn, für eine zwanzigjährige Schöne nach der jetzigen Welt. H.-S. 127. — Neuer Titel: W. f. u. Sch.: G. A. 1773, S. 101; Z. G., S. 116; 16) S. 231; 17) I, S. 53; Matthisson, Bd. IX, S. 139. — [Ramler, Blumenl. III, S. 216 Änderungen.]

Auf den 23. Sept. 1771. Die neue Eva und der neue Adam. Eine entsetzliche Satyre auf Gleim und Gleminden, als die letztere den erstern in den Politischen Kannegießer zu gehn, verleitete. So geschehen den drey und zwanzigsten Sept. 1771. Wahrscheinlich an Gleim gesandt. H.-S. 127; Faksimile: Wilisch, Zur Charakteristik ꝛc., S. 20.

3. u. 4. Nov. 1771. An Gleim. D. 4. Nov. 1771. An Gleim gesandt 3. Nov. 1771: H.-S. 127. — Verbessert d. 4. Nov. 1771: H.-S. 135; L. A., S. 135; Z. G., S. 97; 16) S. 269; 17) I, S. 87.

An Gleim, 4. Nov. 1771. An Babet. Nur handschr. H.-S. 127.

Wahrscheinl. wie d. Vorige u. wie 12) im Herbst 1771.[279] An die kranke Babet. Erste Fassung: H.-S. 135. — Verbessert: L. A. 1773, S. 69; Z. G., S. 95; 16) S. 235; 17) I, S. 58; Matthisson, Bd. IX, S. 146.

1771, wie Gleims „Zwei Lieder". An den Verfasser der zwey Lieder eines armen Arbeitsmanes, von einem andern

---

[279]) Die drei Gedichte sind durch die „Lettres à Babet" von Boursault angeregt worden, wie der Inhalt zeigt. Zwei davon: „An — zu ihrem Geburtstage" und „An Babet" sind datiert. Ich möchte deshalb auch das dritte: „An die kranke Babet" in den Herbst 1771 ansetzen.

armen Manne. H.=S. 135; L. A. 1773, S. 57; J. G., S. 84; 16) S. 236; 17) I, S. 60.

Zum 1. Jan. 1772. — An Nerimen zum neuen Jahre. Erste Fassung: An Gleminden z. n. J. 1. u. 2. Concept: H.=S. 135. — Neuer Titel: L. A. 1773, S. 3; J. G., S. 87; 16) S. 237; 17) I, S. 61; Matthisson Bd. IX, S. 140. — [Ramler, Blumenl. VI, S. 86. Änderungen. Titel: An Eudosien.]

„ — N. S. zu dem 1. poetischen Briefe „Die Gräber der Dichter" als Widmung mit der Handschrift des Briefes am 1. Jan. 1772 an Gleim gesandt. Concept: H.=S. 135; zusammen mit der Handschr. des Briefes: H.=S. 127.

An Gleim, 3. Jan. 1772. — An Selinen. Erste Fassung: An Gleminden. Wegen des gestrigen Vorfalls mit der Dormeuse reuig und wehmütig aufgesetzt von Michaelis. Concept: H.=S. 135; An Gleim gesandt: H.=S. 127. — Titel: An Elisen. Als der Verf. die Dormeusen geschimpft hatte. L. A. 1773, S. 152; 16) S. 272; 17) I, S. 89. — Neuer Titel: J. G., S. 105.

Zwisch. 24. Jan. u. 21. Febr. 1772. — Ihrem Dichter Jacobi zum Dank die Gesellschaft getreuer Bürger in Halberstadt, 1772. Einzeldruck 14); L. A. 1773, S. 142; J. G., S. 74; 16) S. 271; 17) I, S. 88.

4. März 1772. — Die beste Welt. Nur handschr. H.=S. 127.

März-April 1772, als d. Abreise nach Gießen in Aussicht stand (Sch. S. XL.). — Auf Gleims Garten. Erste Fassung: Abschied an meines Freundes Garten. H.=S. 127. — Verbessert. Neuer Titel: G. A. 1773, S. 141; J. G., S. 75; 16) S. 246; 17) I, S. 66; Matthisson, Bd. IX, S. 150. (Fälschlich „In" statt „Auf"); Goedeke, 11 Bücher I, S. 623.

Zum 19. April 1772. (H.=S. 13 6 [Nr. 41]). — An Hymen (Bey der Jubelehe des Herrn Prof. Arnold Schmids in Braunschweig) G. A. 1773, S. 174; J. G., S. 93; 16) S. 244; 17) I, S. 64; Matthisson, Bd. IX, S. 148 (A. H. b. d. J. eines Dichters).

An Gleim, 8. Aug. 1772. — „Wahrhaftig von America ꝛc." Nur handschr. H.=S. 127.

1771/72, da in H.=S. 135. — Das Opfer. H.=S. 135; G. A. 1773, S. 123; J. G., S. 104; 17) I, S. 98.

1771/72, da in H.-S. 135. — An Damon. 1. u. 2. Concept (übereinander geklebt): H.-S. 135; L. A. 1773, S. 21; Z. G., S. 99; 16) S. 263; 17) I, S. 82; Matthisson, Bd. IX, S. 135.

" — Russisches Kriegslied zur See. Vor der Schlacht. H.-S. 135; G. A. 1773, S. 38; Z. G., S. 119; 16) S. 233; 17) I, S. 55; Matthisson, Bd. IX, S. 144.

" — Kriegslied beim Entern. Nur handschr. Concept: H.-S. 135.

" — An Phrynen. Nur handschr. H.-S. 135.

Aus unbestimmt. Zeit.[280] — Lied einer Tyrolerinn. Nur handschr. Z. G. Anhang, S. 134.

" — Lebenslauf. Nur handschr. H.-S. 127.

" — Meine Erfahrung. Nur handschr. H.-S. 127.

" — Am Grabe meiner Mutter. Nur handschr. H.-S. 127.

" — Trost am Grabe. Nur handschr. H.-S. 127.

" — Für mich entstellt von Wunden rc. (Bearbeitung). Nur handschr. H.-S. 127.

" — Meine müden Augenlieder rc. (Bearbeitung). Nur handschr. H.-S. 127.

[Vor (März) 1769.] — Schäferlied. H. U., Bd. VII, S. 231; 16) S. 258; 17) I, S. 78. Die Echtheit des Liedes ist nicht erwiesen. In den H. U. ist es anonym erschienen und wird auch sonst nicht erwähnt. Vielleicht ist es aus den H. U. zugleich mit den vorhergehenden Gedichten, die von Michaelis sind [sie stehen in 4)] aus Versehen mit abgedruckt worden.

[Vor (Michaelis) 1769.] — Didactisches Trinklied, von Herder. Anth. I, S. 360; 16) S. 250; 17) I, S. 70.

Parodie desselben von einem Ungenannten. Anth. I, S. 362; 16) S. 253; 17) I, S. 73. Das Trinklied ist natürlich nicht von Michaelis. Aber auch die Parodie scheint mir nicht von ihm zu stammen. In der Anth., woher die Gedichte abgedruckt sind, stehen alle Gedichte von Michaelis mit seinem Namen. Diese Parodie ist aber „von einem Ungenannten“. Wahrscheinlich ist wieder die Reihenfolge an dem versehent-

280) Vgl. Exkurs VI.

lichen Abdruck schuld: die Parodie steht direkt vor einem Gedichte von Michaelis, und im Inhaltsverzeichnis folgt der Name M.s auf den Titel „Eine Parodie deßelben"; beides ist fettgedruckt.

[Vor (Winter) 1770.] Landlied nach dem Französischen des Darinel L. A. 1771, S. 9; 16) S. 264; 17) I, S. 84. Da in dem L. A. 1771 alle von Michaelis stammenden Gedichte mit seinem Namen erschienen sind, so scheint mir diese Übersetzung, deren Verfasser nicht genannt wird, ihm nicht anzugehören. Da alle diesem Liede vorangehenden Gedichte von Michaelis sind, so ist es vielleicht aus Versehen mit abgedruckt worden.

[Aus unbest. Zeit.] Der Bär. Nur handschr. H.-S. 127. Die Handschrift dieses Gedichtes ist nicht die von Michaelis'. Vielleicht hat Gleim versehentlich diese Einzelhandschrift den echten beigesellt. Auch inhaltlich macht dieses, in manchen Zügen an Heines „Atta Troll" erinnernde Gedicht die Autorschaft M.s nicht wahrscheinlich.

[Vor (Winter) 1772.] Minnehold an Teuthard. G. A. 1773, S. 179; 17) I, S. 99. Wie schon erwähnt, von Joh. Martin Miller an Joh. Friedr. Hahn gerichtet.

Angef. Sommer 1770. Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. I. Buch: 8) (1. Aufl. Str. 1—14, 2. Aufl. vollst.); 11) (Str. 15—30); 16) S. 97 (Str. 1—14), S. 223 (Str. 15—30); 17) S. 213; Matthisson, S. 163—172.

Angef. spätestens Herbst 1771. II. Buch: L. A. 1772, S. 140 (nur die 9. Strophe); das ganze Fragment des 2. Buches (12 ½ Str.) hat Klamer Schmidt aus dem (jetzt nicht mehr erhaltenen) Manuskript veröffentlicht in: W. G. Beckers Erholungen 1796, Bd. IV, S. 230, 234.

II. Fabeln.

A. Fabeln aus 2).[281])

1. Buch.

Vor (Ostern) 1766.		An den Leser. 2) S. 11; 17) II, S. 15; Goedeke, 11 Bücher I, S. 622 a. — Verbessert: Concept H.-S. 135; H.-S. 148.
"		Der Canarienvogel. 2) S. 13. — Verbessert: G. A. 1776, S. 128; 17) II, S. 17. Das Manuskript, das Göckingk durch Gleim aus M.s Nachlaß zum Abdruck im G. A. erhielt, muß noch aus der Zeit vor M.s Tode stammen, da die Fabel noch weiter verbessert ist in H.-S. 148. — [Ramler, Fabell. II, S. 425, verändert.]
"		Die Katze und die Hunde. 2) S. 15; Benzler, S. 4; 17) II, S. 19. — Verbessert: H.-S. 148.
"	○	Der Elephant und der Biber. 2) S. 16; 17) II, S. 20. — In H.-S. 148 fortgelassen.
"	×	Der Ziegenbock und die Auster. 2) S. 17; Benzler, S. 221; 17) II, S. 22. — Verbessert: H.-S. 148.
"	×	Die beyden Affen. 2) S. 19; Benzler, S. 41; 17) II, S. 24. — Verbessert: H.-S. 148.
"	○	Der ungelehrige Staar. 2) S. 20; 17) II, S. 25. — In H.-S. 148 gestrichen.
"		Die Buße der Wölfe. 2) S. 22; 17) II, S. 27. — Verbessert: H.-S. 148.
"	×	Der Fürst. 24) S. 24; 17) II, S. 29. — Verbessert: H.-S. 148.
"	○	Das vierblättrige Kleeblatt, der weiße Sperling und die weiße Maus. 2) S. 25; 17) II, S. 31. — In H.-S. 148 gestrichen.
"	×	Edal und Begit. Erste Fassung: Lama und Zenith. 2) S. 26; 17) II, S. 33. — Verbessert, neuer Titel: H.-S. 148.

---

[281]) Mit × sind die Fabeln versehen, die M. in 2) als entlehnt bezeichnet hat. — ○ bedeutet, daß die betreffenden Fabeln vom Dichter in die spätere Sammlung (H.-S. 148) nicht mit aufgenommen worden sind.

Vor (Ostern) 1766.	Die Affen und der Spiegel. 2) S. 29; Benzler, S. 237; 17) II, S. 37. — Verbessert: H.-S. 148. — [Ramler, Fabell. II, S. 481 Änderungen.]
„ ×○	Die Frösche, die ein Stiergefechte ansehen. 2) S. 31; 17) II, S. 39. — In H.-S. 148 gestrichen.
„ ×	Der Bauer unter der Eiche. 2) S. 33; 17) II, S. 41; Eschenburg, Beispiels. I, S. 61. — Verbessert: H.-S. 148.
„ ○	Der Geist und der Geizhals. 2) S. 35; 17) II, S. 43. — In H.-S. 148 gestrichen.
„	Das Zauberschloß. 2) S. 37; Schmid, Theorie, S. 143; 17) II, S. 45. — Verbessert: H.-S. 148.
„	Der Knabe. 2) S. 40; Benzler, S. 239; 17) II, S. 49. — Verbessert: H.-S. 148. — [Ramler, Fabell. II, S. 16 Änderungen.]
„	Der wälsche Hahn und der Pfau. 2) S. 42; 17) II, S. 52. — Verbessert: H.-S. 148. — [Ramler, Fabell. II, S. 431 Änderungen.]
„ ○	Der Schmetterling und die Puppe. 2) S. 43; Benzler, S. 10; 17) II, S. 54. — In H.-S. 148 gestrichen.
„ ○	Melamp und Lycisca. 2) S. 44; 17) II, S. 55. — In H.-S. 148 gestrichen.
„	Der Hirsch, der sich über sein Schicksal beklagt. 2) S. 46; Benzler, S. 296; 17) II, S. 57. — Verbessert H.-S. 148. — [Ramler, Fabell. III, S. 26 Änderungen.]
„ ×	Der Papagey und der Adler. 2) S. 48; 17) II, S. 59. — Verbessert: H.-S. 148.
„ ×	Der Milchtopf. 2) S. 49; 17) II, S. 60; Goedeke, 11 Bücher I, S. 622a; Als der Großvater[2], S. 63. — Verbessert: H.-S. 148.

2. Buch.

Vor (Ostern) 1766.	Die Stunden des Tages. 2) S. 53; Benzler, S. 326; 17) II, S. 65. — Verbessert: H.-S. 148.
„ ×	Die Stadtmaus und die Feldmaus. 2) S. 56; Benzler, S. 107; Fabeln nach La Fontaine mit Kupfern von Meil, S. 12; 17) II, S. 68; Goedeke, 11 Bücher I,

S. 622b; Als der Großvater[2], S. 64. — Verbessert: H.-S. 148.

Vor (Ostern) 1766. × Der Reichstag der Mäuse. 2) S. 57; Benzler, S. 148; Fabeln nach La Fontaine mit Kupfern von Meil, S. 20; 17) II, S. 70. — Verbessert: H.-S. 148.

„ ○× Die Fliege und der Hengst. 2) S. 59; Benzler, S. 150; 17) II, S. 72. — In H.-S. 148 gestrichen.

„ × Der junge Prinz und der alte General. 2) S. 60; 17) II, S. 73. — Verbessert: H.-S. 148.

„ Die Lerche und der Staar. 2) S. 61; H.-S. 148; Benzler, S. 30; 17) II, S. 75. — [Ramler, Fabell. I, S. 139 Änderungen.]

„ × Der Wiesel und der Ratten Krieg. 2) S. 62; H.-S. 148; 17) II, S. 76.

„ Das Glück und der Weise. 2) S. 63; 17) II, S. 78. — Verbessert: H.-S. 148.

„ Der gereiste Gimpel. 2) S. 64; Benzler, S. 136; 17) II, S. 80. — Verbessert: H.-S. 148.

„ Der Kupferstich. 2) S. 65; 17) II, S. 81. — Verbessert: H.-S. 148.

„ ○× Das heldenmüthige Kind. 2) S. 68; Benzler, S. 177; 17) II, S. 85. — In H.-S. 148 gestrichen.

„ × Aesop zu Samos. 2) S. 70; 17) II, S. 88. — Verbessert: H.-S. 148.

„ × Der aufgeblasene Frosch. 2) S. 71; Benzler, S. 179; Fabeln nach La Fontaine mit Kupfern von Meil, S. 7; 17) II, S. 90. — Verbessert: H.-S. 148. — [Ramler, Fabell. III, S. 274 Änderungen.]

„ Das Regiment des jungen Löwen. 2) S. 72; H.-S. 148; 17) II, S. 91.

„ Die Hähne und der Marder. 2) S. 74; 17) II, S. 94. — Verbessert: H.-S. 148.

„ Der Affe und der Marktschreier. 2) S. 75; 17) II, S. 96. — Verbessert: H.-S. 148.

„ Der lobsüchtige Staar. 2) S. 77; 17) II, S. 98. — Verbessert: H.-S. 148.

„ Der stolze Maulesel. 2) S. 78; 17) II, S. 100. — Verbessert: H.-S. 148.

Vor (Ostern) 1766. ○	Die Stutzperuque. 2) S. 80; 17) II, S. 102. — In H.-S. 148 gestrichen.
„	Der Pfau u. Juno. 2) S. 83; 17) II, S. 106. — Verbessert: H.-S. 148.
„ ○	An den Leser. 2) S. 86; 17) II, S. 125. — In H.-S. 148 gestrichen.

B. Fabeln und Mährchen für Kinder.

1. Buch.

Zwisch. Ende 1767 und Sept. 1772.	Die Wachtel. H.-S. 136 I, Nr. 1; Wilisch, L. M. (Nr. 1).
„	Die junge Nachtigall und der Storch. H.-S. 136 I, Nr. 2; Wilisch, Char., S. 9.
„	Der Hamster und der Maulwurf. H.-S. 136 I, Nr. 3; Wilisch, L. M. (Nr. 2).
„	Der Hirtenknabe. H.-S. 136 I, Nr. 4; Wilisch, L. M. (Nr. 3).
Zwisch. Ende 1767 und Nov. 1768.	Das Turteltäubchen u. der Stößer. Erste Fassung: H. U. Bd. VI, S. 422; 16) S. 213; 17) II, S. 114. — Verbessert: H.-S. 136 I, Nr. 5.
20. Mai 1772.	Die Biene und die Taube. Erste Fassung: handschr. an Gleim gesandt: H.-S. 13_1 (Nr. 8), gedr. Schirachs Magazin II, S. 96; 16) S. 220; 17) II, S. 124; Vetterlein, Chrest. I, S. 207; Als der Großvater ^{2}, S. 65. — Verbessert: H.-S. 136 I, Nr. 6; Wilisch, Char., S. 9. — [Ramler, Fabell. I, S. 82 Änderungen.] — [Der Wohnort I^{23}, S. 32 Änderungen.]
Zwisch. Ende 1767 und Sept. 1772.	Die Knaben und die Frösche. H.-S. 136 I, Nr. 7; Wilisch, L. M. (Nr. 4).
„	Der Zeisig und die Knaben. H.-S. 136 I, Nr. 8; Wilisch, L. M. (Nr. 5).
Zwisch. Ende 1767 und Ende 1769.	Die Ameise und die Grille. Erste Fassung: L. A. 1770 ^{2}, S. 275; 16) S. 274; 17) I, S. 181. — Verbessert: H.-S. 136 I, Nr. 9. — [Ramler, Fabell. II, S. 530. Änderungen.]
Zwisch. Ende 1767 u. Sept. 1772. Vielleicht zur selb. Zeit wie die vorige.	Der Bettler und der Knabe. H.-S. 136 I, Nr. 10; Wilisch, L. M. (Nr. 6).

Zwisch. Ende 1767 und Sept. 1772.	Das Füllen. H.-S. 136 I, Nr. 11; Wilisch, L. M. (Nr. 7).
„	Das Mäuschen im Korbe. H.-S. 136 I, Nr. 12; Wilisch, L. M. (Nr. 8).
„	Der alte und der junge Dachs. H.-S. 136 I, Nr. 13; Wilisch, L. M. (Nr. 9).
„	Die Fliegen. H.-S. 136 I, Nr. 14; Wilisch, L. M. (Nr. 10).
„	Der berüchtigte Staar. H.-S. 136 I, Nr. 15; Wilisch, L. M. (Nr. 11).

2. Buch.

Zwisch. Ende 1767 und Sept. 1772.	Ruprecht. H.-S. 136 II, Nr. 1; Wilisch, L. M. (Nr. 12).
„	Der junge Adler und die Käfer. H.-S. 136 II, Nr. 2; Wilisch, L. M. (Nr. 13).
Zwisch. Ende 1767 und März 1768.	Der Schooshund und der Pudel. Erste Fassung: H. U. Bd. V, S. 218; 16) S. 218; 17) II, S. 121. — Verbessert (nur der letzte Vers): H.-S. 136 II, Nr. 3.
Zwisch. Ende 1767 und Sept. 1772.	Der Adler, der Rabe und der Bauer. H.-S. 136 II, Nr. 4; Wilisch, Char., S. 9.
„	Der Knabe und der Seidenwurm. H.-S. 136 II, Nr. 5; Wilisch, L. M. (Nr. 14).
„	Der Schmetterling und die Raupe. H.-S. 136 II, Nr. 6; Wilisch, L. M. (Nr. 15).
„	Die Hummel und die Biene. H.-S. 136 II, Nr. 7; Wilisch, L. M. (Nr. 16).
„	Der alte und der junge Storch. H.-S. 136 II, Nr. 8; Wilisch, L. M. (Nr. 17).
„	Der furchtsame Haase. H.-S. 136 II, Nr. 9; Wilisch, L. M. (Nr. 18).
„	Das Röschen und der Westwind. H.-S. 136 II, Nr. 10; Wilisch, L. M. (Nr. 19).
„	Die Maykäfer. H.-S. 136 II, Nr. 11; Wilisch, L. M. (Nr. 20).

III. Epigramme.

Vor Nov. 1768.	Allgemeine Grabschrift deutscher Dichter. H. U. Bd. VI, S. 421; 4) S. 377; 17) I, S. 173.

Vor (Sommer) 1769. Die Existenz. 4) S. 378; Jördens Blumenlese S. 203; 17) I, S. 173.

„ Mittel empor zu kommen. 4) S. 378; 17) I, S. 174.

Vor März 1769. Auf einen Amor. Nach Voltären. H. U., Bd. VII, S. 230 (Unter statt auf); 4) S. 378; 17) I, S. 174.

Vor (Sommer) 1769. Kalenderprophezeyung. 4) S. 379; 17) I, S. 175.

„ Liebe und Haß. 4) S. 379; 17) I, S. 175.

„ Letzter Seufzer eines Kalenders beym Beschluß des Decembers. 4) S. 380; Jördens Blumenlese S. 204; 17) I, S. 176.

„ Die Schöpfung der Engel. 4) S. 380; 17) I, S. 176.

„ Der Wettstreit. An Emiren. 4) S. 381; Jördens Blumenlese S. 204; 17) I, S. 177.

Vor März 1769. Oekonomie. Erste Fassung: H. U., Bd. VII, S. 230. — Umgearbeitet: 4) S. 381; 17) I, S. 177.

Vor (Sommer) 1769. Die Kinderspiele. 4) S. 382; 17) I, S. 178.

„ Der leere Raum. 4) S. 382; 17) I, S. 178.

„ Epigramm in eine Nuß. 4) S. 383; 17) I, S. 179.

1762. Frage und Antwort. 4) S. 383; Jördens Blumenlese S. 204; 17) I, S. 179.

Vor (Sommer) 1769. Salomo. 4) S. 384; 17) I, S. 180.

Wahrscheinlich Sommer 1771. Um einen Kranz, aufgehangen unter der Büste des Plato zwischen verschiedenen Statüen der Venus und der Liebesgötter. H.-S. 127; L. A. 1773, S. 181; Z. G., S. 123; 16) S. 276; 17) I, S. 183.

1770/71. An Madam Henselinn, als Kleopatra in der Rodogüne. H.-S. 127 (Titel anfangs: A. M. H., unsre größte Schauspielerin in der Tragödie); ohne M.s Wissen von Brandes an Schmid gesandt und abgedruckt: L. A. 1772, S. 71 (s. H.-S. 13_4 [Nr. 8]); Z. G., S. 123; 16) S. 279; 17) I, S. 187.

1771/72. An die Parcen. H.-S. 127; L. A. 1773, S. 41; Z. G., S. 123; 16) S. 278; 17) I, S. 186.

1771/72.	Auf die Beförderung eines Freundes. H.-S. 127; L. A. 1773, S. 218; Z. G., S. 124; 16) S. 275; 17) I, S. 182.
„	Auf ein todtes Bienchen, das Gleim in einer Wiesenblume fand. H.-S. 127; L. A. 1773, S. 85; Z. G., S. 124; 16) S. 277; 17) I, S. 185.
Sommer 1771, vor 31. Juli.	Hymen an zwo Damen, die sich in des Herrn Canon. Jacobi Schlafgemach wagten. H.-S. 127; 9) S. 16; Z. G., S. 124; 16) S. 112; 17) II, S. 235.
1771/72.	Auf den Fächer einer künftigen Stiftsdame, worauf Pastor-Amor gemalt war. H.-S. 127 (Titel ursprünglich: Auf Gleimindens Fächer. und Gleminde statt Seline); L. A. 1773, S. 89; Z. G., S. 125; 16) S. 277; 17) I, S. 184.
Vor (Herbst) 1769.	Auf das Wiedersehen eines Freundes. L. A. 1770[1], S. 261, 1770[2], S. 265; H.-S. 127; Z. G., S. 125; 16) S. 281; 17) I, S. 189.
?	An einen Freund. Aus dem lateinischen von Lessing. H.-S. 127; L. A. 1773, S. 67; Z. G., S. 126; 16) S. 278; Jördens Blumenlese, S. 206; 17) I, S. 185.
?	An Muffel. Ebendaher. H.-S. 127; L. A. 1773, S. 16; Z. G., S. 126; 16) S. 278; Jördens Blumenlese, S. 206; 17) I, S. 186.
?	Leichensermon auf den Herrn von Kilian. H.-S. 127 (Ursprünglich statt Kilian Michael); L. A. 1773, S. 141; Z. G., S. 126; 16) S. 270; Jördens Blumenlese, S. 203; 17) I, S. 180.
Juni 1770.	Auf einen gewissen Kunstrichter. H. C. 1770, Nr. 100 (Titel: Ein Sinngedicht); L. A. 1771, S. 54; H.-S. 127; Z. G., S. 127; 16) S. 279; 17) I, S. 188.
1769.	Hinc. 1769. L. A. 1770[1], S. 269, 1770[2], S. 276; 16) S. 275; 17) I, S. 182. — Umgearb. H.-S. 127; Z. G., S. 127.
?	Nickel. Dum̄. Nach Joh. Bapt. Rousseau. H.-S. 127 (urspr. Er statt Du); L. A. 1773, S. 217; Z. G., S. 128; 16) S. 276; Jördens Blumenlese, S. 204; 17) I, S. 183.
?	An Fuscus. Nach ebendemselben H.-S. 127; L. A. 1773, S. 176; Z. G., S. 128; 16) S. 274; 17) I, S. 181.

1770/71. Da wahrscheinl. auf Hannover bezüglich.	An —. H.-S. 127; 1773, S. 194; Z. G., S. 129; 16) S. 276; 17) I, S. 184.
Sommer 1769.	Der Satyrist an den Arzt. Anth. I, S. 388; H.-S. 127; Z. G., S. 129; 16) S. 281; 17) I, S. 190.
Winter 1769/70 (A.-B. S. 304).	Auf gewisse allzeitfertige Nomenclatoren. Anth. I, S. 388; H.-S. 127; Z. G., S. 129. — 17) I, S. 191 (Entstellt).
?	Halekins Grabschrift. Ein Impromtu. L. A. 1770[2], S. 277; H.-S. 127; Z. G., S. 130; 16) S. 143; 17) I, S. 190.
? ○	Grabschrift einer adelichen Dame, der zweyten Schwester in Einer Ehe. L. A. 1770[1], S. 230, 1770[2], S. 234; 16) S. 280; 17) I, S. 189. — Nicht in Z. G.
Mai 1770. ○	Auf Gellerts Leichensänger. H. C. 1770, Nr. 76 (Im Text, ohne Überschrift); L. A. 1771, S. 8; 16) S. 280; 17) I, S. 188. — Nicht in Z. G.
? ○	Ein Epigramm. L. A. 1772, S. 46; 16) S. 279 (Titel: Zeitungen und Damen); 17) I, S. 187. — Nicht in Z. G.
Sommer 1771.	An Herrn Canonicus Gleim, den Versificateur vom Tode Adams, als er mir rieth, den verwaisten Satyr Rabeners meinen Liebesgöttern zuzuführen. Nur handschr. H.-S. 127.
[?]	Grabschrift einer Armen, aus dem Pope. L. A. 1770[2], S. 277; 16) S. 143; 17) I, S. 191. Wie schon erwähnt, ist das Epigramm nicht von Michaelis, sondern von Chr. H. Schmid.

IV. Satiren.

Wahrscheinl. vor (Juli) 1764.	Die Pedanten. 2) S. 109. — Verbessert: 4) S. 323; 17) I, S. 105.
Vor (Ostern) 1766.	Die Schriftsteller nach der Mode. An Herrn W*. 2) S. 115. — Verbessert: 4) S. 231; 17) I, S. 111.
Dezember 1767.	Die Kinderzucht. Eine Satyre. H. U. Bd. V, S. 222. — Verbessert: 4) S. 348; Eschenburg, Beispiels. II, S. 227; 17) I, S. 125.

V. Poetische Briefe.

1767 (dat. 16. Okt.).	An Herrn ** (Kein best. Adressat). 4) S. 364; 17) II, S. 273.
Dat. 24. Nov. 1768.	An Herrn D. Schmid, Professor der Rechte in Erfurt. H. U. Bd. VII, S. 228 (Titel: Schreiben an Herrn M. S.**); 4) S. 373; 17) II, S. 280.
Sommer 1769 bis Sommer 1770. Dat. „im April 1769."	An den Herrn Advocat Kretschmañ, in Zittau, den Verfasser des Barden Rhingulphs.[282]) L. A. 1773, S. 8. (Dat. den 7. März 1769); Z. G., S. 3; 16) S. 129; 17) II, S. 257.
Dat. 12. Sept. 1769.	An Herrn L**. L. A. 1770², S. 277 (dort: Leipzig, den letzten Dezember); Z. G., S. 9. (darin: „Geist unsres H*", statt „Geist unsres Freunds"); 16) S. 133; 17) II, S. 262.
Dat. 10. Okt. 1769.	An Herrn Advocat Michaelis, in Zittau. L. A. 1770¹, S. 244, 1770², S. 248 (Titel: An Herrn —s); Z. G., S. 12; 16) S. 135; 17) II, S. 265; Vetterleins Chrest. III, S. 466.
Dat. 1. Jan. 1770.	An Herrn Dyk, in Leipzig. L. A. 1770¹, S. 145; 1770², S. 147 (Titel: An Herrn D.***); Z. G., S. 16; 16) S. 125; 17) II, S. 251.
Dat. 25. Juni 1771.	An den Herrn Canonicus Jacobi in Düsseldorf aus Seiner Studierstube. 8)¹, 8)²; 16) S. 87; 17) II, S. 203.
Dat. 31. Juli 1771.	An den Herrn Canonicus Gleim. Inliegend

[282]) Über die Entstehungszeit des Briefes berichtet Michaelis selbst A.-B. S. 304 und 307. — Über die Veranlassung dazu ließ sich folgendes ermitteln: Wie aus einem Briefe von Kretschmann an M. vom 25. März 1769 (H.-S. 13_6 [Nr. 4]) hervorgeht, hat Michaelis nach langem Schweigen, wahrscheinlich kurz vorher, einen Brief an Kretschmann geschrieben, in dem er sich in einem „allerliebsten Gedicht" nach seinem Befinden erkundigt und über den Gesang Ringulfs geschrieben hat. Durch diesen Brief Kretschmanns ist der poetische Brief (Schrämbl II, S. 257) veranlaßt und auch stofflich stark beeinflußt worden, nicht aber durch Sendung des Gesanges Ringulfs, auf die überhaupt nicht zu schließen ist. Wilisch, der sich (A.-B. S. 321, Anm. 20) an Knothes Programm über Kretschmann (Zittau 1858, S. 14 f.) anlehnt, hat also wohl nicht recht. In H.-S. 126 steht übrigens: „Leipziger Almanach auf 1773".

einige satyrische Versuche von unsers Jacobi Amoren. 9); 16) S. 103; 17) II, S. 224.

Dat. 30. Aug. 1771. — An den Herrn Canonicus Jacobi zu Düsseldorf. In: 10); 16) S. 116; 17) II, S. 240.

Fast fertig. Mitte Okt. 1771. Dat. 1. Jan. 1772. — Erster Brief. Die Gräber der Dichter. An den Herrn Canonicus Gleim. Am 1. Jan. handschr. an Gleim ges. mit N. S. als Widmung: H.-S. 127; in: 13; 16) S. 3; 17) II, S. 129.

Fast fertig. Nov. 1771. Dat. 12. Mai 1772. — Fünfter Brief. Die Laune. An den Herrn Hofrath Köpken in Magdeburg. In: 13); 16) S. 59; Eschenb. Beispielsamlg. Bd. III, S. 434; 17) II, S. 180.

Dat. 11. Febr. 1772. — Zweeter Brief. Die Kunstrichter. An Herrn Dorat. In: 13); 16) S. 18; 17) II, S. 143.

Fertig 19. März 1772. — Dritter Brief. Paros und Hyla. An den Herrn Canonicus Jacobi. In: 13); 16) S. 31; 17) II, S. 155; Matthisson Bd. IX, S. 152.

Am 2. April 1772 an Gleim. — Vierter Brief. Unsre Bestimmung. An den Herrn Rath Uz, in Anspach. Handschr. am 2. Apr. an Gleim ges.: H.-S. 364; in: 13); 16) S. 45; 17) II, S. 168.

Dat. 9. Juni 1772. — Sechster Brief. Die Erziehung des Dichters. An Herrn Oeser, Director d. Malerakademie in Leipzig. In: 13); 16) S. 73; 17) II, S. 192.

VI. Phänomenogonie.

1. Fassung 1766, umgearbeitet vor (März) 1768. — Das Nordlicht. Erster Phänomen. H. U. Bd. V, S. 235; 4) S. 296 (Geringe Änderung); 17) I, S. 141.

1. Fassung 1767, umgearb. Ostern 1768. — Die Irrlichter. Zweytes Phänomen. H. U. Bd. V, S. 431; 4) S. 301 (Kleine Änderungen); 17) I, S. 145.

Sommer 1768. — Das Rauchen der Büsche. Drittes Phänomen. H. U. Bd. VI, S. 416; 4) S. 311 (Wenig Änderungen); 17) I, S. 153.

Erster Entwurf Sommer 1768. — Der fliegende Drache. Ein Phänomen. L. A. 1770[1], S. 222, 1770[2], S. 226; Z. G., S. 25 (Geringe Änderungen); 16) S. 203; 17) I, S. 162; Anton Dietrichs Braga Bd. VIII, Dresden 1828, S. 65 (Nr. 12).

Aus unbest. Zeit. — Das Erdbeben. Fragment, nur handschr. H.-S. 127.

VII. Theatralische Gedichte.

Zum 18. Juli 1766.	Bey der Richtung des neuen Schauspielhauses in Leipzig. Den 18. Julius 1766. 4) S. 241; H. U. Bd. IX, S. 218; 17) IV, S. 249; Blümner, Gesch. d. Theaters in Leipzig, S. 139.
Anfang 1768.	Prolog zu einer Privataufführung des Crispus. Gehalten von einer Tochter an dem Geburtstage ihres Vaters. 4) S. 257; 17) IV, S. 264.
Anfang 1769.	Epilog zu dem Mißtrauischen gegen sich selbst. Verfertigt unter den nämlichen Umständen. 4) S. 259; 17) IV, S. 266.
Zum 28. Dez. 1769.	Prolog bey der neuen Eröffnung der Leipziger Bühne (den 28. Dezember 1769). L. A. 1770[2], S. 273. (Dyck), Über die Leipziger Bühne I, S. 98; Z. G., S. 41 (mit Verbesserungen); 16) S. 187; 17) IV, S. 238 (Über Wortlaut beim ersten Entwurf und bei der Aufführung s. (Dyck) a. a. O. I, S. 103).
Zum 1. Jan. 1770.	Anrede an das Leipziger Parterre, zum neuen Jahre 1770. (Dyck), Über die Leipz. Bühne I, S. 104; L. A. 1771, S. 3; Z. G., S. 45; 16) S. 184; 17) IV, S. 234.
Zum 5. März 1770.	Vor dem Kodrus, gesproch. v. Herrn Wäser. (Dyck), Über d. Leipz. Bühne I, S. 107; 16) S. 194; 17) IV, S. 246.
"	Nach den Schatten, gesprochen von Madam Wäser. Nur: (Dyck), Über d. Leipz. Bühne I, S. 108.
Zum 17. Juli 1770.	Anrede an das Hamburger Parterr, bey Eröffnung der Bühne, 1770. gehalten von Madam Henselinn. L. A. 1771, S. 81 (Titel dort: Epilog zur Hypermnestra); Z. G., S. 49; 16) S. 190; 17) IV, S. 242.
Zum 23. Aug. 1770.	Anrede an das Hamburger Parterr, beym Schlusse der Bühne, 1770. gehalten von Madam Henselinn. L. A. 1771, S. 97 (Titel dort: Epilog nach dem Mithridates des Racine); Z. G., S. 52; 16) S. 192; 17) IV, S. 244.

Ungef. Dez. 1770. | Danksagung einer jungen Sängerin und Actrice ans Parterr, für eine Benefizoperette. Handschr. Z. G., Anhang, S. 133; Abgedr. Wilisch, Charakt., S. 14.

Dezember 1770. | Prolog bey Eröffnung des neuen Theaters zu Hildesheim. 1770. gehalten von Madam Henselinn. L. A. 1772, S. 46; Z. G., S. 55; 16) S. 174; 17) IV, S. 221. — Unrichtiger, unberechtigter Druck in 7).

Zum 8. Jan. 1771. | Epilog beym Schlusse des Theaters zu Hildesheim. 1771. gehalten von Madam Henselinn. L. A. 1772, S. 48; Z. G., S. 59; 16) S. 176; 17) IV, S. 224. — Unrichtiger, unberechtigter Druck in 7).

Zum 27. Febr. 1771. | Prolog zum Gedächtnistage der Wahl des Bischofs von Osnabrück 1771. gehalten von Madam Henselinn, im Charakter einer Nymphe der Gärten. L. A. 1772, S. 72; Z. G., S. 63; 16) S. 170; 17) IV, S. 215.

Zum 4. Juni 1771. | Eine Oreade, am Geburtsfeste des Königs von England, d. 4. Junius 1771, gehalten in Hanover v. Madam Henselinn. L. A. 1772, S. 3; Z. G., S. 68. — Nicht in 17).

Oktober 1768. | Ende gut, alles gut. L. A. 1770^2, S. 196; 16) S. 168; 17) IV, S. 213.

Nach Ostern 1769. | Gedanken eines Kunstrichters, bey dem Schluß der theatralischen Vorstellungen in der Leipziger Ostermesse. L. A. 1770^2, S. 196; 16) S. 167; 17) IV, S. 212.

Die Echtheit dieser beiden Gedichte ist nicht erwiesen, doch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür. Im L. A., wo sonst alle andern Gedichte von Michaelis mit seinem Namen erschienen sind, stehen beide zwar anonym, aber Chr. H. Schmid schreibt (Sch., S. XXVIII): „Er unterstützte mich auch mit poetischen Beiträgen, worunter sich vornehmlich ... die Gedanken eines Kunstrichters, beim Schluß der Leipziger theatralischen Vorstellungen auszeichnen. In dem letztern sind Ausfälle auf Herrn Clodius, ..." Schmid meint also offenbar beide Gedichte unter dem gemeinsamen Titel „Gedanken 2c.", denn nur am Ende von „Ende

gut, alles gut" ist der Angriff auf Clodius angebracht. Die Echtheit der beiden Gedichte ist also als wahrscheinlich anzusehen, wenn sie auch nicht erwiesen ist. — In dem Briefe vom 24. 8. 1770 (Quellen für das Leben 3) k.) führt Michaelis das Sprichwort „Ende gut, alles gut" an, womit er vielleicht auf das so überschriebene Gedicht anspielt. — Die Erwähnung bei Blümner (Geschichte des Theaters in Leipzig. 1818. S. 162), beweist, da nach 17) zitiert wird, nichts für die Echtheit des Gedichtes. — Was die Datierung anlangt, so muß „Ende gut, alles gut" im Oktober 1768, kurz nach Michaelis' Rückkehr nach Leipzig entstanden sein. Es wird nämlich darin auf die durch den Physikprofessor Winkler veranlaßte Verordnung vom 16. Juli 1768 angespielt, die den Theaterdirektor Koch in seinem Privileg beschränkte. Dieser konnte nicht bestehen und schloß die Bühne am 18. Oktober 1768. — Die „Gedanken eines Kunstrichters" können kaum lange vor oder nach dem eben besprochenen Gedichte entstanden sein, mit dem zusammen sie ja auch veröffentlicht wurden. Da aber Michaelis nach Ostern 1768 nicht in Leipzig war, bleibt nur die Möglichkeit, daß man als Zeit der Entstehung „nach Ostern 1769" annimmt.

[?] | Prolog. 16) S. 195; 17) IV, S. 247.

Die Echtheit dieses Gedichtes nachzuweisen, ist mir nicht gelungen, zumal ich auch nicht die Quelle habe finden können, aus der Krieger für seinen Abdruck 16) geschöpft hat.

[Zum 18. Dez. 1769.] | Rede beym Schlusse des Theaters in Zelle von Madam Hensel gehalten am 18. Dezember 1769 H. U. Bd. VIII, S. 534; L. A. 1771, S. 54; 16) S. 179; 17) IV, S. 227.

Diese Theaterrede, die schon im Dezemberstück der H. U. von 1769 steht, ist wegen dieser Zeit schon, sicher nicht von Michaelis. Auch würden die weitgehenden Konzessionen, die am Schlusse dem Publikum gemacht werden, durchaus nicht Michaelis' Art sein. Der Herausgeber des L. A. sagt dazu S. 170: „Die geschwätzigen Komplimente am Schluß der Rede hat man abgekürzt, weil sie nicht jeden Leser interessieren möchten." — Übrigens sind die Stücke von Michaelis in dem L. A. alle mit Namen erschienen. — Krieger hat das Gedicht vielleicht

deshalb, als von Michaelis, mit abgedruckt, weil auf derselben Seite (54) ein Epigramm mit Michaelis' Namen steht.

VIII. Operetten.

Sept. bis Okt. 1766.	Walmir und Gertraud, oder: Man kann es ja probieren. Eine Operette in drey Aufzügen.[283]) 4) S. 1; 17) III, S. 13. — Veränderung der Arie des III. Aufzugs: „Sey mir, süßer Tod, willkommen ....." jetzt „Endlich, milder Tod, befreie ......" in H.-S. 135. — Komposition von Schweitzer.
Sommer 1768 (I, II) bis Frühjahr 1769 (III).[284])	Je unnatürlicher, je besser! Eine komische Oper in drey Aufzügen. 4) S. 85; 17) III, S. 81. — Komposition von 6 Arien daraus von Neefe (H.-S. 13_4 [Nr. 7]).
Zum 5. März 1770.	Die Schatten. Auf dem Theater zu Leipzig am Friedrichstage nach den Kodrus aufgeführt. 6); 16) S. 144; 17) IV, S. 187.
Zum 4. Juni 1771.	Herkules auf dem Oeta. Eine Operette in Einem Aufzuge. Ursprüngliche Fassung nicht erhalten. — Verbessert L. A. 1772, S. 3 (Titel: Singspiel); nochmals verbessert in 15); 15c). — Komposition, nur die Arien, von Schläger.
Febr. 1771 (ohne Arien), 12. April 1772 fertig gedr.	Amor's Guckkasten. Eine Operette in Einem Aufzuge. In 15); 15a). — Komposition: 1. von Reichard; 2. von Neefe (bei Schwickert in Leipzig erschienen).

[283]) Michaelis hatte die Operette ursprünglich für einen gewissen Klemm geschrieben, der herumreiste, um junge Schriftsteller für das Wiener Theater zu gewinnen. Von der Sache aber näher unterrichtet, schickte der Dichter das Werk nicht nach Wien, sondern veröffentlichte es erst 1769. — Wie Schmid (Sch. S. XXIV) erzählt, war dies nicht der erste Versuch, für die Bühne zu schreiben; Michaelis hatte schon „z. E. einen Amphitruo angefangen, einen Mann von Geschmack entworfen, den er blos vertilgte, weil er befürchtete, man möchte es für eine persönliche Satire halten". Neuen Mut gab ihm erst jetzt der Erfolg, den Schiebeler mit seiner Operette „Lisuart und Dariolette" errungen hatte.

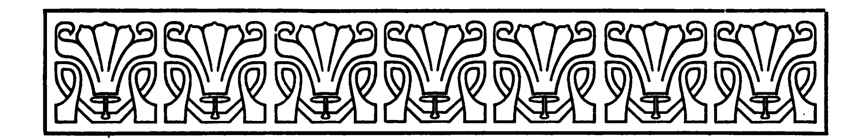
[284]) Mitte Mai wird die Operette fertig gewesen sein, wenigstens schreibt M. an Gleim: „Meine Einzelen Gedichte waren eben in Ordnung, als ich Ihren Brief [vom 11. Mai] erhielt." (H.-S. 14 [Nr. 5].)

Anfang 1770 begonnen, Mitte Mai 1772 fertig.

Der Einspruch. Eine Operette in Einem Aufzuge. In 15); 15b). — Komposition von Neefe (bei Schwickert in Leipzig erschienen).

12. Juni 1772 an Gleim gesandt.

Eulenspiegel oder die Bettlerherberge, eine Operette in Einem Aufzuge. Nur Plan. — Am 12. Juni 1772 an Gleim gesandt: H.-S. 13_1 [Nr. 20]). Konzept dazu, worin aber später noch Änderungen, Personenverzeichnis rc.: H.-S. 127.



Die Fabeln.

Zu den Quellenuntersuchungen benutzte Ausgaben, die erwähnt werden:

Aesop, Fabeln, ed. Carl Halm. Leipzig 1852.

Babioles littéraires et critiques en prose et en vers I–V. Hamburg 1760–1764.

Benzler, Fabeln für Kinder aus den beßten Dichtern. Zwote verbesserte und vermehrte Auflage. Lemgo 1773. — Die erste, 1770 erschienene Auflage ist mir, trotz Anfragen durch die Leipziger Universitätsbibliothek bei dreißig Bibliotheken, nicht zugänglich gewesen. Ich benutze deshalb die zweite Auflage, in der Voraussetzung, daß die von mir herangezogenen Fabeln auch schon in der ersten Auflage enthalten waren.

Bodmer, Lessingsche unäsopische Fabeln. Zürich 1760.

Boners Edelstein, ed. Franz Pfeiffer. Leipzig 1844.

Boursault, Ésope à la Ville und Ésope à la Cour in: Théatre du second ordre T. III, p. 99—309.

Brant, Seb., Esopus. Freyburg in Brißgau 1569.

Fischarts Dichtungen, ed. Kurz. 2 Bde. Leipzig 1866.

Gleim, Sämtliche Schriften. Amsterdam 1770.

Darin als II. Teil S. 1—126: Die zwei Bücher Fabeln von 1756 u. 1757. Die Originalausgaben sind mir nicht zugänglich gewesen, doch können hier nur die Fabeln nach den Ausgaben von 1756 und 1757 abgedruckt sein, da erst 1786 die Fabeln vermehrt wieder erschienen sind.

Gellert, Fabeln, Teil I und II der „Sämtlichen Schriften“. Leipzig 1839.

Hagedorn, Fabeln, Teil II und III der Schrämblschen Ausgabe. Wien 1790.
Holberg, Moralische Fabeln, übersetzt durch J. A. S. K. D. C. Leipzig 1752.
Die Homerische Batrachomyomachia, ed. Ludwich. Leipzig 1896.
Horaz, Satiren, ed. Krüger. Leipzig 1894[13].
Kirchhof, Wendenmuth, ed. Österley. Bibl. d. Litt. Vereins. 95—98.
La Fontaines Fabeln, ed. Laun I und II. Heilbronn 1877/78.
Lessing, Fabeln in Bd. I der Werke (Lachmann-Muncker).
Lichtwer, Fabeln, Teil I der Schrämblschen Ausgabe. Wien 1793.
Luther, Fabeln, Hall. Neudrucke Nr. 76. Halle 1888.
Montanus, Schwankbücher, ed. Bolte. Bibl. des Litt. Vereins 217.
Fables par de la Motte. Amsterdam 1724[4].
Pauli Schimpf und Ernst, ed. Österley. Bibl. des Litt. Vereins 85.
Pfeffel, Poetische Versuche, I. Teil. Tübingen 1816.
Phädrus, Fabeln, ed. Lucian Müller. Leipzig 1877.
Phädrus, Fabeln, übersetzt von Friedr. Fr. Rückert (Reclams Universal-Bibliothek 1144).
Reupsch, Fabeln aus dem Alterthume. Breßlau und Leipzig 1760.
Richer, Fables nouvelles. Nouvelle edit. I und II. Paris 1748.
Riederer, Aesopi Fabuln, in teutschen Reimen. Coburg 1717.
Rollenhagen, Froschmeuseler, ed. Goedeke. Leipzig 1876.
Hans Sachs, Fabeln und Schwänke. Hall. Neudrucke 110—117, 126—134, 164—169. Halle 1893—1900.
Stoppe, Daniel, Neue Fabeln I und II. Breslau 1740.
Triller, Daniel Wilh., Neue Fabeln. Leipzig u. Bremen 1752.[285])
Burkhard Waldis, Esopus, ed. Kurz I und II. Leipzig 1862.
[Willamov], Dialogische Fabeln. Berlin 1765.
[Wustmann], Als der Großvater die Großmutter nahm. Leipzig 1887[2].

Quellenuntersuchung.

Zum Nachweise der Quellen empfiehlt es sich, die 1766 erschienenen Fabeln und die Kinderfabeln getrennt zu betrachten, zunächst wegen der scharf abgegrenzten Entstehungszeit (vor 1766 und nach Ende 1767)

---

[285]) Unter den Trillerschen Fabeln finoet sich als Nr. 93 „Der Tirann". Triller behandelt dort denselben Stoff wie Schiller in der „Bürgschaft", doch geht er nicht auf Hygins Fabeln, sondern auf des Valerius Maximus „Factorum et dictorum memorabilum libri IX" (lib. 4, c. 7, Extern I) zurück.

und wegen der verschiedenen Absicht, besonders aber aus folgendem Grunde: Im allgemeinen ist es nicht leicht, Quellen für Werke unsres Dichters zu bestimmen, da er, wie Schmid (Sch. S. IX) uns berichtet, nie systematische Lektüre trieb, sondern meist nur blätterte, dabei aber, dank seinem ausgezeichneten Gedächtnisse, vieles nur einmal Gelesene sich merkte, ja sogar auswendig hersagen konnte; so kann er also schon zu einer Zeit Anregung aus einem Werke erhalten haben, das er erst viel später ernstlicher zur Hand nahm, indem ihm beim Blättern eine Stelle ins Auge fiel, oder er etwas aus Gesprächen mit Freunden auffaßte. Für die 1766 erschienenen Fabeln gibt er aber selbst Rechenschaft über einige Quellen, aus denen er den Stoff einer Anzahl Fabeln geschöpft hat, während uns für eine Quellenuntersuchung der Kinderfabeln, abgesehen davon, daß vielleicht auch dieselben Quellen Einfluß hatten, jeder sichere Anhalt fehlt.

In der Vorrede zu den „Fabeln, Liedern und Satyren" sagt Michaelis nämlich (S. 7f.): „Ich habe nichts weiter zu erinnern, als dieses, daß ich diejenigen meiner Fabeln, die nicht meine Erfindung sind, mit einem * bezeichnet. Ein la Fontaine, Phädrus, der Verfasser der Babioles litteraires et critiques, u. s. w. sind bekannt genug. Einige habe ich auch Holbergen abgeborgt. Er ist zwar nicht mein Autor; unterdessen hat er allemal noch viel gutes." [286])

Es sind also vier verschiedene Quellen, die Michaelis ausdrücklich angibt; er hat aber tatsächlich mehr benutzt, wie sich in der Untersuchung zeigen wird. Daß er sie nicht erwähnt, liegt wohl daran, daß er sie selbst nicht mehr kannte, als die Sammlung in Eile zusammengestellt wurde; und das ist eben die Folge seiner soeben charakterisierten Art, litterarische Anregungen aufzunehmen. Die poetischen Stoffe, besonders Fabelstoffe, galten damals allgemein für vogelfrei; es ist deshalb ein Zeichen von großer Gewissenhaftigkeit, wenn Michaelis überhaupt Quellen angibt, aus denen er geschöpft hat.

Was Michaelis für Ausgaben von den Fabeln La Fontaines und von denen des Phädrus benutzt hat, läßt sich nicht nachweisen. — Die Babioles littéraires et critiques en prose et en vers, von 1760 bis 1765 in Hamburg in fünf Bänden anonym erschienen, sind eine Sammlung von einzelnen Aufsätzen, Gedichten und Epigrammen, deren

---

[286]) Der Grund, weshalb Holberg nicht sein Autor ist, sind wahrscheinlich die schrecklich nüchternen moralischen Anhänge seiner schon auf dem Titelblatte sogenannten „Moralischen Fabeln".

Verfasser, Georges Louis de Baar[287]) war, jener Deutsche, der den Ruhm genoß, als Deutscher das beste Französisch geschrieben zu haben. Kennen gelernt hat Michaelis das Werk vielleicht durch seine Freunde, die Brüder Walz, die sich mit Übersetzungen aus dem Französischen beschäftigten. — Da Michaelis nicht dänisch konnte, muß er eine Übersetzung der Holbergschen Fabeln benutzt haben, und dies ist die 1752 bei Franz Christian Mumme in Leipzig erschienene, die nur die Anfangsbuchstaben des Übersetzernamens trägt: „J. A. S. K. D. C." Wer nun dieser Übersetzer war, darauf weist eine Bemerkung in der Vorrede hin, daß er auch den Peter Paars übersetzt habe. Die erste Auflage dieser Übersetzung des Peter Paars erschien 1750 in Leipzig bei demselben Verleger wie die der Fabeln und trägt auch dieselben sechs Anfangsbuchstaben. Aber die zweite Auflage: Kopenhagen und Leipzig, Bey Franz Christian Mummes Wittwe 1764, ist mit dem vollen Namen des Übersetzers erschienen. Und die Buchstaben: J. A. S. K. D. C. erklären sich als: Johann Adolph Scheibe, Königl. Dän. Capellmeister.

Die anderen, nicht genannten Quellen sind wahrscheinlich unter den älteren und zeitgenössischen deutschen und französischen Dichtern zu suchen. Von den bekanntesten englischen Fabulisten der Zeit: John Gay und Edward Moore ist Michaelis nicht beeinflußt.

Von den 42 Fabeln der Ausgabe von 1766 sind es 16, die der Dichter als nicht eigene Erfindung bezeichnet.[288]) Von diesen seien zunächst die aufgeführt, die aus den vier vom Dichter angegebenen Quellen geschöpft sind.

Bei Fabeln, für die sich eine Quelle mit Sicherheit feststellen läßt, teile ich nur diese und die von mir gefundenen Bearbeitungen desselben Stoffes, soweit sie vor 1766 resp. 1767 folg. erschienen sind, und bei solchen mit unsicherer Quelle die Fabeln mit, die möglicherweise Anregung geboten haben; versagen muß ich mir dagegen die Aufzählung ähnlicher und verwandter Fassungen, um die Arbeit nicht unnötig aufzuschwellen.

---

[287]) Siehe Hoefer, Biographie générale, T. IV, pag. 388.

[288]) In der Schrämblschen Ausgabe sind es nur 14, da das Zeichen bei „Lama und Zenith" und „Der Wiesel und der Ratten Krieg" versehentlich fortgeblieben ist.

Quelle: Phaedrus:

Die Fliege und der Hengst. — Phaedrus III, 6: Musca et mula.

Wie aus der Ähnlichkeit der Fassungen hervorgeht, ist nur Phaedrus Quelle für Michaelis gewesen, doch findet sich die Fabel noch bei: Burkhard Waldis III, 84: Vom Pferd und einer Fliegen.[289]) La Fontaine VII, 9: Le coche et la mouche. Reupsch, S. 103: Die Fliege und der Maulesel.

Quelle: de Baar:

Der Papagey und der Adler. — Babioles littéraires, T. II, pag. 70: Le Perroquet.

Dieselbe Fabel hat bearbeitet: Pfeffel I, 158: Der Adler und der Papagey.

Michaelis hält sich ziemlich eng an seine Quelle, er hat nur eine größere Harmonie der Teile hergestellt; während Pfeffels Fassung viel breiter ist. Pfeffel wird auf dieselbe Quelle zurückgehen, wie Michaelis, nicht den Stoff von Michaelis übernommen haben, da seine Fabel, nach der Einteilung in der eigenen Gesamtausgabe, schon 1765 entstanden ist.

Quelle: Holberg:

Der Ziegenbock und die Auster. — Holberg, S. 106: Der Ziegenbock und eine Auster.

Die beiden Affen. — Holberg, S. 97: Von zween Affen.

Der Name Morten, den auch Michaelis für alle Affen gebraucht, findet sich bei Holberg nicht in dieser Fabel, aber in vier anderen: S. 26, 70, 130, 137.[290])

Quelle: La Fontaine:

Der Reichstag der Mäuse. — La Fontaine II 2: Conseil tenu par les rats.

Dieselbe Fabel findet sich: Boners Edelstein 70: Von einer Katzen, von miusen und von einer schellen. Pauli, Schimpf und Ernst: Von ernst das dcxxxiiii (S. 348).

---

[289]) Bei Kurz, Anm. S. 137, noch mehr Stellen.

[290]) Denselben Namen trägt schon der Affe in Gottscheds „Reineke der Fuchs", woher ihn auch Goethe in seine Dichtung „R. F." übernommen hat.

Die Stadtmaus und die Feldmaus. — La Fontaine I, 9: Le rat de ville et le rat des champs.

Wie der Wortlaut zeigt, ist La Fontaine die Quelle gewesen, dieser hat sie selbst übernommen. Sie findet sich früher und später z. B. bei: Aesop 297, 297 b: *Μῦς ἀρουραῖος καὶ Μῦς ἀστικός*. Horaz: Satiren II, 6 v. 79—117 (Übersetzt von Hagedorn.). Boners Edelstein, XV: von einer veltmûs und einer statmûs. von urîer armuot. Burkhard Waldis I, 9: Von der Stadtmauß und der Feldmauß.[291]) Luther: —13. Kirchhof, Wendunmuth I, S. 75: Von der Stadt- und Feldmauß. Fischart: Flöhhaz 1917—1978. Boursault: Ésope à la ville. Acte II, Sc. VI. Les deux rats. Riederer X: Von der Stadt- und Feld-Maus. Reupsch, S. 101: Die Stadt- und Feldmaus.

Der aufgeblasene Frosch. — La Fontaine I, 3: La grenouille qui veut se faire aussi grosse que le boeuf.

Wie ein Vergleich der Fassungen beweist, ist für Michaelis La Fontaine Quelle gewesen, während dieser die Fabel von Phaedrus entlehnte, der sie wieder dem Äsop verdankte. — Äsop 84: *Βοῦς καὶ Φρῦνος*. Phaedrus I, 24: Rana rupta et bos. Horaz: Satiren II, 3 v. 314—320. Boners Edelstein XLVI: Von einem vrösch und einem ochsen. Von ubermuote. Burkhard Waldis I, 31: Vom Frosch und dem Ochsen.[292]) Boursault, Acte IV, Scène III: La grenouille et le boeuf. Reupsch, S. 141: Der Ochse und der Frosch.

Der Wiesel und der Ratten Krieg. — La Fontaine IV, 6: Le combat des rats et des belettes.

La Fontaine war für Michaelis die Quelle, die Fabel geht aber über Phaedrus auf Äsop zurück. — Äsop 291: *Μύες καὶ Γαλαῖ*. Phaedrus IV, 6: Pugna murium et mustelarum. Außer La Fontaine ist bei der Fabel von Michaelis auch die deutliche Einwirkung von der homerischen *Βατραχομυομαχία* oder Rollenhagens Froschmäuslern zu bemerken. Bei beiden findet man die feierliche Kriegserklärung und Kriegsführung nach Menschenart. Ferner die Bewaffnung: Die Nadel als Speer. Michaelis läßt die Mäuse Helme von ausgehöhlten Bohnen aufsetzen, die bei Homer und Rollenhagen als Beinpanzer benutzt werden, während die Mäuse als Helme Nußschalen tragen.

---

[291]) Bei Kurz, Anm. S. 33, sind noch viele Stellen angegeben.

[292]) Bei Kurz, Anm. S. 46, noch mehr Stellen.

Die Frösche, die ein Stiergefechte ansehen. — La Fontaine II, 4: Les deux taureaux et la grenouille.

Die Fabel erzählt schon Phaedrus, doch fehlen dort Anfang und Schluß. Sie findet sich: Phaedrus I, 30: Ranae metuentes taurorum proelia. Gleim II, 17: Der Stierkampf. Die Frösche.

Besonderen Einfluß auf Michaelis scheint die Fassung Gleims gehabt zu haben, aus der er einige Motive herübernahm; in anderer Beziehung hält er sich wieder nur an La Fontaine.

Der Milchtopf. — La Fontaine VII, 10: La laitière et le pot au lait.

Für Michaelis ist La Fontaine Quelle gewesen, doch hat auch die Gleimsche Bearbeitung Einfluß gehabt: Die Erwähnung des Erlöses für die Milch ist ein Zug, den erst Gleim hinzufügt. In der Ausgabe von 1757 steht bei Gleim „12 Groschen"; Michaelis setzte dafür „6 Groschen", und Gleim änderte daraufhin seinen Preis in der Ausgabe von 1786 auch in 6 Groschen um. Die Fabel steht bei Batteux: I, S. 327. Gleim II, 4: Die Milchfrau.

In dieser Fassung ist die Fabel La Fontaines Eigentum, doch hat sie ihren Ursprung in Indien (s. Schröder, Indiens Litteratur und Kultur, Leipzig 1887, S. 517 ff.).

In der aus dem Indischen herübergenommenen Fassung steht die Fabel bei: Montanus, Das Ander theyl der Garten Gesellschaft. Cap. 53 (55): Ein waldtbruder sagt unnd nam im für, wie er ein fraw wolt nemen unnd Kinder zielen. — Über den Stoff der Fabel s. Max Müller, Chips from a German workshop, Bd. IV, London 1875.

Der Bauer unter der Eiche. — La Fontaine IX, 4: Le gland et la citrouille.

Michaelis hat die Fabel von La Fontaine entlehnt; aber auch der Einfluß der Gleimschen Bearbeitung ist zu bemerken. — Gleim II, 11: Bey einem Spatziergange im Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Es ist wohl anzunehmen, daß La Fontaine der Erfinder dieser Fabel gewesen ist, obwohl sie von Friedr. Fr. Rückert in seine Phaedrus-Übersetzung aufgenommen wurde. Sie findet sich aber weder bei Äsop, noch Babrius, noch Phaedrus. Die Aufnahme in die Übersetzung wird daraus zu erklären sein, daß an dieser Stelle des IV. Buches in der Handschrift eine Lücke ist, worauf die obszöne Fabel „Prometheus"

folgt. Fr. Fr. Rückert hat sich also zur Ausfüllung der Lücke dadurch geholfen, daß er eine beliebige, sehr bekannte Fabel einschob.

Andere Quellen:

Der Fürst. — La Motte III: Le conquerant et la pauvre femme.

Lama und Zenith (später Edal und Begit) — Horaz, Satiren I, 1 v. 54—60.

Dort fehlen die Namen der beiden Hirten, der Schauplatz ist Italien, der Fluß heißt Anfidus.

Es bleiben von den durch Michaelis bezeichneten Fabeln noch drei übrig, die keine eigentlichen Fabeln, sondern Erzählungen sind. Es sind dies: „Der junge Prinz und der alte General", „Das heldenmüthige Kind" und „Aesop zu Samus".

Mit der letzteren hat Gellerts „Polyhistor" (Buch II) einige Ähnlichkeit, kann aber nicht als Quelle betrachtet werden.

Für diese drei Fabeln habe ich trotz eifrigen Suchens keine Quellen finden können.

Es sind nun auch unter den nicht als entlehnt bezeichneten Fabeln noch einige, für die sich die Quellen nachweisen lassen. Merkwürdigerweise zeigen diese Fabeln aber in manchen Zügen auffallende Veränderungen den Vorlagen gegenüber. Sollte diese Erscheinung eine Anwendung des Vorschlages von Lessing sein, den Bodmer 1760 nachahmte und verspottete, daß man neue Fabeln erhalten könne, wenn man die überkommenen an der richtigen Stelle unterbräche oder änderte oder nach einer bestimmten Richtung hin fortsetzte? Oder läßt sie sich nicht vielmehr auf dieselbe Art erklären, wie das Weglassen des Sternchens? Michaelis hatte die Fabeln noch im Gedächtnis, wußte aber weder den Namen der Verfasser, denen er sie entlehnt hatte, noch auch war ihm die ursprüngliche Fassung genau gegenwärtig, so daß er sie als eigene Erfindung auch in der eigenen Formvor trug. Für diese, meine Annahme spricht die Form und Überschrift der zunächst zu betrachtenden Fabel, die inhaltlich wenig von ihrer Quelle verschieden ist.

Die Buße der Wölfe. — Holberg 62: Die unordentliche Andacht des Fuchses und Wolfs.

Holberg führt die Fabel noch weiter aus, als Michaelis: Die beiden Raubtiere geraten zum Schluß in eine so blutige Schlägerei, daß

einer den andern ums Leben bringt, so daß das Schaf durch den einheimischen Krieg entkommt.

Eine andere Fabel, 116 bei Holberg, hat den Titel: Die Andacht der Wölfe."

Die Hähne und der Marder. — La Fontaine VII, 13: Les deux coqs.

Vor La Fontaine bei: Äsop 21, 21[b]: *Ἀλέκτορες*. Äsop 21[c]: *Ἀλέκτορες καὶ Ἀετός*. Burkhard Waldis III, 67: Von zwei Hanen.[293])

Im Gegensatze zu Michaelis wird in den Quellen der Sieger vom Raubvogel erfaßt, als er sich gerade des Sieges rühmt; und der Schluß mit der Drohung des Raubvogels an den andern Hahn fehlt noch. Einen ähnlichen Schluß aber hat bei Willamow die dialogische Fabel I, 4: Der Frosch. Der Storch. Dort heißen die Schlußverse:

„Allein, Du sollst mir nicht entfliehn,
Erst freß ich Dich, dann freß ich ihn."

Der stolze Maulesel. — La Fontaine VI, 7: Le mulet se ventant de sa généalogie.

Die Fabel ist nicht La Fontaines Erfindung: Äsop 157: *Ἡμίονος*. Pauli Schimpf und Ernst: Von schimpff das clxx (S. 118). Burkhard Waldis III, 60: Von einem Maul.[294])

Der Pfau und Juno. — Phädrus III, 18: Pavo ad Junonem de voce sua. La Fontaine II, 17: Le paon se plaignant à Junon. Burkhard Waldis I, 66: Vom Pfauen und der Nachtigall.[295]) Reupsch, S. 31: Der Pfau und Juno.

Die Fassung bei Michaelis hat am meisten Ähnlichkeit mit der des Phädrus, von diesem hat er die sanften Töne der Betrübnis und des Trostes.

Auf Äsop wird diese Fabel wohl nicht zurückgehen, obwohl sie in Sebastian Brants Äsop-Übersetzung (IV, 4) steht. Ich finde sie nämlich weder in der Halmschen noch in der De Furiaschen Äsop-Ausgabe. Ferner scheint mir die Form des Namens „Juno" bei Brant auf eine lateinische Quelle hinzuweisen.

---

293) Bei Kurz, Anm. S. 132, Bearbeitungen.
294) Siehe bei Kurz, Anm. S. 129.
295) Bei Kurz, Anm. S. 64, noch mehr Bearbeitungen.

Das vierblättrige Kleeblatt, der weiße Sperling und die weiße Maus. — Burkhard Waldis III, 6: Von einer Wittwen und einem grünen Esel.[296]) Hagedorn, Buch II: Der grüne Esel. Gellert, Buch I: Der grüne Esel.

Die Fabel von Michaelis ist eine Variation des „Grünen Esels". Bei Hagedorn wird auch schon die weiße Maus erwähnt.

Der Hirsch, der sich über sein Schicksal beklagt. — Die Fabel scheint mir angeregt zu sein durch: La Fontaine II, 14: Le lièvre et les grenouilles.

Sonst findet sich die Fabel noch z. B.: Äsop 237: *Λαγωοὶ καὶ Βάτραχοι.* Burkhard Waldis I, 23: Von Hasen und Fröschen.[297]) Kirchhof Wendunmuth, Buch VII, 158 (Bd. IV, S. 352): Von haasen und fröschen ein fabel.

Der Elephant und der Biber. — Es findet sich bei: Holberg 185: Der Elephant und der Biber.

Zwar ist die Holbergsche Fabel nicht dieselbe, nur ähnlich, manche Züge der beiden Fabel stimmen aber derart überein, daß ich die Holbergsche als Quelle der Fabel von Michaelis ansehen möchte.

Für die folgenden Fabeln kann ich eine Quelle nicht mit Sicherheit angeben, will aber Vermutungen über die wahrscheinliche Anregung aussprechen:

Die Affen und der Spiegel.

Die Fabel kann angeregt sein durch: Richer VII, 1: Le Singe et le Miroir oder: Triller, Fabel 1: Der Pudel und der Spiegel.

Der Geist und der Geizhals.

Der Anfang der Fabel ist fast wörtlich derselbe, wie von Gellerts Fabel (Buch II) „Die Frau und der Geist"; und die Handlung hat große Ähnlichkeit.

Das Motiv des in der Nacht, im Wachen oder im Traume, erscheinenden Geistes, der wirkliche oder trügerische Schätze bietet, ist häufig in der Fabelliteratur; Michaelis hat es ja auch in seinem Phänomen „Das Rauchen der Büsche" verwandt. Der Schluß, wo der,

---

[296]) Bei Kurz, Anm. S. 114, noch mehr Stellen.
[297]) Bei Kurz, Anm. S. 41 f., noch mehr Stellen.

der zuviel haben will, alles verliert, hier sogar das Leben, ist noch in anderen, früheren Fabeln, die häufig bearbeitet worden sind, zu finden: „Der Hund mit dem Stück Fleisch“, „Die Frau mit der Henne, die goldene Eier legt“ in zwei Fassungen, „Merkur und der Holzhauer“ u. a. m. Kohlen in Verbindung mit Schatz: z. B. bei Phädrus V, 6: Calvus et quidam aeque pilis defectus.

Der Knabe.

Anregung könnte geboten haben: Holberg 59: Die Balancerechnung des Fuchses.

Die Lerche und der Stahr.

Die Fabel könnte der 70. Fabel von Holberg: „Der Affe ein Sittenlehrer“ ihre Entstehung verdanken. Hier wird auch von einem unberufenen Klugredner erzählt. Der Schluß bei Holberg heißt: „Die Lehren können gut genung seyn, wenn nur der Lehrer kein Affe wäre.“ Dazu kommt noch das beliebte Motiv von den um die Meisterschaft im Gesange streitenden Vögeln.

Der lobsüchtige Stahr.

Durch folgende drei Fabeln kann Michaelis zu dieser Fabel angeregt worden sein: Stoppe I, 1 Fabel V: Der Staar. Holberg 41: Die Nachteule. Holberg 18: Vom Kukuk.

Die Stutzperrücke.

Für die Dichtung dieser Fabel können ältere Pfaffenerzählungen Anlaß gewesen sein, so z. B. Pauli, Schimpf und Ernst: Von Schimpff das lxxii (S. 58). Man vergrub ein hund an das geweiht. — und Von Schimpf das clv (S. 111). Der bouer touft ein Kind, und der sun bracht ein Kalb.

Ein Beispiel von Bestrafung durch testamentarische Schenkung ist schon bei: Gellert (I. Buch): Das Testament. Vielleicht hat auch Swifts Satire „The Tale of a Tub“, wovon schon seit Anfang des Jahrhunderts Übersetzungen existierten, Einwirkung gehabt. Abgesehen davon, daß es ebenfalls eine kirchliche Satire ist, besteht auch dort das Hauptmotiv darin, daß eine unbequeme testamentarische Bestimmung unschädlich gemacht wird.

Der Canarienvogel.

Ähnlichkeit mit der Fabel hat: Hagedorn, Buch 1: Die Kenner. Das Motiv, daß jeder nach seinem Standpunkte urteilt, findet sich schon:

Phädrus I, 29 (bei Fr. Rückert): Der Esel, der Kukuk und die Nachtigall. Holberg 214: Der Affe, ein Hofmaler.

Die Hunde und die Katze.

Das Motiv des verschiedenen Geschmacks, das in der eben besprochenen Fabel auf das Kunsturteil angewandt war, wird hier auf den Geschmack an verschiedenen Speisen übertragen und endet hier nicht, wie bei dem „Canarienvogel", mit Hinweis auf den zuständigen Richter, sondern mit der allerdings nicht ausgesprochenen Moral: De gustibus non disputandum.

Als frühere Fabeln, deren Einfluß hier gewirkt haben kann, mögen folgende angeführt sein: Zunächst die Fabel von dem Hühnchen, das einen Edelstein findet, bei: Phädrus III, 12: Pullus ad margaritam. Luther 1: Vom Han und Perlen. Kirchhof, Wendenmuth VII, 3 (Bd. IV, S. 227): Vom hanen und perlen. La Fontaine I, 20: Le coq et la perle. Hagedorn (Buch I): Das Hühnchen und der Diamant. Die Henne und der Smaragd. Ferner: Lessing I, 17: Die Sperlinge. Bodmer, Unäsopische Fabeln III, 18: Der Geschmack. Lichtwer III, 23: Die Nachtigall, der Staar und der Stieglitz.

Der gereiste Gimpel.

Das Motiv des Dummkopfes, der von der Reise zwar eingebildeter aber nicht klüger zurückkommt, das aus dem Leben der Zeit genommen ist, wo es Sitte war, daß vornehme Jünglinge Bildungsreisen unternahmen, ist, übertragen auf die Tierfabel, nicht neu. Hier seien nur erwähnt die von: Hagedorn (Buch II): Der Guckguck und die Lerche. — und (Buch I): Der Affe und der Delphin.

Es bleiben nun noch zehn Fabeln übrig, die ich, soweit meine Untersuchung hat dringen können, als volles Eigentum des Dichters ansehen möchte.

Von den sechsundzwanzig Kinderfabeln vermag ich sieben als übernommen nachzuweisen:

Die Ameise und die Grille.

Es ist möglich, daß Michaelis durch Batteux darauf hingewiesen wurde, der diese Fabel in der „Einleitung in die schönen Wissenschaften" (bei Ramler I, S. 303) als Beispiel benutzt. Die Fabel findet sich:

Äsop 401, 401[b]: *Τέττιξ καὶ Μύρμηκες*, Äsop 295: *Μύρμηξ καὶ Κάνθαρος*. Burkhard Waldis I, 84: Von der Ameyßen und Hewschrecken.[298]) Hans Sachs, Bd. I, Nr. 47: Die ameis mit dem grillen. La Fontaine I, 1: La cigale et la fourmi. Hagedorn (Buch II): Die Ameise und die Grille. Gleim II, 12: Die Grille. Die Ameise.

Die Fabel hat die dialogische Form der Fabeln Willamows. Um aber in diesem Miniaturdrama keine allzulange Disposition nötig zu haben, versetzt Michaelis die Handlung, im Unterschiede von allen andern Bearbeitungen, zurück in den Sommer und läßt uns nur einen Ausblick in die für die Grille traurige Zeit tun. Er erreicht dadurch aber folgendes: Der in der Fabel liegende Witz wird genießbarer, und sie wird geeigneter zur Bildung eines kindlichen Gemüts. Aus der hartherzigen höhnischen Abweisung der geizigen Ameise wird eine wohlgemeinte und scherzhafte Mahnung.

Daß hier Rousseau gewirkt habe, der diese Fabel in der Fassung, wie sie sich in allen Bearbeitungen außer bei Michaelis, besonders bei La Fontaine findet, für eine Aufforderung zur Herzlosigkeit ansieht (Emile gegen Mitte des II. Buches), möchte ich nicht behaupten, da nicht bekannt ist, ob Michaelis den Emile überhaupt in der Hand gehabt hat; aber direkt von der Hand weisen läßt sich die Möglichkeit nicht.

Die Biene und die Taube.

Die Fabel, die Wilisch (A.-B. und Charakteristik) als die populärste der selbsterfundenen Fabeln von Michaelis bezeichnet, ist zweifellos übernommen, und zwar von: La Fontaine II, 12: La colombe et la fourmi.

Vorher und nachher findet sie sich bei: Äsop 296: *Μύρμηξ καὶ Περιστερά*. Burkhard Waldis I, 70: Von der Ameyßen.[299]) Kirchhof, Wendunmuth VII, 65 (Bd. IV, S. 287): Von Danckbarkeit. Boursault, Cour, Acte IV, Sc. I: La Colombe et la fourmi. Riederer LXXIX: Von der Ameiß und der Taube.

Die Fabel hat von Äsop bis Michaelis Wandlungen durchgemacht, bedingt durch die mehr oder minder naiven Anschauungen der verschiedenen Zeiten und durch die Erfindungen auf dem Gebiete der Jagdgeräte.

---

298) Bei Kurz, Anm. S. 71, mehr Stellen.
299) Bei Kurz, Anm. S. 66, mehr Stellen.

Der Adler, der Rabe und der Bauer. — Äsop 8: Ἀετὸς καὶ Κολοιὸς καὶ ποιμήν. Burkhard Waldis I, 63: Vom Adler und Rappen.[300]) La Fontaine II, 16: Le corbeau voulant imiter l'aigle.

Der Hirtenknabe. — Äsop 353: Παῖς ψεύστης. Äsop 353b: Ποιμὴν παίζων.

Die Moral ist eine wörtliche Übersetzung, der, am Anfange der Fabel von Phädrus I, 10 (Lupus et vulpis iudice simio) stehenden, die nach Phrädrus' Vorgang zum internationalen Sprichworte[301]) geworden ist, das sich bis auf unsere Tage erhalten hat:

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht."

Michaelis nahm die Moral also nicht von Phädrus, sondern zitierte das landläufige Sprichwort fast wörtlich (der zweite Vers beginnt bei ihm: „Auch wenn er schon . . ."). Büchmann in seinen „Geflügelten Worten" möchte es von Nicolays Lügner ableiten, woraus er die letzten beiden Verse zitiert:

„Man glaubet ihm selbst dann noch nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht."

Da diese Fabel von Nicolay, übrigens dieselbe wie „Der Hirtenknabe" von Michaelis, noch nicht in der Gesamtausgabe von 1792 bis 1810 steht, kenne ich sie nur aus Wustmanns Gedichtsammlung, wo aber die Schlußverse lauten:

„Nun ward der Thor erst inne,
Wie albern er gethan; nun kam ihm erst zu Sinne
Das Sprüchwort, daß man dem, der einmal Lügen übt,
Auch wenn er Wahrheit spricht, nicht leicht noch Glauben giebt."

Nicolay bezieht sich hier ausdrücklich auf ein Sprichwort, das also schon vor Nicolay und vor Michaelis existiert hat.

Dieselbe Moral, in der aber das Zitat nicht so wörtlich gegeben wird, wie bei Michaelis, findet sich in der Fabel „Der Lügner" von einem Ungenannten in Benzlers Sammlung (2. Aufl. S. 46):

„So kömmt der Lügner allzeit an;
Auch dann selbst glaubt ihm keiner nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht."

---

300) Bei Kurz, Anm. S. 63, noch mehr Stellen.

301) [K. Simrock] Die deutschen Sprichwörter. Frankfurt a. M. 1846, Nr. 6674; Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Bd. III, Leipzig 1873, S. 268, Nr. 109.

Die Knaben und die Frösche. — Holberg: Die Klagen der Frösche.

Die Moral bei Michaelis ist anders, aber viel natürlicher, folgerichtiger und nützlicher.

Die Fliegen. — Äsop 293: *Μυῖαι.*

Der Knabe und der Seidenwurm. — Richer VIII, 13: L'Écolier et le Ver à Soie.

Für die mögliche Anregung zu neun weiteren Fabeln will ich Vermutungen aussprechen:

Der Bettler und der Knabe.

Die Fabel, als einzige in derselben, von Willamov übernommenen dialogischen Form gedichtet wie „Die Ameise und die Grille", ist eine Nach- und Weiterbildung dieser Fabel. Sie ist, zum besseren Verständnis des Kindes, in menschliche Verhältnisse übertragen. Michaelis läßt hier gewissermaßen die Grille Äsops und die Grille seiner eigenen Fabel sich unterreden, die gleichzeitig wieder gegenseitig die Person der entgegnenden Ameise darstellen. Der Bettler ist die Grille Äsops, die in der Zeit des Sammelns, in der Jugend, nichts getan hat. Der Knabe ist die Grille aus Michaelis' eigener Fabel, die nicht arbeitet und im Winter des Lebens Not leiden wird.

Das Füllen.

Vielleicht hat hier die Bertuchsche Fabel „Das Lämmchen" Anregung geboten, die nach Wustmann (Als der Großvater ꝛc., S. 566) in den „Wiegenliederchen" (S. 30) 1772, wohl Ostermesse, erschienen ist.[302]) Es ist nun leicht möglich, daß die Fabel von Michaelis erst 1772 entstanden ist, da sie eine ziemlich freie und überlegene Sprache und Behandlung zeigt.

Das Motiv des Ungehorsamen, der seine Unfolgsamkeit büßen muß, ist übrigens in der Fabelliteratur nicht selten.

Das Mäuschen im Korbe. Der Schmetterling und die Raupe.

Beide, die dasselbe Motiv behandeln, sind möglicherweise angeregt worden durch: Holberg 81: Die Art und Eigenschaft der Käsemilben. Diese Holbergsche Fabel handelt von dem, auf das Gebiet ihres Käses beschränkten Horizonte der Milben.

[302]) Die Originalsammlung von 1772 ist mir nicht zugänglich gewesen.

Der berüchtigte Staar.

Einen ähnlichen Sinn hatten schon frühere Fabeln: Pauli, Schimpf und Ernst: Von Schimpff das CCCXCV (S. 241). Eim ritter flogen I rappen usz dem leib. Montanus, Das Ander theyl der Gartengesellschaft. Cap. 6 (S. 267): Ein Frau sagt, ihr man het zwey eyer gelegt. La Fontaine VIII, 6: Les femmes et le secret. Gellert (Buch II): Die Mißgeburt. — Man könnte auch die Schilderung der Fama in Vergils Äneis heranziehen.

Die Hummel und die Biene.

Eine ähnliche Fabel liest man in: Bodmers „Unäsopischen Fabeln" I, 8: Die Mäßigung in dem Genuße. Der Schluß ist bei Bodmer anders.

Der furchtsame Haase.

Verwandt ist bei: La Fontaine IX, 19: Le berger et son troupeau. Dort fliehen die Schafe vor einem Schatten. Für die Schlußzeilen:

„Wer leichtlich glaubt, bethört sich leichte,
Sein Schatten war es, was ihn scheuchte."

kann man Gegenstücke anführen. Bei Lichtwer II, 5: „Der Becker und die Maus" heißt der Schluß:

„Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt."

und Holberg 9: „Der Ziegenbock ein Philosoph", schließt mit Versen, in denen folgende Zeile vorkommt:

„Sein Schatten war's, den er nicht kannte."

Beide Stellen haben denselben iambischen Viertakter, wie die bei Michaelis. Es ist ganz leicht möglich, daß diese Verse ihm im Gedächtnis geblieben waren, und daß der Anklang dadurch zustande kam.

Der Hamster und der Maulwurf.

Angeregt kann die Fabel sein durch die eines Ungenannten in Benzlers Sammlung (2. Aufl.), S. 59: Der Dachs und das Eichhorn.

Das Turteltäubchen und der Stößer.

Gewisse Ähnlichkeit mit dieser Fabel hat die bei: Triller Nr. 68: Die Spinne und die Wespe. Dort unterstützt eine junge Spinne die Mutter, die alt und kraftlos geworden ist.

Aus der Quellenuntersuchung hat sich ergeben, daß die Fabeln stofflich nur zum geringen Teile Eigentum des Dichters sind; und selbst

diejenigen, die nicht als übernommen nachzuweisen sind, führen uns meist Tiere vor, die in der Fabellitteratur schon längst bekannt waren. Es ist also wohl nicht die Absicht des Dichters gewesen, wie es z. B. Stoppes Bestreben war, ganz neue Fabeln zu erfinden; er hat auch nicht, wie z. B. Meyer v. Knonau die Stoffe dafür aus eigener Naturbeobachtung geschöpft, denn für ihn war, wie Schmid (Schr. S. XII) sagt, seine Studierstube das, was für Gellert das Rosental war. Er übernahm aus der früheren Literatur Stoffe, die ihm gerade gutdünkten für seinen Zweck.

Dieser Zweck, die Absicht, die er in seinen Fabeln verfolgt, wird uns wohl auch Aufschluß darüber geben, worin ihre Bedeutung liegt und wie es möglich war, daß ein junger Dichter, ohne die geringsten Empfehlungen, durch die kleine Sammlung sich allgemeine Anerkennung erwerben konnte, besonders in einer Zeit, wo man schon eine große Zahl solcher Gedichtchen aus der Feder hochgeachteter Männer besaß, die das Bedürfnis nach Fabeln der gewöhnlichen Art vollständig decken konnten. Worin liegt aber das Ungewöhnliche in denen von Michaelis?

Es ist, im Gegensatze zu den meisten Fabelsammlungen der Zeit, die moralisch-didaktische Zwecke verfolgten, der satirische Charakter,[303]) der, wie er sich durch seine ganze Poesie zieht, ein Hauptmerkmal dieser Gedichte ist. Daß er mit den Fabeln in erster Linie satirische Zwecke verfolgte, spricht er selbst in dem Gedichte „An den Leser", das die Ausgabe von 1766 eröffnet, aus (nach der vierstrophigen verbesserten Fassung in H.-S. 148):

Am Pindus, wo, zu künftgem Lohn,
Den Dichtern Lorbeern keimen:
Da, lieber Leser! hascht' ich schon
Ein Kind nur noch nach Reimen.

Dort war es, wo die Muse mich
Zum Narrenfeinde weihte.
„Werd' ihnen, sprach sie, fürchterlich!
„Wo nicht: werd' ihre Beute!"

Da wählt' ich, vor der Hand, das Feld
Der simpelsten Satyre:
Da wählt ich, aus Aesopus Welt,
Zu dieser Kurzweil Thiere;

---

[303]) Den Vorzug, der in der satirischen Absicht der Fabeln liegt, erkannten schon die Kritiker der damaligen Zeit (Hambg. Unterh., Bd. II, S. 154ff.; Neue Bibl. d. sch. Wissensch., Bd. II, S. 327—337).

Und, Leser, nun empfehlen wir
Uns gütigem Gehöre.
Ein jeder merke sich sein Thier,
Und, weñ er will, die Lehre.

Neu ist die Verwendung der Fabel zu diesem Zwecke durchaus nicht, schon Luther hat ihr satirische Bedeutung beigelegt, und in allen Sammlungen fast kann man derartige Züge finden. Aber hier ist die Satire der eigentliche Zweck. Michaelis erwählt sich „vor der Hand" die Fabel als „das Feld der simpelsten Satyre" als Vorbereitung zu den späteren großen Satiren, die ja nach dem uns erhaltenen Lebensplane die Hauptaufgaben seiner reiferen Jahre sein sollten.

Hier ist Michaelis meist noch schüchtern; scharf wird er stellenweise nur in der litterarischen Satire, die ja später ein Lieblingsthema seiner Poesie wurde, und die auch hier schon eine hervorragende Stelle einnimmt. Er wendet sich gegen die unverständigen Kritiker, er ermahnt die Dichter, auf unberufenes Urteil nicht zu achten, und er tritt ein für die Dichter, die die Welt wohl anerkennt, für die sie aber kein Geld übrig hat:

„Uns reißt ein Ding, man nennts Genie,
Zur Zauberei, der Poesie!
Der Eindruck, den sie macht, stärkt sich mit unsern Jahren
Wir lassen Glück und Wohlsein fahren:
Wir suchen Beyfall einer Welt,
Die, in dem Augenblick, in dem man ihr gefällt,
Uns, unter uns gesagt, für Müßiggänger hält:
Die Mühe konnten wir sparen!

(Nach der verbesserten Fassung in H.-S. 148, wo der vorletzte Vers weggelassen ist: „Sie lohnt mit Lob, wer aber gibt uns Geld? —")

Die Bedeutung der „Kinderfabeln", die ja nur handschriftlich überliefert wurden, und über die daher ein Urteil der Mitwelt fehlt, liegt auch wieder in der Absicht, die der Dichter damit verfolgte, und die schon in dem Titel „Kinderfabeln" ausdrückt ist. Neu, wie die Anwendung der Fabel zum satirischen, ist auch hier die Anwendung zum pädagogischen Zwecke nicht. Unter den Mitteln zur Kindererziehung spielt schon lange (z. B. bei Locke) die Fabel eine Rolle.

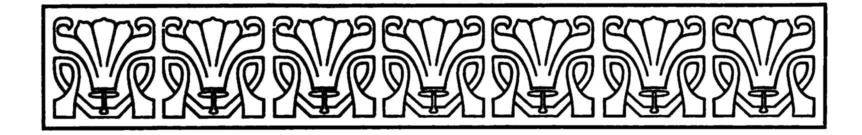
Aber die zu Michaelis' Zeit als „Kinderfabeln" veröffentlichten Sammlungen, z. B. auch die von Benzler veranstaltete, sind durchaus keine brauchbaren Kinderfabeln. Sie kranken alle an dem Fehler, den Rousseau (an der, bei Gelegenheit der Fabel „Die Ameise und die

Grille" erwähnten Stelle) im Emile an den La Fontaineschen Fabeln rügt. Die Fabeln unseres Dichters aber sind ganz auf das leichte Verständnis des Kindes berechnet, sie sind auch jede mit einer, auf Leben und Denken des Kindes bezüglichen Moral versehen, die, im Gegensatz zu dem in der Fabel selbst gegebenen abschreckenden Beispiele, dem Kinde eine positive Lehre und Mahnung gibt. Die Kinderfabeln von Michaelis verdienten es gewiß, zu pädagogischen Zwecken ans Licht gezogen zu werden.

Der Wert der Fabeln von 1766, wie der Kinderfabeln, liegt aber nicht nur im Inhalte, sondern besonders auch in der Form, in der sie vorgetragen werden. Bei einer knappen, jede Geschwätzigkeit vermeidenden, trotzdem aber anschaulichen und lebhaften Darstellung, werden sie in schlichten, leichtflüssigen Versen vorgetragen, so daß die anspruchslose Form wirklich vollständig mit dem, bei der Fabel überhaupt doch geringfügigen Inhalte harmoniert. Die Leichtigkeit der Versifikation lobten schon die damaligen Rezensenten; so heißt es in der Besprechung der Hamburg. Unterhalt. (Bd. II, S. 154) u. a.:

„Sich an Gellerten, Lichtwer und Gleim an die poetische Fabel wagen, und doch glücklich und originell seyn, ist ohne Zweifel kein geringes Verdienst, und das glauben wir von unserm Verfasser rühmen zu können. Gewissermaßen haben wir die Nuancen von den Charakteren dieser drei Fabulisten in seiner Dichtungsart vereint angetroffen. Denn er hat eben so viel leichte Versifikation, als Naivität und Laune."





Exkurse.

I. Die Anrede in Briefen im 18. Jahrhundert bis zum Beginn der frischen kräftigen Strömung in der Litteratur der 70 er Jahre ist das „Sie". Und Michaelis gebraucht diese Anrede ausnahmslos in seinen Briefen, nicht nur aus Respekt dem väterlichen Freunde Gleim, sondern selbst seinem Herzensfreunde Dyck gegenüber. Selbstverständlich hat er auch seine Eltern, an die allerdings keine Briefe erhalten sind, wie damals allgemein üblich, mit „Sie" angeredet.

Das „Sie" ist die im Gleimschen Freundeskreise durchweg übliche Anrede. Wie merkwürdig und gezwungen erscheinen da die Ausnahmen, die Gleim von dieser Sitte macht. Gleim weiß im Übermaß der Liebe gar nicht, was für Zärtlichkeiten er seinen Freunden sagen soll und kommt so auf das „Du". Aber so wenig gebräuchlich war die Anrede unter Freunden, daß Gleim nicht schreiben kann: „Du, lieber Freund", sondern daß er verwandtschaftliche Beziehungen fingiert. Am 2. Mai 1772 (in H.-S. 53) schreibt er an J. G. Jacobi „Brüderchen" und schließt: „von Deinen Brüdern . . . der getreueste Wilhelm"; und Heinse redet er am 20. Oktober 1774 (Quellenschr. 2, S. 199) „lieber Sohn" an und unterschreibt sich: „Dein getreuster Vater Gleim." In dem Antwortschreiben gebrauchen beide jungen Freunde auch das „Du", Jacobi rückhaltlos die Gelegenheit zu größerer Süßigkeit benutzend, Heinse, doch sonst so geradezu und urwüchsig, nur zögernd und mit „Sie" ab-

wechselnd. In den nächsten Briefen von beiden Seiten ist aber das „Du" vergessen und wie vorher, setzt wieder das „Sie" ein.

II. Das Wort „Satire" wird im 18. Jahrhundert infolge der falschen Etymologie meist mit „y" geschrieben. So liest man auch auf dem Titel von M.s erster Gedichtsammlung 1766. Im selben Jahre aber schreibt er es in einem Briefe auch mit „i" (H.-S. 13_1 [Nr. 1]). Dieselbe Verschiedenheit findet sich auch bei anderen. So schreibt z. B. Rabener in seiner „Sammlung satyrischer Schriften, Leipzig 1751 bis 1755" vom 4. Teile an das Wort mit „i" und später „Satiren".

Die Schreibweise „Satyre" rührt von der unrichtigen Ableitung von „Satyr" her, und als „Satyr" wird die Satire auch personifiziert. Das findet sich z. B. in M.s Sinngedicht „Freron" und in H.-S. 14 (Nr. 6). M. zieht auch mit einem Satyr (d. h. satirischer Laune) in Jacobis Studierstube ein und bildet Jacobis Liebesgötter, wie dieser am 26. Juli 1771 in dem von mir mitgeteilten Briefe schreibt, zu muntern Satyren um, d. h. er lehrt sie, Satiren machen. Diese Personifikation findet sich auch noch 1797 in Gleims Entgegnung auf die Xenien „Kraft und Schnelle des alten Peleus" in den Nrn. 24 und 25 (S. 11), doch heißt es dort „Mein kleiner Satir". Ein Jahr vorher war Jean Paul in seinem „Quintus Fixlein" [304]) in der Verbesserung der falschen Orthographie so weit gegangen, die Form „Saturen" zu gebrauchen, wozu er folgende Anmerkung gab:

„So schreib' ich Satire, weil diese nach Kasaubon vom Wort Satura herkommt, d. h. eine Schrift von buntscheckigem Inhalt; daher lanx satura eine Kompotière mit allerlei Obst." (Werke Bd. III, 1840, S. 279.)

III. Hypochondrie im Sinne des achtzehnten Jahrhunderts war die Modekrankheit der geistig arbeitenden Stände jener Zeit, wie heute vielleicht die Nervosität. Sie ist aber nicht durchaus etwas anderes als die jetzt in der Medizin Hypochondrie genannte Krankheit, doch scheint man damals noch nicht ihre teilweise Abhängigkeit vom Willen erkannt zu haben. Besonders bei Michaelis zeigt sie von Anfang an (nach dem Anfall der Nervenkrankheit) ganz das Bild der heute so genannten Hypochondrie z. B. die Furcht, alle die Krankheiten an sich zu haben, die er sah, die sich bis zur völligen Unmöglichkeit, das Studium der Medizin fortzusetzen, steigerte und die Besserung des Be-

---

[304]) Erschienen 1796. Vorrede vom 29. Juni 1795.

findens nach den anstrengenden Reisen mit Seylers Truppe, die ihm nicht Zeit zur Beschäftigung mit seinem Zustande ließ. — Hypochondrie im Sinne jener Zeit ist aber überhaupt die Junggesellenkrankheit des Gleimschen Kreises. Sie ist eine seelische Depression, bewirkt durch das geringste körperliche Unwohlsein und dieses in der Einbildung bis zur wirklichen Krankheit steigernd. Hervorgerufen wurde die Hypochondrie durch die übergroße Empfindlichkeit der Zeit ohne wirklich starke Empfindung, durch das Bewußtsein eigener Tatenlosigkeit in diesen Kreisen, im Gegensatze zur Tätigkeit anderer Leute und durch die daraus folgende Unzufriedenheit mit sich selbst und auch mit der ganzen Menschheit. — Michaelis spricht von „seinem Hypochonder" oder von seinem „Ehgemahl, Madam Hypochondrie" (1. Pastor-Amor-Brief) u. s. w. — Merkwürdig ist, wie man ganz andere Krankheiten damit in Verbindung setzt. So heißt es in den Frankfurter gelehrten Anzeigen 1772, Nr. LXXXVIII (3/11), S. 704 (Neudruck von Seuffert, S. 585): „Herr Michaelis, der Dichter, ist kürzlich im 26sten Jahr seines Alters in Halberstadt an der hypochondrischen Auszehrung gestorben!"

IV. Das Verhältnis von Michaelis zu Klotz war anfangs sehr günstig gewesen, später, nach dem Angriffe im Hamburger Correspondent, hatte sich die Freundschaft in Feindschaft verwandelt. Aus der Zeit kurz vor Klotzens Tode möchte ich zur Beleuchtung dieser späteren Beziehungen einige Briefstellen anführen.

Chr. H. Schmid schreibt am 16. November 1771 (H.-S. 13_3 [Nr. 7]) an Michaelis: „Seit Ostern habe ich keinen Brief von Klotz, und seit dem Jenner habe ich keinen Buchstaben zu seiner Bibliothek eingesandt. Er zürnt außerdem auf mich, weil ich Döbbelinen getadelt, mit dem er Bruderschaft getrunken. Wenn ich nur ganz von dem Elenden los wäre! Er kann nicht vergeßen, daß Sie im Hamburger Correspondenten nicht in sein Horn blasen wollen. Ich habe den Vorsatz gefaßt, zu handeln als ob kein Klotz in der Welt wäre. Machen Sie es auch so! Da ich gar nicht mehr an ihn schreibe, kann ich ihm auch Ihre Erklärung nicht schreiben, meine Warnung möchte auch wenig fruchten." Die Aufforderung, diese Erklärung an Klotz auszurichten, wird wohl in einem verlorenen von Michaelis an Schmid gerichteten Briefe enthalten gewesen sein. Im selben Briefe an Schmid hatte Michaelis im P. S. auch die Absicht, monatliche Briefe herauszugeben, ausgesprochen. Ein Hauptpunkt in dem Programm dazu war

aber, „die durch eine Menge critischer Lotterbuben geschändete Ehre der Dichter wieder aufzurichten". Und als Behandlung dieses Hauptthemas waren „Die Kunstrichter", die später, weil „gewisse Umstände" (wohl Klotzens Tod) es erforderten, als zweiter Brief abgedruckt wurden (A.-B. S. 313), vielleicht damals schon geplant. Durch die „Erklärung" an Klotz wollte Michaelis also wahrscheinlich verhüten, daß Klotz dieses Gedicht als persönlichen Angriff ansah; dazu paßt auch die „Warnung", die nach Schmids Ansicht nicht viel nützen werde, und die Aufforderung Schmids, Michaelis solle sich, wie er, gar nicht um Klotz kümmern. — Daß das Gedicht gewisse Beziehung auf Klotz haben werde, nahm Schmid mit Freuden auf und hat wahrscheinlich auch den Gießener Bekannten von diesem zukünftig erscheinenden Gedichte und dem zu erwartenden Angriffe auf Klotz erzählt. Damit ist wohl folgende Briefstelle zu erklären: L. J. F. Höpfner schreibt nämlich am 30. November 1771 aus Gießen an Raspe: „Sie wissen doch, daß die beyden critischen Spinnen K.[lotz] und unser Hr. C. H. S.[chmid] einander auffressen wollen. Der Krieg ist wirklich deklarirt. doch was gehen uns diese Leute an. Das aber soll uns doch nicht übel bekommen, wenn Michaelis, wie er neulich an Jemand schrieb, durch seinen Satyr seiner critischen Majestät in Halle im vorbeygehen einige derbe Nasenstüber wird geben lassen. Ich habe um dieser Ursache willen auf seine satirische Briefe pränumeriert." (Abgedruckt ist der Brief im „Weimarischen Jahrbuch" III, S. 59 ff.). —

Auch Dyck wünschte von Michaelis eine Satire auf Klotz. Er schreibt am 20. 11. 71 (H.-S. 13_4 [Nr. 6]) an Michaelis: „Noch mehr aber, als die Briefe, sollte Ihnen dächte ich die Krähenjagd einbringen. Und welch ein nützliches Werk stifteten Sie zugleich! Eine Dunciade ist uns so nöthig, als Basedows Elementarbuch. Sie wollen dazu aber erst von mir einen Wink haben? Zehne, mein Freund, zehne! Soll ich Klotzens Bildnis en Karrikatur davor stechen lassen?"

V. Eine wohl nicht unbegründete Vermutung, wer der Verfasser der „Nachrichten von der Seilerischen Gesellschaft" in Chr. H. Schmids „Parterr", Erfurt 1771 (S. 228—255) gewesen ist, teile ich im folgenden mit:

Schmid schreibt nämlich am 8. September 1770 (H.-S. 13_3 [Nr. 6]) an Michaelis: „Mit dem neuen Jahr aber werde ich ein dramaturgisches Journal das Parterr anfangen, worinnen alle neuherauskomende Theater-Schriften recensirt und von den vornehmsten Büchern

Leipzig,
Druck von Fischer & Wittig.